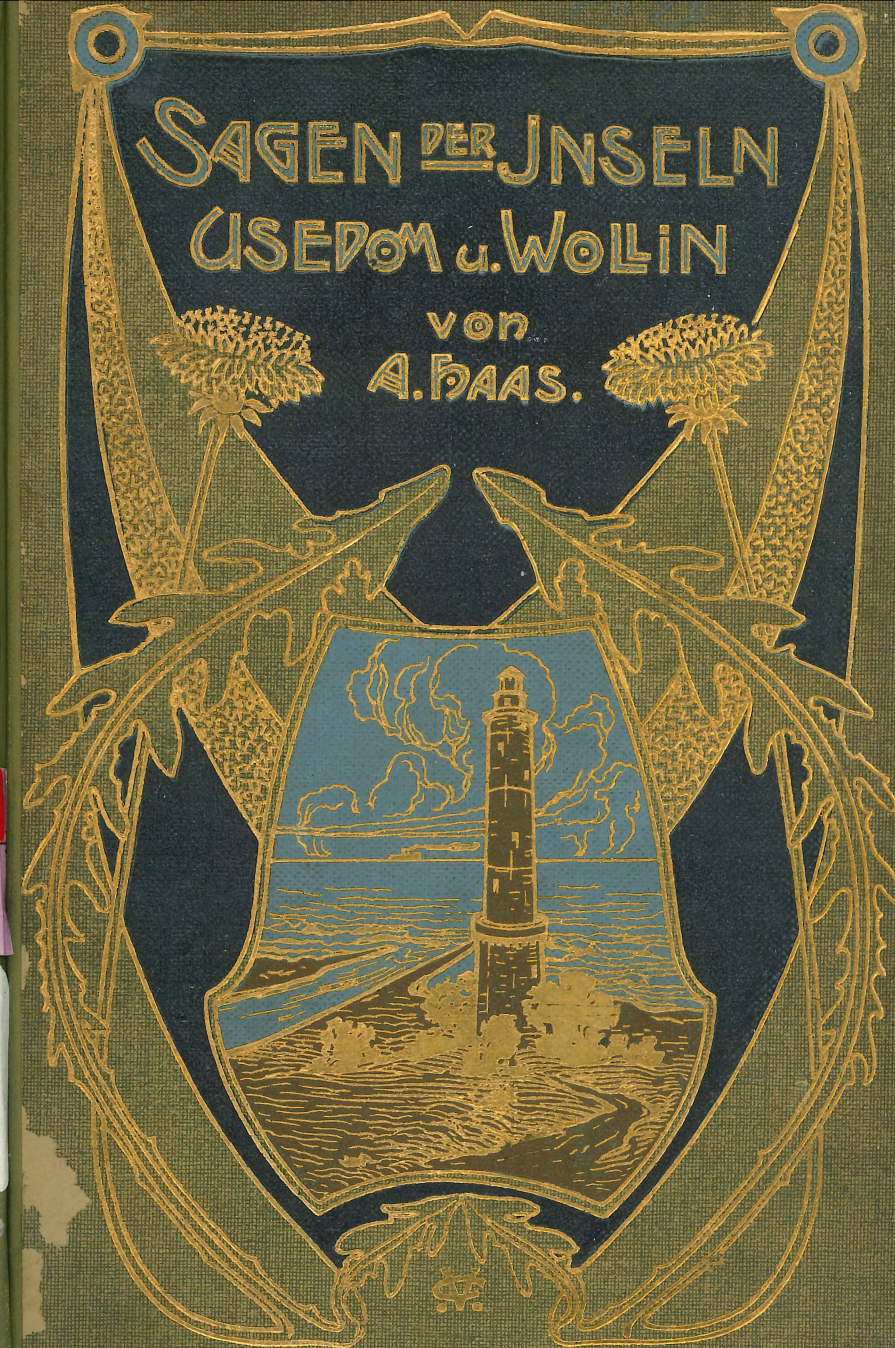


Sagen der Inseln

SAGEN DER INSELN
USEDOM u. WOLLIN
von
A. PAAS.



vonRoll

Germ

VU
E
5
15

V II 20

Sagen und Erzählungen

von den Inseln

Usedom und Wollin.



Gesammelt und herausgegeben

von

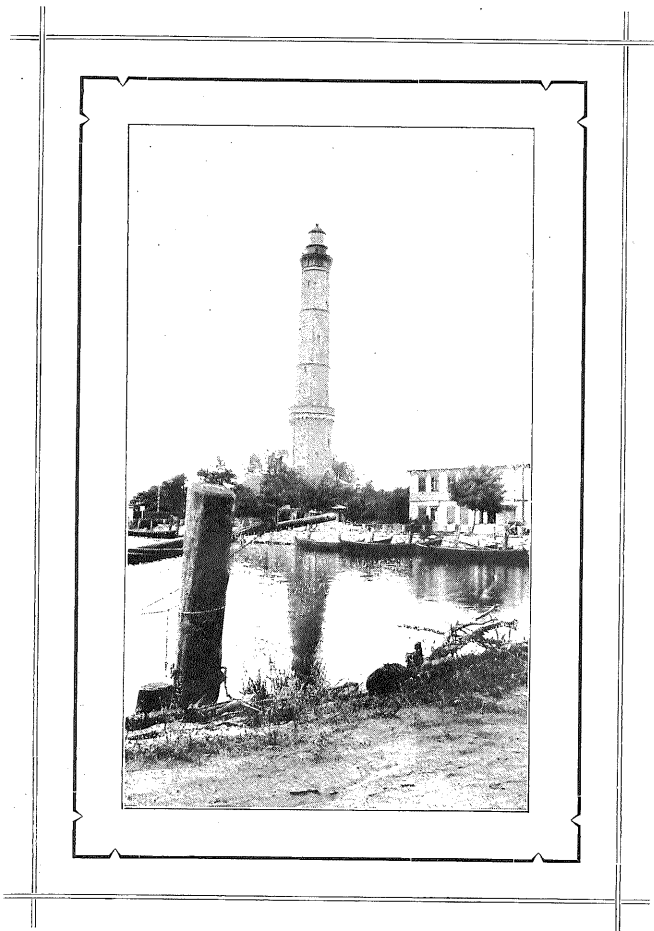
Dr. A. Saas.



Stettin,

Johs. Burmeister's Buchhandlung.

1904.



Swinemünder Leuchtturm.

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung der „Sagen und Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin“ bildet ein Gegenstück zu meinen „Rügenischen Sagen und Märchen“, die im Jahre 1891 in erster Auflage und 1903 in dritter Auflage (im Verlage von Johs. Burmeister in Stettin) erschienen. Wie mit den „Rügenischen Sagen“, so verfolge ich auch mit der gegenwärtigen Publikation einen doppelten Zweck. Einmal soll sie dazu dienen, den durch mündliche Überlieferung ererbten Sagenschatz in der Erinnerung der Bewohner von Usedom und Wollin lebendig zu erhalten. Sodann aber hoffe ich, daß die Sammlung auch vielen auswärtigen Besuchern von Usedom und Wollin willkommen sein wird; finden sich doch unter den Tausenden, welche alljährlich in den Badeorten Zinnowitz, Karls- hagen, Bansin, Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Osternothafen, Misdroy, Neuendorf, Heidebrink und Dievenow Ruhe und Erholung suchen, immer Leute, die nicht nur für die Landschaft, sondern auch für die Bewohner und deren Denken und Empfinden ein Interesse haben.

Für die Sammlung der Usedom-Wolliner Sagen konnte ich mehrere tüchtige Vorarbeiten benutzen. Die älteste pommerische Sagensammlung von S. D. H. Temme (Die Volksagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840)

enthält eine ganze Anzahl Sagen, die auf den beiden Inseln lokalisiert sind. Ebenso bringen A. Kuhn und W. Schwarz (Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848) ein beachtenswertes Sagenmaterial von Usedom und Wollin bei. Dazu kommen mehrere Aufsätze in den von D. Knoop und mir herausgegebenen Blättern für Pommersche Volkskunde, Jahrg. I—X, in welchen neue, bis dahin unbekannte Sagen von Usedom und Wollin veröffentlicht wurden. Dagegen bot die Sagenammlung von U. Fahn (Volksagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886) nur eine verhältnismäßig geringe Ausbeute, da der Herausgeber die Mehrzahl seiner Usedom-Wolliner Sagen aus Temme und aus Kuhn und Schwarz entlehnt hat; nur aus der Ortschaft Fernosfelde und aus dem Lieper Winkel bringt er einige neue, selbstgesammelte Sagen.

Weitere Quellen boten sich in den auf die Insel Usedom bezüglichen Schriften von Wilhelm Meinhold (Miniaturgemälde von Rügen und Usedom, Greifswald 1830, und Humoristische Reisebilder von Usedom, Stralsund 1837) und in den Sonderdarstellungen der Geschichte der beiden Inseln von G. W. von Raumer und W. F. Gadebusch (Georg Wilhelm von Raumer: Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy, Historische Skizze, Berlin 1851. — Wilhelm Ferdinand Gadebusch: Chronik der Insel Usedom, Anclam 1864). Die in den älteren pommerschen Chroniken und Geschichtswerken, besonders von Kanxow und Mikrälius überlieferten Sagen habe ich z. T. in derjenigen Form wiederholt, die bereits durch Temme festgelegt war. Die Werke von William Forster (M. Mandke), P. S. Cabanis und B. Laverrenz (William Forster: Die schönsten Sagen und Märchen

der Inseln Usedom und Wollin. Nach alten Chroniken, Swinemünde 1895. Zweite Auflage mit verändertem Titel: Aus Pommerns Vergangenheit. Sagen und Erzählungen aus den Ostseebädern Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy, Swinemünde 1901. — Paul Sylvestor Cabanis: Die Mär vom Jordansee, Berlin 1895. — Victor Laverrenz: Die Räuber vom Jordansee. Roman, Swinemünde [1903]) waren für die Zwecke dieser Sammlung nicht zu gebrauchen. Ein neuerdings erschienenenes Werk, welches eine Anzahl Usedom-Wolliner Sagen in mehr oder minder überarbeiteter Form enthält, ist mir erst nach Abschluß meines Manuskriptes zugegangen.

Trotz dieser z. T. sehr reichhaltigen Quellen war das vorhandene Material aber keineswegs erschöpft. Sowohl auf der Insel Usedom, als auch auf der Insel Wollin fand ich bei näherem Nachforschen so zahlreiche Volksagen, daß ich schon vor mehreren Jahren den Plan faßte, die Sagen von Usedom und Wollin in Buchform herauszugeben. Dieser Plan kam aber erst zur Ausführung, nachdem ich im Sommer des Jahres 1903 auf der Insel Wollin eine ungewöhnlich reiche Ausbeute an neuen Sagen gemacht hatte.

Der auf diese Weise gesammelte Stoff ist nach denselben Gesichtspunkten geordnet, welche für die Herausgabe der „Rügenschen Sagen“ maßgebend waren.

In einem besonderen Kapitel habe ich die Überlieferungen über „die Prinzessin im Golm“ vereinigt, eine Sagengestalt, in welcher sich, wie es scheint, die Erinnerungen an eine vorgegeschichtliche Wald- oder Baumgottheit erhalten haben. Dafür spricht der Umstand, daß ihr Antlitz mit Baumrinde bedeckt gewesen und daß sie in Gestalt einer Hirschkuh erschienen sein soll. Im Kult

dieser Gottheit mag auch das mehrfach wiederkehrende Purpurzeug eine Rolle gespielt haben. Bemerkte sei ferner, daß sich auf der Höhe des Golms eine bronzezeitliche Begräbnisstätte erhalten hat; eine Anzahl dickwandiger Urnenscherben habe ich selbst dort im Juli 1901 in der Nähe des Restaurationsgebäudes in einer kurz vorher geöffneten Erdgrube gefunden, aus der eine große Zahl kopfgroßer Steine entnommen worden war; eine sogenannte Tränennurne vom Goltm befindet sich in einer Swinemünder Privatsammlung. — Daß die Herthasage nicht zu dem ursprünglichen Bestand des Wolliner Volkssagenschatzes gehört hat, sondern erst in neuerer Zeit dort eingeführt ist, ist ohne weiteres klar. Trotzdem habe ich die Sage nicht übergehen zu dürfen geglaubt, weil sie zu denjenigen Erzählungen gehört, mit welchen die Besucher des Jordansees seit Jahren von dem dortigen Bootsführer unterhalten werden. Im übrigen verweise ich auf die kurze Darstellung über die Entstehung der Herthasage, welche ich meinen „Rügenschen Sagen“ angehängt habe. — Alle weiteren Bemerkungen über einzelne Sagen, bzw. Sagengruppen habe ich in den Anmerkungen zu den betreffenden Sagen untergebracht.

Die dem Werke beigelegten Illustrationen werden, wie ich hoffe, besonders den auswärtigen Besuchern der Inseln Wiedom und Wollin erwünscht sein. Die Abbildung vom Schlosse Mellenthin verdanke ich der Güte des Herrn Konservators A. Stubenrauch; die übrigen Illustrationen sind — ausgenommen das Bild vom Swinemünder Hafen — nach eigenen photographischen Aufnahmen hergestellt.

Allen denen, welche mir bei dem Zustandekommen des vorliegenden Werkes behülflich gewesen sind, besonders

Herrn Pastor Holz in Kolzow, Herrn Landgerichtsrat a. D. Küster in Stettin, Fräulein Marie Ruchholz in Neuendorf, Herrn Lehrer Spuhrmann in Kammin und Herrn Lehrer Züchner in Swinemünde, spreche ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

Stettin, Ostern 1904.

Dr. A. Haas.

Inhaltsverzeichnis.

I. Götter und Dämonen.	Seite.
1. Der Herthakult am Jordausee	1
2. Der Golanberg	3
3. Das vergrabene Götzenbild	3
4. De Wor in Swinemünde	4
5. Die wilde Jagd wirft einem Schäfer ein Menschen- bein hin	5
6. Die wilde Jagd verfolgt die Wilddiebe	5
7. Warum man auf der Landstraße stets den Mittel- weg halten muß I. II.	6
8. Die wilde Jagd nimmt einen Hund mit sich	7
9. Die wilde Jagd in der Sylvesternacht	8
10. Die wilde Jagd befehrt einen bösen Buben	9
11. „De Ful“ während der Zwölften	9
12. Der Roggenwolf	10
13. De Awerwulf	11
II. Die Prinzessin im Golm.	
14. Der Gollen auf Usedom	12
15. Die schwarze Frau auf dem Golm	13
16. Die Prinzessin im Golm beauftragt ein Milch- mädchen, sie zu erlösen	14
17. Die Prinzessin beauftragt einen Landmann, ihr Purpur zu kaufen	16
18. Die Prinzessin im Golm erscheint mehreren jungen Leuten	17
19. Die Prinzessin als Hirschkuh	18
20. Wie die Prinzessin erlöst werden kann I. II.	20

III. Wassergeister.

21. Die Seejungfern I. II.	21
22. Die Seejungfer im Haff	22
23. Die weiße Frau auf dem Kalkberg	22

IV. Riesen und Zwerge.

24. Die Hünenberge bei Wollmirstädt	24
25. Die Riesen auf den kahlen Bergen	24
26. Hünengräber auf Griftow	25
27. Der in eine Kröte verwandelte Riese	25
28. Der Großstein von Riesen geschleudert	26
29. Das Hünengrab bei der Räuberkuhle	26
30. Die Hünenhacken auf Usedom	27
31. Der Riesenstein zu Pudagla	27
32. Hünenstein bei Morgenis	28
33. Zwerge auf Usedom	28
34. Die Brunnenkette zu Pudagla	29
35. Die Fahrt nach Figgeljagel	30

V. Teufel, Drak, Fuks und Klabatersmann.

36. Die Einfahrt vom Haff in die Dievenow	33
37. Der Teufel als Mädchen	34
38. Der Teufel erscheint einer Frau im Walde	35
39. Das Teufelsmahl	36
40. Der Drak in Neuendorf	37
41. Ein Bauer besitzt einen Drak	37
42. Kobold als Hahn	38
43. Der Fuks in Neuendorf	39
44. Fuks baut einen Zaun	39
45. Der Fuks purrt Klöße	40
46. Fuks zieht mit dem Gebälk	41
47. Das Männchen in der St. Nikolaiirche zu Wollin	42
48. Das Männchen in der St. Georgenkirche zu Wollin	42
49. Klabatersmann I. II.	42

VI. Schaksagen.

50. Der goldene Sarg im hohen Berg	45
51. Der Silberberg auf Griftow	45

	Seite.
52. Der Schatz im Silberberge	46
53. Der Schatz bei dem alten Rathhause zu Wollin	46
54. Schatzgräberei in Wollin	48
55. Bergabene Kriegskasse	49
56. Die Geldkuhle	49
57. Der vergrabene Schatz	50
VII. Steinsagen.	
58. Der Großstein bei der Insel Gristow	51
59. Der Großstein vom Teufel geworfen I. II.	52
60. In den Großstein ist eine Ritterburg, bezw. ein Schloß verzaubert I. II. III.	53
61. Der Teufelsstein bei Cojerow	55
62. Der Neunkirchenberg	56
63. Der Teufelsstein auf dem Warther Felde	56
64. Heidnischer Opferstein auf dem Gut	57
65. De riefe Steen	57
66. Wie die Beene entstand	58
VIII. Hexen und Zauberer.	
67. Hexen verraten	60
68. Der dreibeinige Hase	61
69. Milch abmelken	62
70. Der Zauber mit dem Tuche	62
71. Die Heye und der Teufel	63
72. Der Hectetaler	64
73. Der Nadelzauber	65
74. Heilung eines Bruchleidenden	67
75. Das ererbte Zauberbuch	67
76. Diebssegel	68
IX. Werwolf.	
77. Der Werwolf von Kodram	70
78. Frau ein Werwolf	71
X. Mahrt.	
79. Mahrt getötet	72
80. Mahrt gefangen	73
81. Pferdemaht	74

	Seite
XI. Wiedererscheinende Tote, Gespenster und Spukerscheinungen.	
82. Spuk eines Abwesenden	75
83. Ein Sterbender erscheint seinem in der Ferne weilenden Sohne	75
84. Ein sterbendes Kind besucht seinen Spielplatz	76
85. Ein wandender Geist	77
86. Ein Ertrunkener sorgt für sein Begräbnis	78
87. Ein Ermordeter erscheint nach seinem Tode und versucht seine Mörder	78
88. Die eingemauerte Jungfrau	81
89. Das Gespenst an der Stadtmauer von Wollin	81
90. Das Gespenst auf dem Nikolaikirchplatze zu Wollin	82
91. Der spukende Bürgermeister	82
92. Berrufene Straßen in Wollin	83
93. Die Nachttische in Wollin	83
94. Der Spuk auf der Diebenowbrücke	84
95. Das gespenstliche Tier zwischen den Diebenowbrücken	84
96. Berrufene Örtlichkeiten in der Nähe der Stadt Wollin I. II.	85
97. Gespenstliche Reiter	86
98. Der Spuk im Hohlwege bei Stengow	87
99. Das Spukmädchen von Gumlin	87
100. Selbstmörder geht nach seinem Tode um	88
101. Das Strohabwerfen	89
102. Der Spuk auf dem Stubbenberg	89
103. Spuk am lichten Tage	90
104. Der Spuk auf dem Boddenberg	90
105. Der Spuk am Jordansee	91
106. Das gespenstliche Pferd	92
107. Die sieben Eichen	92
108. Der Spuk bei Neppermin	93
109. Reiter auf dem Schimmel	94
110. Der gespenstliche Hund	94
111. Das Gespenst mit der Sense	94
112. Das Gespenst im unterirdischen Gange	95
113. Mädchen ertrinkt beim Wassererschöpfen in der Sylvesternacht	96

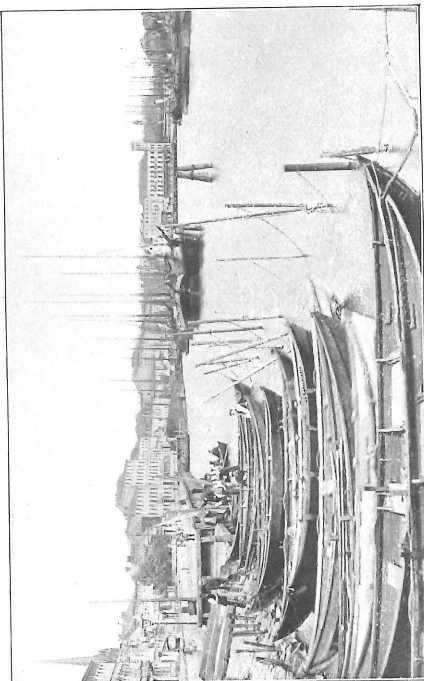
	Seite.
114. Mädchen sieht in der Sylvesternacht ihren eigenen Sarg	96
115. Ein Mann sieht seinen eigenen Leichenzug	97
116. Der Gottesdienst der Toten	97
117. Im Reiche der Toten	98
XII. Glockensagen.	
118. Die Kirchenglocken können sprechen	101
119. Die ausgebaggerten Glocken	101
120. Die Glocken von Vineta	102
121. Die Glocken von Julin	102
122. Die Glocken zu Trummin	103
123. Das blinde Roß	104
XIII. Wetter, Gestirne und Lichterscheinungen.	
124. Das Wetter	107
125. Der Mann im Monde I. II. III.	107
126. Die Spinnerin im Monde	108
127. Wunderzeichen am Mond	108
128. Die Sonne am Ostermorgen	110
129. Der geschwänzte Stern	110
130. Feuer in der Luft	111
131. Nordlicht	111
132. Wunderbare Lichterscheinung	111
133. Der Feuermann	112
134. Die drei Lichter am Heiligen drei Könige Abend	113
135. Das Irrlicht	114
XIV. Tiere, Pflanzen und Mineralien.	
136. Wie der Herr Christus über das Wasser kam	115
137. Die Pferde sind hellsehend	116
138. Wuerüm sik de Hunn' ümmer berüken	116
139. Wölfe auf der Insel Wollin	117
140. De Voss un de Wüst	118
141. Der Fuchs und die Gans	119
142. Der Storch	119
143. Gäuß' uppe Däl	120
144. Die wilde Taube und die Elster	120
145. Vogelsprache	121

	Seite.
146. Der Maulwurf	122
147. Die beiden Kindwürmer	122
148. Walfische I. II. III.	123
149. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe	126
150. Große Hechte	126
151. Schloweißer Hecht	126
152. Nalfang bei Britter	127
153. Warum die Flunder ein schiefes Maul hat I. II.	127
154. Die Flunder und der Hecht	128
155. Die Blindschleiche	128
156. Woher es kommt, daß die Frösche sprechen können	129
157. Die Unke I. II.	130
158. Eiche, Fichte und Buche	131
159. Johanniskraut	132
160. Die vier- und fünfblättrigen Kleeblätter	132
161. Die Wasserrosen	134
162. Die Schatzkammer des Bernsteins	134
163. Donnerkeil	135
XV. Wasserfluten, untergegangene Städte, Dörfer, Schlösser und Burgen.	
164. Vineta I. II.	136
165. Der Reichtum der ehemaligen Stadt Vineta	141
166. Die untergegangene Stadt Vineta wafelt	142
167. Anziehungskraft der Trümmer von Vineta	143
168. Wo die versunkene Stadt Vineta gelegen hat I. II.	144
169. Julin	144
170. Julin von Julius Cäjar gegründet I. II.	147
171. Jollin und der Silberberg	148
172. Der Silberberg bei Wollin	149
173. Mauerwerk auf dem Grunde der Diebenow	149
174. Die alte Stadt Julin	150
175. Die ehemalige Richtung des Diebenowstromes	150
176. Das ehemalige Nonnenkloster in Wollin	150
177. Das verwünichte Schloß auf dem Galgenberg bei Wollin	151

	Seite.
178. Entstehung der Insel Grifstow	152
179. Das verwünschte Schloß in Groß-Motratz	154
180. Der Schloßwall im Warnowsee I. II.	154
181. Der Burgwall von Kolzow	155
182. Ehemaliger Wald auf Wollin	156
183. Das untergegangene Dorf Swantuß	157
184. Untergegangene Wiesen	158
185. Landeinbuße bei Misdray	159
186. Die Oberbank	159
187. Die untergegangene Stadt Bornhoff	160
188. Der ehemalige Hafen von Stengow	161
189. Die Miegen in der Friedrichstaler Forst	161
190. Die Schiffsriege in der Casseburger Forst	162
191. Der Swinemünder Strand ehemaliges Seegebiet	162
192. Wie das friische Haff entstanden ist I. II.	163
193. Das untergegangene Dorf Kölpin	164
194. Unterirdische Gänge vom Usedomer Burgwall	164
 XVI. Geographische und historische Sagen.	
195. Die Sueven und Sionen	166
196. König Schweno von Dänemark und die Wolliner	166
197. Der Ottoberg bei Gaultz	169
198. Unvertilgbare Blutspur	170
199. Der Teufels-, Torheits- oder neue Graben	170
200. Dat Hälste	171
201. Borchards Ruhe	171
202. Der Kobisberg	171
203. Ursprung des Namens Dannenberg	172
204. Die Nordkuhle in der Warnower Forst I. II.	173
205. Die Seeräuber am Jordansee I. II.	177
206. Untergang der Seeräuber am Jordansee	181
207. Im Tode vereint	182
208. Das stille Grab	184
209. Der Reifighausen bei Britter	185
210. Die Königseiche	185
211. Woher die Swine ihren Namen erhielt	186
212. Das Wappen des Landes Usedom	186
213. Der Name Usedom	187

	Seite.
214. Gründung der Stadt Usedom I. II. III.	188
215. Der Name Swinemünde	190
216. Die Kirche zu Westswine	191
217. Das Thurbruch	191
218. Die Entstehung Heringsdorfs	192
219. Wie Heringsdorf seinen Namen erhielt	193
220. Die Störtebeckerhöhle bei Heringsdorf	194
221. Die goldenen Rosen im Kloster Pudagla	195
222. Der unterirdische Gang von Pudagla nach Mellenthin	196
223. Der Boshberg bei Stoben	197
224. Der Irrweg bei Stoben	198
225. Der unterirdische Gang bei Stoben	198
226. Die Hand in Mellenthin	199
227. Das entmenschte Weib zu Bannemin	200
228. Der Bratheringsberg I. II.	200
229. Der Jungfernberg bei Rankwitz	202
230. Kiebitzkrug	202
231. Die Räuberkuhle am Streckelberg	203
232. Das Geschlecht Bogdan in Wollin I. II.	204
233. Die Sagen zu Kodram	205
234. Die Familie von Lepel	206
235. Ritter Flemming	207
236. Der Ritter mit der goldenen Kette I. II.	209
237. Der Kriegsrat Peter von Meyern	210
 XVII. Schwänke, Streiche, Ortsnereien.	
238. Das Meienschiff	212
239. Heringszug in der Ostsee	213
240. Hei het en Otter fungen	214
241. Dat Kattegat un dat Skager Rack	215
242. Kirl, Du büst wol dull!	216
243. Das ehemalige Strandrecht	216
244. Wie die Teterower zum Fischfang auszogen	217
245. Es muß gepffissen sein	218
246. Dumm Hans in der Fremde	219
247. Wie es Dumm Hans erging, als seine Frau ihn zur Stadt schickte	220

	Seite.
248. Der Schäfer und sein Hund	221
249. In meines Vaters Hause	222
250. Die schweigenden Pommeren	222
251. Wenn nu Buuf Schündäl wir	222
252. En gauder Rat	223
253. Der vermeintliche Spuk	223
254. Wie es einem Bauernburschen erging, der das Plattdeutsche verlernt haben wollte	224
255. Die goldene Henne in Vineta	225
256. Ortsneckerei	226
257. Von den Wollinern	227
258. Lüchting, frett Fisch; de Lüften sind düter	227
259. Die Ulrichshorster Kartoffelkuchen	228
260. Die Lieperwinkler	228



Hafen von Swinemünde.

I.

Götter und Dämonen.

1. Der Herthakult am Jordansee.

Nordöstlich von dem Badeorte Misdroy liegt, rings von dichten Wäldern eingeschlossen, der buchenreiche Jordansee, ein beliebter Ausflugsort für die in Misdroy weilenden Badegäste. Der See ist im Verhältnis zu seiner Ausdehnung sehr tief, und das Wasser hat infolge seiner Umgebung eine tiefdunkle Färbung. Mitten im See liegt eine kleine Insel, welche neuerdings durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden ist. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an den Jordansee und seine Umgebung.

Um den Jordansee herum, so wird erzählt, haben einst in heidnischen Zeiten sieben germanische Völkerschaften gewohnt, welche die Göttin Hertha verehrten. Das Heiligtum dieser Göttin befand sich in unmittelbarer Nähe des Sees oder nach anderer Überlieferung auf der inmitten des Sees gelegenen, kleinen Insel. Einmal im Jahre pflegte die Göttin Hertha einen Umzug

durch das Gebiet der sieben Völker zu halten und die Menschen durch ihre Gegenwart zu erfreuen. Wenn der Umzug beendet war, badete sie sich im Jordansee und ließ alle Sklaven, welche bei der heiligen Handlung tätig gewesen waren, in den Fluten des Sees ertränken.

Es werden zwar auch andere Orte als Verehrungsstätten der Göttin Hertha bezeichnet, so namentlich der Borgsee oder Herthasee in der Stubbenkammer auf Rügen; aber mit Unrecht. Denn daß nur der Jordansee auf Wollin als die richtige Kultstätte der Göttin anzusehen ist, beweist schon der Name des Sees, da „Jordan“ aus „Gerda“ oder „Hertha“ entstanden ist. Im Volksmunde wird der See bis auf den heutigen Tag nicht nur „Jordansee“, sondern häufig auch „Gerdansee“, „Fördasee“ und „Förmssee“ genannt.

Die sieben zum Teil langgestreckten Buchten, mit welchen der See in das Land einschneidet, sollen der Zahl der sieben Völker entsprechen, welche einst dem Dienste der Göttin Hertha ergeben waren.

Mündlich von dem Bootsführer auf dem Jordansee, welcher aus Rodam stammt. — Die Sage ist jung und kaum als eigentliche Volksfage zu bezeichnen. Über die Göttin Hertha, deren Name aus einer verderbten Stelle des Tacitus (Germania cp. 40) entlehnt ist, und über den Herthadienst auf Rügen vgl. Haas: Rügische Sagen, 3. Aufl. S. 1—5 und S. 223—225. Während die Herthafage auf Rügen schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts lokalisiert ist, scheint sie in Wollin erst seit einigen Jahrzehnten heimisch geworden zu sein. Litterarisch nachweisen kann ich sie zum ersten Mal im lieben Pommerland VII. Jahrg., 1870, S. 73—99. — Der Name Jordansee, der um 1186 urkundlich als lacus Gardino bezeichnet wird, kommt nach Beyersdorf (in Balt. Stud. 31, Anhang S. 40) von slav. Gardinow d. i. Burgsee. Wenn diese Erklärung richtig ist, so wird man am Jordansee die Spuren oder Reste eines vorgehichtlichen (slavischen) Burgwalles zu suchen haben. Daß auf dem Gosanberg eine alte, schon 1694 kartographisch verzeichnete Umwallung gelegen hat, bemerkt v. Raumer: Die Insel Wollin S. 15; aber dieser Punkt liegt dem Jordansee doch wohl zu fern, als daß er darnach benannt sein sollte.

2. Der Gosanberg.

In der Nähe der Außenküste von Wollin, zwischen Misdroy und dem Jordansee liegt, dicht von Wald umgeben, ein Berg, welcher im Volksmunde der Gosanberg oder Gosenberg heißt. Der Name soll aus Gausärberg d. i. Gänseadlerberg entstanden sein; als Beweis für die Richtigkeit dieser Ableitung wird angeführt, daß der Gausär früher häufig in der Nähe des Gosanberges genistet habe.

Anderer, welche es besser wissen wollen, behaupten dagegen, auf dem Gosanberge habe einst eine altgermanische Opferstätte gelegen, welche dem Wodan geheiligt war. Auf einem Altar, welcher eben auf dem Berge errichtet war, sollen dem Wodan in jener Zeit Menschen- oder Tieropfer dargebracht worden sein, und davon sei der Berg anfangs „Wodansberg“, später „Gosanberg“ genannt worden.

Man erzählt auch, daß eine in der Nähe des Jordansees gelegene Ortschaft, welche „Odins Jagd“ heißt, mit dem Wodanskult in Zusammenhang gestanden habe.

Mündlich von dem Bootsführer auf dem Jordansee Vgl. besonders das liebe Pommerland VII S. 85—87. — Auch diese Sage scheint ganz jung zu sein und ihre Entstehung dem Namen Gosanberg zu verdanken. Mehrere Ortsbezeichnungen in der Misdroyer und Warnower Forst, welche auf altgermanische Überlieferung hinzuweisen scheinen, wie Thyrberg, Friggas Blic, Odins Rabenberge, Druiden-Wald, Thors Eichberg, Mißheim u. a., sind offenbar erst in neuerer Zeit entstanden, und dazu wird auch der Name „Odins Jagd“ zu rechnen sein.

3. Das vergrabene Gözenbild.

In dem ehemaligen, an der Außenküste gelegenen Dorfe Swantufz soll ein heidnischer Göztempel gestanden haben, in welchem noch lange Zeit nach Ein-

führung des Christentums den heidnischen Götzen geopfert wurde. Insbesondere erzählt man sich von einem Götzenbild, welches zuerst in Drieglaff im Kreise Greifenberg vor den christlichen Bekehrten verborgen gehalten und von hier nach Swantuß gebracht wurde. Als es dann aber auch in Swantuß nicht mehr sicher zu sein schien, wurde es von den letzten Anhängern des Heidentums in der Schinnower Forst vergraben, und dort soll es sich noch jetzt befinden.

Nach anderer Ueberlieferung soll der heidnische Götzentempel in Swantuß durch eine Sturmflut zerstört worden und bei dieser Gelegenheit das Götzenbild in die Fluten der Ostsee versunken sein.

Mündlich aus Swantuß und Bünz. — In dem slavischen Namen Swantuß steckt offenbar das Wort swante heilig; vielleicht ist der Name als „heilige Mündung“, „Heilig-Gmünden“ zu erklären; vgl. Balt. Stud. XXXI, 1 S. 39 (Anhang).

4. De Wor in Swinemünde.

In früheren Zeiten pflegte die wilde Jagd zuweilen durch die Straßen der Stadt Swinemünde zu ziehen. Mit Geschrei und Hallo und lautem Hundegekläff kam der Zug aus den nahen Wäldern heran und toste dann mitten durch die Stadt hindurch. Der Lärm, den die wilde Jagd dabei machte, war so groß, daß sich die Leute vor Furcht und Angst in den Häusern verkrochen. Denjenigen aber, welche draußen auf der Straße blieben, soll die wilde Jagd zuweilen Knochen zugeworfen haben. „Ich selber“, fügte mein Gewährsmann, ein 83 jähriger Mann, hinzu, „war nach dem Erscheinen der wilden Jagd stets so graulich, daß ich immer und überall zu singen pflegte, um das Gefühl des Grauens zu überwinden.“

Mein alter Vater aber sagte, wenn die wilde Jagd ihren Umzug hielt: „Dat is de Wor!“

Mündlich aus Swinemünde.

5. Die wilde Jagd wirft einem Schäfer ein Menschenbein hin.

Die wilde Jagd hat sich früher viel häufiger gezeigt als jetzt, besonders in den Waldrevieren auf der Insel Wollin. Damals pflegten noch die Schäfer des Nachts mit ihrer Herde draußen auf dem Felde zu bleiben, und wenn dann die wilde Jagd unter Sturmesbrausen und Regenprasseln vorbeisaupte, rief sie dem einsamen Schäfer zu: „Schäfer, trete er auf den Mittelweg; dann beißen ihn meine Hunde nicht!“

Eines Nachts hat ein Schäfer, der auf dem Felde vor seiner Hütte lag, die wilde Jagd angerufen. Diese hielt in ihrem wilden Vorwärtstürmen sogleich inne und warf dem Schäfer ein blutiges Frauenbein zu. Da erkannte der Schäfer zu spät, wie unvorsichtig er gewesen war; denn das Bein lastete so schwer auf seinem Körper, daß er sich nicht „rütteln und rühren“ konnte. Erst bei Sonnenaufgang gelang es ihm, sich von der Last zu befreien.

Daher pflegten die Alten zu sagen: Wer des Nachts unterwegs auf der Landstraße ist, der muß immer auf dem Mittelbolzen (d. h. auf der Stelle, welche in der Mitte des Weges zwischen der Laufbahn der Pferde stehen bleibt) gehen; denn „zur Seite wanlt alles“.

Mündlich aus Neuendorf.

6. Die wilde Jagd verfolgt die Wildddiebe.

In den umfangreichen Waldungen der Insel Wollin ist in früheren Jahren viel gewilddiebt worden. Die

Wildddiebe pflegten besonders in dunklen stürmischen Herbstnächten ihr Unwesen zu treiben. Ihr größter Feind aber war die wilde Jagd, die gerade in der Herbstzeit am liebsten umzieht. Unter lautem Hufsa und Tihah sauft sie durch die Lüfte dahin, und sobald sie einen Wildddieb trifft, dreht sie ihm das Genick um. Man sagt, daß die Wildddiebe ehemals vor der wilden Jagd mehr Angst hatten, als vor den revidierenden Forstbeamten.

Neuerdings erscheint die wilde Jagd überhaupt nicht mehr oder wenigstens nicht mehr so häufig als früher, weil die Wildddiebe infolge der strengeren Beaufsichtigung der Forsten jetzt doch alle abgefaßt und bestraft werden.

Mündlich aus Wollmirstädt. — Man sagt, daß die wilde Jagd durch die ganze Welt jagt.

7. Warum man auf der Landstraße stets den Mittelweg halten muß.

I.

In dem östlich von Ulrichshorst gelegenen Walde haust die wilde Jagd, und in früheren Zeiten hat sie sich oft genug, namentlich zur Herbstzeit, bemerklich gemacht. Wenn dann einer nach Dunkelwerden unterwegs war, konnte er mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß er der wilden Jagd begegnen würde. Dem Erscheinen derselben ging gewöhnlich ein heftiges Säusen und Brausen voraus, welches die Äste der Bäume oft bis auf den Erdboden niederzwang. Mitten in diesem Getöse zog dann die wilde Jagd mit lautem Hallo, mit Peitschenknallen und mit Hizen und Hezen der nachfolgenden Meute vorüber. Der Anführer der wilden Jagd aber rief dem einsamen Wanderer mit deutlich vernehmbarer Stimme zu:

Holl den Mittelweg,
Holl den Mittelweg;
Süss bieten Di min' Hunn'!

Und wer den Mittelweg hielt, konnte ruhigen Herzens seinen Weg fortsetzen; die wilde Jagd tat ihm kein Leid an.

In neuerer Zeit hört man von dem Erscheinen der wilden Jagd immer seltener. Nichts desto weniger halten es alte erfahrene Leute bis auf den heutigen Tag für sehr zweckmäßig, daß man bei nächtlichen Wanderungen immer mitten im Fahrwege bleibt; sie sagen, dann könne einem kein Spuk, kein Gespenst und kein böser Geist etwas anhaben. In Wirklichkeit aber meinen sie, daß man dann außerhalb des Bereiches der wilden Jagd sei, an deren Vorhandensein sie noch jetzt mit aller Entschiedenheit glauben.

Mündlich aus Ulrichshorst.

II.

Ein Schäfer, der beim Edelmann diente, hörte eines Nachts, als er Milch zum Gutshofe trug, ein Geräusch, das klang wie ein lautes „Tid jact, Tid jact!“ Er schaute sich darnach um, aber er konnte nichts sehen. Schon wollte er weiter gehen, da vernahm er, wie ihm der Edelmann zurief: „Schäfer, auf den Mittelbolzen tritt, dann beißen dich die Hündchens nicht!“ Der Schäfer tat es, und in demselben Augenblick saufte die wilde Jagd an ihm vorüber, und zwar so nahe, daß ihm Hören und Sehen verging.

Mündlich aus Neuenndorf. — Wegen „Tid jact“ vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. III S. 101 ff.

8. Die wilde Jagd nimmt einen Hund mit sich.

Auf dem Zielow, einem Stück Land in der Nähe der Kolonie Fernosfelde, das jetzt nur noch ein dürrer,

mit einigen Kiefern bewachsener Sandboden ist, hat sich schon oft die wilde Jagd hören lassen.

Einst weidete ein Schäfer dort seine Schafe; und wie er des Nachts in seinem Karren lag, hörte er draußen Jagdruf und lautes Gebell. Zornig über die gestörte Nachtruhe, begann der Mann zu fluchen; in demselben Augenblicke ward aber auch ein Kinderbein durch die Decke in den Wagen geschleudert und sein Hund in die Lüfte entführt.

Am andern Morgen fand der Schäfer den kopflosen Leichnam des treuen Tieres auf dem Zielow liegen. Hätte er den Hund nicht bei sich gehabt, so hätte der wilde Jäger ihm selbst den Hals umgedreht.

Aus Jahn: Volksjagen Nr. 14.

9. Die wilde Jagd in der Sylvesternacht.

Auf der Insel Wollin ging einmal ein Mann in der Sylvesternacht am Kirchhofe eines Dorfes vorbei. Da erschien ihm plötzlich die wilde Jagd, und einer aus dem Gefolge des wilden Jägers stieß dem Manne einen Dolch in die Brust und rief ihm zu, in der nächsten Sylvesternacht solle er wiederkommen. Diesen Rat befolgte der Mann und begab sich in der folgenden Sylvesternacht wiederum zur Kirchhofsmauer, wo sich auch bald die wilde Jagd wieder einstellte. Derselbe Mann, der ihm im Jahre zuvor den Dolch in die Brust gestoßen hatte, trat wieder aus dem Jagdgesolge heraus, ging auf ihn los und zog ihm den Dolch aus der Brust heraus. Unmittelbar darauf verschwand die wilde Jagd in der Ferne; der Mann hat aber hinterher noch viele Jahre gelebt und oft von seiner Begegnung mit dem wilden Jäger erzählt.

Mündlich aus der Stadt Wollin.

10. Die wilde Jagd bekehrt einen bösen Buben.

In einem Dorfe lebte ein böser Bube, der nichts als dumme Streiche im Kopfe hatte und weder Gott noch Menschen ehrte. Seine Eltern hatten zwar die beste Absicht, ihn zu einem guten Menschen zu erziehen, und der Vater rieb den Rücken seines Sohnes oft genug mit Haselnußöl ein; aber der Bube flüchtete, so oft er Hiebe bekommen sollte, zu einem „rauhem Wiekbusch“ auf der nahen Wiese und versteckte sich dort. Hierher hatte er sich auch eines Abends, als er wieder Schläge bekommen sollte, geflüchtet, und da das Wetter gelinde war, so beschloß er, unter dem Wiekbusch zu nächtigen. Er schlief auch bald ein, aber als die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, kam die wilde Jagd mit lautem Getöse heran. Die Hunde und die Pferde, die Jäger und die gejagten Tiere machten einen so übermächtigen Lärm, daß dem bösen Buben davon die Haare zu Berge standen. Anfangs hatte er gedacht, die wilde Jagd würde an seinem Versteck vorüberziehen; aber bald sah er, daß sie näher und näher kam, und schließlich wurde er mit Schrecken gewahr, daß sie rund um den Busch herumzog. Erst nachdem sie den Wiekbusch mehrere Male umkreist hatte, zog sie weiter. Der böse Bube ist später niemals wieder zum Wiekbusch geflüchtet und hat sich überhaupt von seiner Bosheit bekehrt.

Mündlich aus Neuendorf.

11. „De Ful“ während der Zwölften.

Während der Zwölften darf man nicht waschen, nicht Sand graben, keinen Dünger austreuen und keinen Flachs spinnen. Wer Zeug wäscht und aufhängt, muß

im folgenden Jahre eine Leiche anfleiden; wer Streusand gräbt, muß im nächsten Jahre ein Grab graben; wenn jemand während der Zwölften Dünger austreut, so hat sein Vieh in den folgenden zwölf Monaten kein Gedeihen. Das Flachsspinnen ist verboten, weil die beim Spinnen abfallende „Schäm“ dem Heiland in die Augen kommt, so lange er nicht getauft ist.

Vor allen Dingen aber muß man sich hüten, beim Abhaspeln des Garnes die Spule bloß viertel oder halb voll zu machen und so während der Zwölften stehen zu lassen. Denn alsdann kommt „de Ful“ dazwischen, und es dauert hinterher doppelt und dreifach so lange, bis die Spule voll wird.

Mündlich aus Neuen Dorf. — Die Erzählerin verhochdeutschte „de Ful“ mit „der Faule.“

12. Der Roggenwolf.

Der Roggenwolf ist ein dämonisches Wesen, welches im hohen Getreide wohnt. Seine Anwesenheit merkt man besonders im Hochsommer, wenn das Getreide anfängt reif zu werden. Sobald der Wind einen großen Getreideschlag in wogende Bewegung setzt, so sagt man, der Roggenwolf gehe darin um. Besonders gefährlich ist der Roggenwolf den kleinen Kindern, welche gerne tief ins Kornfeld hineingehen, um sich Blumen zu pflücken; solchen Kindern pflegt man warnend zuzurufen: „Nehmt Euch vor dem Roggenwolf in acht, daß er Euch nicht ins Korn hineinzieht und mit sich fortzuschleppt!“

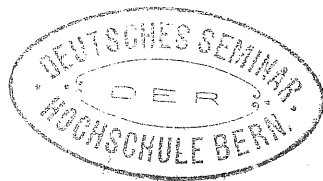
Der Roggenwolf gilt für sehr gefräßig, und diese seine Gucht ist sogar sprichwörtlich geworden; denn von einem Vießfraß pflegt man zu sagen: He frett as'n Roggenwulf.

Mündlich vom Obersekundaner Senn aus Heringsdorf.

13. De Äwerwulf.

In einem Dorfe der Insel Wollin lebt eine Frau, die kann so außerordentlich schimpfen, daß kein Mensch gegen sie aufkommt. Von ihr sagt man: Dat is 'n Äwerwulf! Diesen Namen hat sie bekommen, weil sie, wie ein richtiger Wolf, alles herunterreißt, was ihr in den Wurf kommt.

Mündlich aus Neuen Dorf.



II.

Die Prinzessin im Golv.

14. Der Gollen auf Usedom.

Auf der Insel Usedom, nicht weit von dem Dorfe Saminke am Haff liegt ein Berg, der Gollen oder Gollenberg geheissen, der in ganz Pommern wegen der schönen Aussicht bekannt ist, die man auf seiner Spitze hat. Der ist auf folgende Weise entstanden.

In alten Zeiten lebte auf der Insel Usedom ein Fürst, der nur eine einzige Tochter und viele Schätze hatte. Er war sehr geizig und wollte daher, um von den Schätzen nichts zu missen, bei seinen Lebzeiten die Prinzessin nicht verheiraten; er wies vielmehr alle Freier zurück. Als er nun aber endlich starb, da war die Prinzessin schon in die Jahre gekommen und ebenso häßlich geworden, wie sie früher schön gewesen war. Deshalb wartete sie auch vergebens, daß sich noch ein Freier melden werde. Zuletzt erschien indeß ein mächtiger Zauberer, der wollte sie freien. Aber weil er grundhäßlich war, so gab sie ihm einen Korb. Darüber ergrimmte der Zauberer, und er verwandelte das Schloß, in welchem sie wohnte, in einen Berg und bannte sie

mit ihren Schätzen auf ewige Zeiten in denselben. Dabei sprach er die Worte:

Do ligt dat Gollen (Gold),
Schall mi wol över hollen,
Bet stumm'n betern Frieger kümmt
Uß'n Hansdag, 'n rein Sondagskind!

Der Berg, der also entstanden war, erhielt von da an den Namen, den er noch führt, und die verwünschte Prinzessin muß seitdem im Innern desselben bei ihren Schätzen sitzen und die hüten. Alle Jahre auf den Johannistag kommt sie heraus, um zu sehen, ob der stumme Freier, das reine Sonntagskind, sie noch nicht freien und erlösen will.

Zuletzt hat man sie noch im Jahre 1822 gesehen. Am Johannistage dieses Jahres spielten einige Kinder aus dem benachbarten Dorfe am Gollenberge, als sie auf einmal von diesem herabkam und auf die Kinder zuging. Die Kinder liefen aber schreiend davon. Da sah man sie langsam und trauernd zurückkehren.

Aus Lemme: Volksagen Nr. 172.

15. Die schwarze Frau auf dem Golv.

Auf dem Golv bei Swinemünde läßt sich alle Johannistag eine schwarze Frau mit einem großen Schlüsselbund sehen; die will erlöst sein. An diesem Tage kam auch einmal eine arme Frau auf den Berg, die sammelte trockene Buchnüsse, und als sie nach Hause kam, hatte sie die ganze Kiepe voll von Goldstücken.

Ein andermal kamen ein paar Mädchen am Johannistag auf den Berg, und es war gerade der Geburtstag der einen. Als sie nun aber oben waren, kam ihnen alles ganz verändert vor, und sie sahen

sogar ein Haus stehen, durch dessen Fenster sie einen alten Mann mit langem Bart erblickten, der eifrig mit Geldzählen beschäftigt schien. Als sie ein paar Schritte weiter gingen, sahen sie in der Ferne eine schwarze Frauengestalt auf sich zukommen, die ihnen freundlich winkte und auf ein Loch im Berge zeigte. Erst glaubten sie fast, es sei eine Nachbarin, und gingen näher, aber alsbald erkannten sie ihren Irrtum und wollten umkehren. Da verwandelten sich die Züge der Frau und waren schrecklich anzusehen; sie wuchs gewaltig von der Erde empor, ihr langes schwarzes Haar flatterte im Winde, und nun flog sie gar durch die Luft daher auf sie zu. Da flohen sie eilig von dannen, den steilen Berg hinunter, aber die schwarze Frau brauste stets hinter ihnen her und ließ erst vom Verfolgen ab, als sie unten auf der Wiese ankamen.

Auch einem Manne begegnete die schwarze Frau einst auf dem Golm und winkte ihm, in eine offene Höhle mit hinabzukommen. Da ging er denn einen langen Gang hinunter und kam in ein großes Gewölbe, wo große mit Gold und Silber gefüllte Kisten standen, aus denen er seine Taschen füllte. Darauf winkte sie ihm weiter zu kommen, und er folgte; aber plötzlich erfaßte ihn ein gewaltiges Grauen, und er floh. Da schlug der Berg krachend hinter ihm zusammen, drinnen hörte man aber noch lange ein klägliches Jammergeheul.

Aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 30.

16. Die Prinzessin im Golm beauftragt ein Milchmädchen, sie zu erlösen.

An der Stelle, wo jetzt der Golm liegt, hat ehemals ein großes, prächtiges Schloß gestanden. Der Schloß-

herr, welcher dort wohnte, hatte eine einzige Tochter, und diese zeichnete sich nicht nur durch körperliche Schönheit, sondern auch durch allerlei geistige Vorzüge aus. Da geschah es, daß sich die Tochter in einen Mann verliebte, welcher weit unter ihrem Stande war. Als der Vater davon erfuhr, wies er den unebenbürtigen Freier mit höhnischen Worten aus dem Schlosse. Die Tochter aber wollte trotzdem nicht von dem Geliebten lassen und bat den Vater immer von neuem, seine Einwilligung zur Heirat zu geben. Aber alles war umsonst; sie konnte das Herz des Vaters nicht erweichen und erbitterte diesen nur immer mehr. Eines Tages nun ließ sich der Vater so weit hinreißen, daß er sich, seine Tochter und das ganze Schloß verwünschte. Infolge dessen versank das Schloß mit allem, was darin war, in die Tiefe, und an seiner Stelle entstand ein Berg, welcher der Golm heißt. Die ehemaligen Schloßbewohner aber sind alle zu grunde gegangen; nur die Prinzessin lebt unter dem Golm weiter und kommt noch jetzt von Zeit zu Zeit aus Tageslicht in der Hoffnung, daß jemand erscheint, um sie zu erlösen. Das hält jedoch sehr schwer; denn sie kann nur von einem Sonntagskinde, welches noch keine Sünde begangen hat, und von einem solchen auch nur am Morgen des Johannisstages erlöst werden.

Das letzte Mal, wo die Prinzessin im Golm sich gezeigt hat, liegt etwa 60 Jahre zurück. Damals geschah es, daß ein Milchmädchen, welches am Morgen des ersten Pfingsttages ihre Milch zur Stadt (nach Swinemünde) brachte, im Golm eine ältlich aussehende Frau traf. Die Frau bat das Mädchen, ihr aus der Stadt einige Ellen rotes Tuch mitzubringen; doch dürfe sie beim Ankauf nicht handeln; das ausgelegte Geld werde sie bei

Abgabe des Tuches zurückerhalten. Das Mädchen war gerne bereit, der ihr unbekanntem Frau den Gefallen zu tun, und sprach: Dat will ick wol mächen, dat is jo ganz licht. Und damit ging sie zur Stadt. In der Stadt kaufte sie das Tuch und suchte auch von dem geforderten Preise nichts abzugeben; jedoch ließ sie sich einige Stecknadeln auf den Kauf zugeben. Als sie nun gegen Mittag nach dem Golm zurückkehrte, sah sie schon von weitem die Frau auf sie warten; aber als sie näher kam, erhob die Frau drohend den Finger gegen sie und sprach: „Was hast du getan! Hättest du meinen Auftrag pünktlich ausgeführt und dir keine Stecknadeln zugeben lassen, so hätte ich am heutigen Tage erlöst werden können. Nun aber ist wieder alles umsonst!“ Mit diesen Worten verschwand sie plötzlich hinter den Bäumen, doch waren ihre Seufzer und Sammertöne noch eine Zeitlang zu hören. Das Mädchen aber wurde infolge der Aufregung, welche die Begegnung mit der Prinzessin im Golm bei ihr verursacht hatte, schwerkrank.

Nach der Erzählung einer in Swinemünde lebenden, ca. 80 Jahre alten Frau, welche das vorerwähnte Milchmädchen gekannt haben will.

17. Die Prinzessin beauftragt einen Landmann, ihr Purpur zu kaufen.

Die Prinzessin im Golm soll alljährlich am Johannis- tage mittags zwischen 12—1 Uhr zu sehen sein; sie soll dann in Begleitung eines kleinen weißen Hundes an der Quelle unten am Fuße des Golms sitzen. Diejenigen, welche sie dort schon erblickt haben, versichern, das Gesicht der Prinzessin sei ganz mit Borke (Baumrinde) bedeckt; sonst aber sei sie weiß gekleidet.

Als sie einst vor einer Reihe von Jahren an der Quelle saß, beauftragte sie einen zufällig des Weges kommenden Landmann, er möge ihr vierzig Ellen Purpur kaufen, ohne dabei zu handeln, und ihr diese nach dem Golm hinausbringen; dann könne sie erlöst werden. Der Landmann aber hat den Auftrag nicht ausgeführt.

Es sind erst sechs bis acht Jahre her, als sich die Prinzessin zum letzten Male gezeigt hat. Leute, welche sie damals gesehen haben, sind in Swinemünde zur Polizei gekommen und haben dort ihre Wahrnehmungen vorgetragen.

Mündlich.

18. Die Prinzessin im Golm erscheint mehreren jungen Leuten.

Unter dem Golm wohnt eine verzauberte Prinzessin. Sie ist, als sie noch auf Erden wohnte, von außerordentlicher Schönheit gewesen; man sagt, daß noch nie ein Mensch so wunderbar schön ausgesehen habe, wie einst die Prinzessin. Ihre Wohnung, in welcher sie noch jetzt weiter lebt, befindet sich ungefähr in der Mitte des Golms, an der Stelle, wo der große Stein liegt. Auf diesem Steine hat sie immer gegessen, wenn sie von Menschen gesehen worden ist.

Es mögen jetzt wohl fünfzig Jahre her sein, da kamen eines Tages mehrere junge Leute an dem großen Stein vorbei. Zu denen sprach die Prinzessin: Ji leewen Lüd, gäht näh de Stadt un hält mi von doa twölf Ähl shearlachrod Dök! Die jungen Leute versprachen der Prinzessin, ihre Bitte zu erfüllen, gingen zur Stadt und erzählten hier, daß sie die Prinzessin im Golm gesehen und gesprochen hätten. Da machten sich Hunderte

von Swinemündern auf den Weg nach dem Golm, um die Prinzessin zu sehen; Augenzeugen wissen noch jetzt zu erzählen, daß es eine wahre Völkerwanderung gewesen sei, die an jenem Tage nach dem Golm hinauszog. Die Chaussee von Swinemünde nach Usedom existierte damals noch nicht, sondern es war ein einfacher Landweg, der zum Golm führte. Ungefähr in der Mitte des Weges stand eine große Eiche, welche inwendig hohl war; unter deren Zweigen pflegten die Golmwanderer sich auszuruhen und zu stärken. Aber so viele damals auch nach dem Golm kamen, niemand von ihnen hat die Prinzessin gesehen. Der Grund dafür ist wahrscheinlich der, daß unter all den damaligen Besuchern kein einziger war, der in der Johannisnacht geboren war; denn nur ein solcher kann die Prinzessin erlösen. Wer sie aber dereinst erlöst, der bekommt alle die Schätze, welche unter dem Golm lagern, und wird unendlich reich. Man erzählt sich, daß der ganze Golmberg inwendig hohl sei und unten alles voller Gold und Silber sei.

Mündlich.

19. Die Prinzessin als Hirschkuh.

Vor Jahren kam einmal ein altes Mütterchen aus weiter Ferne nach dem Golm und sprach in der kleinen Holzbude, in welcher damals, wie heute, die Gastwirtschaft betrieben wurde, vor. Sie bat die Wirtleute — es war eine Mutter mit ihrem Sohne — daß sie ihr gestatten möchten, in der Bude zu übernachten. Die Wirtleute trugen Bedenken, der Fremden die Erlaubnis hierzu zu geben, zumal da sie selbst ihre Wohnung am Fuße des Berges hatten und nur einige Stunden

des Tages oben weilten. Da aber das alte Mütterchen gut plattdeutsch sprechen konnte, so wollten sie ihr die Bitte doch auch nicht rundweg abschlagen. Der Sohn fragte sie, was sie denn da oben wolle; sie antwortete, sie hätte da zu tun; doch könne sie nicht sagen, was es sei. Aber nach einigem Zureden von seiten der Wirtleute bekam sie, daß sie die Absicht hätte, die Prinzessin im Golm zu erlösen; sie hätte geträumt, daß sie dazu im Stande sei, und jetzt wäre gerade die rechte Zeit dazu. Da gestatteten ihr die Leute, daß sie allein in der Bude zurückblieb, um dort zu übernachten.

Am anderen Morgen stand der Wirtsohn in aller Frühe auf und ging nach dem Golm, um nachzusehen, wie es der Fremden während der Nacht ergangen wäre und was sie ausgerichtet hätte. Unten am Fuße des Golms trat ihm zu seiner nicht geringen Verwunderung eine Hirschkuh entgegen, welche sich gegen ihn aufbäumte und ihn an der Fortsetzung des Weges zu hindern suchte. Die Erscheinung kam ihm um so merkwürdiger vor, als das Tier ganz anders aussah, wie andere Hirschkühe. Jedenfalls empfand er ein solches Grauen vor der Hirschkuh, daß er umkehrte und seine Mutter von dem Vorgefallenen benachrichtigte. Mit dieser kam er überein, daß sie der fremden Frau von der Hirschkuh nichts sagen wollten, da man doch nicht wissen könne, was alsdann passierte. Als sie dann aber beide nach oben kamen und von der Fremden erfuhren, daß diese von der Prinzessin nichts gesehen habe, erzählte der Sohn von seiner Begegnung mit der Hirschkuh. Kaum hatte die Fremde das gehört, da schrie sie laut auf und sprach: „Wurüm hest Du mi dat nich ihre seggt; denn wier alles anners kämen un ick härr de

Prinzessin erlösen könnt! Ach, un nu is de Tiet, wur se erlöst warden kann, nächstens ganz vörbi, un wer weet, ob dat äwerhaupt noch wat ward!“ Nach diesen Worten ging das alte Mütterchen davon und ist in der Gegend niemals wieder gesehen worden.

Mündlich aus der Nähe von Swinemünde.

20. Wie die Prinzessin erlöst werden kann.

I.

Die Jungfrau im Golv kann nur einmal im Jahre, nämlich in der Nacht zum ersten Pfingsttage, erlöst werden. Andere erzählen, daß die Jungfrau alljährlich in der Walpurgisnacht auf die Oberfläche der Erde komme. Und in der That gehen alsdann viele Menschen nach dem Golv, um die Jungfrau dort zu sehen. Einige wollen sie bei dieser Gelegenheit auch gesehen haben und fügen hinzu, die Jungfrau sei, als sie sich ihr näherten, hinter einem großen mächtigen Busche verschwunden. Die großen Schätze, welche unter dem Golv verzaubert liegen, können nur dann gehoben werden, wenn sich die Jungfrau demaleinst verheiraten wird.

Mündlich.

II.

Unter dem Golv sitzt eine verzauberte Prinzessin; man sagt, daß sie vor Angst zu Stein geworden ist. Sonntagskinder können sie des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, am besten in der Pfingstnacht, erlösen. Dann wirft die Prinzessin Stöcke vom Golv herunter, und wer einen solchen Stock findet, der kann das Erlösungswerk vollbringen.

Mündlich von Frau R. in Swinemünde.

III.

Wassergeister.

21. Die Seejungfern.

I.

Die Seejungfern sind Wassergeister, die halb Fisch und halb Mensch sind; ihr Antlitz ist das einer schönen Jungfrau. Sie halten sich meist in der offenen See auf. Bei Sonnenschein und bei stillem Winde, wenn das Meer glatt und ruhig daliegt, kommen sie an die Oberfläche des Wassers und singen herrliche Lieder. Aber nur selten ist es einem Menschen vergönnt, sie zu sehen und ihre hellen, glockenreinen Stimmen zu hören; denn die Seejungfern sind sehr scheu, und sobald sich ein Schiff oder Boot naht, tauchen sie wieder in die Tiefe des Meeres. Was die Seejungfern zu ihrem Lebensunterhalt gebrauchen, das fischen sie sich selbst im Meere.

Anderer sagen, daß die Seejungfern halb Mensch und halb Pudelhund wären; sie lebten zwar für gewöhnlich im Wasser, aber zuweilen ließen sie sich auch auf dem Lande sehen.

Mündlich aus Neuendorf und Wollmirstädt.

II.

Auf See sehen die Schiffer oft Seejungfern, die sind oben anzusehen wie Frauen, aber unterwärts geht ihr Leib in einen schuppigen Fischschwanz aus. Wenn so recht schöner Sonnenschein ist, kommen sie aus der Flut hervor und kämmen ihr langes Haar. Sie kommen auch wohl zuweilen an Bord der Schiffe; allein sie werden diesen auch oft gefährlich, denn wenn sie so in großen Scharen gegen dieselben andrängen, ist es wohl schon geschehen, daß sie eins umgeworfen haben und die ganze Mannschaft hat ertrinken müssen. Zuweilen sieht man sie auch in Wassern auf dem Lande, das ist namentlich häufig der Fall in dem Graben an der Bohlbrücke bei Swinemünde. Dort sieht man eine Seejungfer in rotem Gewande sitzen, die klatscht fröhlich in die Hände und lacht laut auf vor Freuden, wenn ein Mensch über die Brücke daherkommt.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 12.

22. Die Seejungfer im Haff.

Im Oderhaff ist schon seit undenklichen Zeiten eine wunderschöne Seejungfer. Wenn die Schiffer, besonders die Fischer, am Ufer arbeiten, so steigt sie oft bis an den halben Leib aus dem Wasser heraus und sieht ihren Arbeiten zu. Sie sagt nichts; aber wer sie so sieht, dem bedeutet sie Glück.

Aus Temme: Die Volksagen von Pommern und Rügen Nr. 213; vgl. S. 350, wo bemerkt wird, daß sich die Seejungfer besonders am Papenwasser zeige.

23. Die weiße Frau auf dem Kalkberg.

Auf dem Kalkberge unweit der Bohlbrücke bei Swinemünde läßt sich zu gewissen Zeiten eine weiße

Frau mit einem großen Bund Schlüssel sehen, die auf Erlösung harret. So sah sie auch einmal ein Mann aus Swinemünde, als sie gerade ihre Wäsche im nahe-
liegenden See wusch. Da rief er, als er bei ihr war: „Gott helf!“ Sie aber wurde sehr zornig und rief: „Hättest du ‚Gott helf uns allen!‘ gesprochen, so wär’ ich erlöst; aber so muß ich noch ferner wandeln.“ Und damit warf sie ihm grimmig ihr Bund Schlüssel ins Genick; der Mann eilte schnell nach Hause; aber es währte nur drei Tage, da war er tot.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 29.



IV.

Riesen und Zwerge.

24. Die Hünenberge bei Wollmirstädt.

Vor vielen, vielen Jahren haben auf der Insel Wollin Riesen gewohnt; das waren böse Gesellen voller List und Heimtücke. Trotzdem haben sie dem jetzigen Menschengeschlecht weichen müssen, aber viele Kämpfe hat es gekostet. In den sogenannten Hünenbergen, welche hinter Wollmirstädt nach Lüskow zu liegen, sind die letzten Vertreter des Riesengeschlechts auf Wollin bestattet.

Noch jetzt pflegt man von einem unfreundlichen, neckischen Gesellen zu sagen: De is wol in de Hünenberg' geboren!

Mündlich aus Neuendorf.

25. Die Riesen auf den kahlen Bergen.

Eine kurze Strecke südlich von der Chaussee, die vom Jordansee nach Neuendorf führt, liegen die sogenannten kahlen Berge, die ehemals ödes Heideland waren, jetzt aber, wie die ganze Umgegend, mit Wald bestanden sind. Hier soll vor Zeiten eine Riesenfamilie gehaust haben, und die Söhne, mit denen die Riesen

ihre Wohnung besetzt hatten, sind zum Teil noch jetzt erhalten. Die Riesen sollen so groß und stark gewesen sein, daß sie die dicksten Bäume im Walde ausriffen und als Spazierstöcke benutzten. Als das Christentum in Pommern eingeführt und in Kammin der Dom gebaut wurde, ergrimten die Riesen sehr und entbrannten in heftigem Zorn, weil sie sahen, daß es mit ihrer Macht jetzt vorbei war. Da stellte sich der stärkste von den Riesen auf die Spitze der kahlen Berge und schleuderte einen gewaltigen Steinblock nach dem eben fertig gewordenen Kamminer Dom, um diesen zu zertrümmern. Aber er warf zu kurz; der Stein fiel in der Nähe der Nordküste der Insel Gristow in den Kamminer Bodden, und dort liegt er noch jetzt; es ist der bekannte Großstein.

Mündlich aus Neuendorf.

26. Hünengräber auf Gristow.

Die auf der Insel Gristow vorhandenen Hünengräber, die zum Teil bereits aufgedigelt sind, werden im Volksmunde als Steenbackåbe d. i. Steinbacköfen bezeichnet.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 139.

27. Der in eine Kröte verwandelte Riese.

Die Insel Gristow war in ältester Zeit ganz bewaldet. Auf derselben hauste ein Riese, welcher einer schönen Prinzessin nachstellte, um sie für sich zu gewinnen. Sie war aber eine große Zauberin und verwandelte den Riesen in eine Kröte, und diese schloß sie in den großen Stein ein, der noch jetzt bei der Insel Gristow im Wasser liegt. Wird der Stein gesprengt, so erzählt man, dann kommt die Kröte hervor und ver-

giftet das Wasser, so daß alle Tiere in demselben sterben. Darnach geht sie aufs Land und wird wieder zum Riesen; dieser richtet vielen Schaden an und wird den Bewohnern der Insel sehr gefährlich.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 55.

28. Der Großstein von Riesen geschleudert.

In alten Zeiten sollen in der Nähe von Ramin Riesen gehaust haben. Diese hatten eine große Schleuder, mit der sie mächtige Steine schleuderten. Einer dieser Steine liegt bei der Insel Grifstow. In diesem Stein, so erzählt man, ist eine sehr giftige Kröte enthalten; wenn der Stein gesprengt wird, so wird die Kröte hervorkommen und das Wasser der Dievenow vergiften, so daß alle Fische sterben. Der zweite dieser Steine liegt bei dem Dorfe Lazig bei Wollin. Auf demselben ist die Fußspur eines Menschen abgebildet.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 54; vgl. weiter unten Nr. 59 II.

29. Das Hünengrab bei der Räuberkuhle.

In der Nähe der Räuberkuhle am Streckelberge auf Usedom befindet sich ein Hünengrab, in dem man Urnen und Knochen splitter, Opferrmesser und Pfeilspitzen gefunden hat. In diesem Grabe soll eine Riesin ihr Kind begraben haben. Manchmal steigt das Riesenkind aus dem Grabe hervor und schreitet langsam zum Gipfel des Streckelberges, in der Schürze Felsstücke und Steine hinauftragend; aber immer zerreißt die Schürze, und traurig kehrt es in sein tiefes Grab zurück.

Aus dem Sonntagsblatt der Preussischen Lehrzeitung 1881, Nr. 34 und daraus abgedruckt in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. III S. 143.

30. Die Hünenhacken auf der Insel Usedom.

Auf der Insel Usedom, besonders auf den zu den Kirchspielen Benz und Birchow gehörenden Feldmarken werden nicht selten Granitblöcke von eigentümlicher Form gefunden, welche in der Volkssprache den Namen „Hünenhacken“ führen. Über den Ursprung dieser Steine herrscht bei den Landleuten kein Zweifel. Sie waren nach ihrer Meinung ursprünglich vom Regen erweichte Tonklöße, in welche einer der Hünen, von denen vorzeiten die Insel bewohnt wurde, mit dem hinteren Ende des Fußes getreten und den Eindruck der Hacke bis zur schmalsten Stelle der Fußsohle zurückgelassen hatte; später ist der weiche Ton verhärtet und versteinert.

Baltische Studien XVII, 1, S. 13 f. Gemeint sind die großen müldenförmig ausgehöhlten Steine, welche als vorgezeichnete Handmühlen angesehen werden. Sie finden sich in allen Teilen Pommerns und scheinen von der Steinzeit an bis zum Beginn der geschichtlichen Zeit in Gebrauch gewesen zu sein. Vgl. Baltische Studien XXXXVI S. 109. Die Abbildung einer solchen Handmühle findet sich auf den Tafeln zur Vorgeschichte Pommerns III Nr. 34.

31. Der Riesenstein zu Pudagla.

In ollen Tien, wo noch de Risen hier to Lann west sin, då is auk mål ein west, dei häft, as dat Klauster tau Pudagla bücht was, einen grauten Stein nämen und häft den — man wett nich, iss et von Lassän äder vannen Höfder Barch bi Loddin west — nät Klauster däl smäten. Äverst de Stein is em üte Fingers ütglipt un is uppen Kämker Barch bi Pudagla däl fallen un is dunn van bāben runner trüelt un int Wāter liggen bliwen, wo hei noch tau seien is. Wil dunn äverst de Stein noch wassen dēen, is de Stein so weik.

west, dat de fif Fingers van den Risen sik indrückt hebben, un dat is auk hütendägs noch tau seien.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 27. — Nach einer Mitteilung aus Swinemünde soll der Riesenstein zu Pudagla mit der Bernsteinberge in Zusammenhang stehen; näheres über diesen Zusammenhang habe ich jedoch nicht in Erfahrung bringen können.

32. Hünenstein bei Morgenitz.

Auf dem Neunzehnkirchturnsberg bei Morgenitz auf Usedom, der davon seinen Namen haben soll, daß man ehemals von da neunzehn Kirchtürme sah, liegt ein Stein, der zeigt die Eindrücke einer Hand, eines Fußes, einer Schlange und einer Hundstrappe. Ein Hüne soll diesen Stein, als er noch weich war, von Ufermünde oder vom jenseitigen Ufer der Peene — das weiß man nicht genau — dorthin geworfen haben, und aus dieser Zeit sollen denn auch noch die Eindrücke darauf herrühren.

Einige sagen auch, ein Hüne hätte einen Streit mit den Räubern, die zu Mellenthin gewohnt, gehabt und hätte ihn dahin schleudern wollen, er hätte aber seines Ziels verfehlt, und da sei der Stein hierher gefallen.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 26.

33. Zwerge auf Usedom.

Zwerge hat es vorzeiten auf Usedom in großer Zahl gegeben, aber nicht an der Küste, sondern immer nur auf dem an Bergen und Tälern reichen Innern der Insel, wie z. B. bei Korswandt, Pudagla, Benz, Mellenthin und Morgenitz. Man erzählt, daß die

Zwerge auf Usedom sehr bössartige und heimtückische kleine Leute gewesen sind und den Menschen stets viel Schabernack zugefügt haben. Überall, wo sie nur konnten, sei es in Haus und Hof, sei es auf Feld und Flur, verübten sie ihre Schelmenstreiche und trieben Unfug nach Herzenslust. Insbesondere sollen sie ein Vergnügen daran gefunden haben, die Felder, welche von den Menschen mit Korn bestellt waren, hinterher wieder umzureißen und zu zermühlen.

Als die Zahl der Menschen auf Usedom im Laufe der Zeit immer größer wurde, ward es den Zwergen zu eng auf der Insel, und eines Tages ließen sie sich sämtlich über die Peene nach der gegenüber liegenden pommerschen Küste übersetzen. In der Umgegend von Laffan sollen sie noch jetzt ihr Wesen treiben.

Mündlich.

34. Die Brunnenkette zu Pudagla.

Von Pudagla nach Mellenthin führte ehemals ein unterirdischer Gang, der ist aber jetzt zugemauert, und das kam so.

Lange nachdem das Kloster zu Pudagla eingegangen war, wollte man mehrmals den Gang untersuchen, um zu wissen, ob er auch wirklich nach Mellenthin führe; aber keiner konnte es ergründen, und alle kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Da wurde gerade einmal eine Frau dort zum Tode verurteilt, und man machte ihr den Vorschlag, sie sollte in den Gang hinuntersteigen und ihn untersuchen, dann solle ihr das Leben geschenkt sein. Darauf ging sie ein, stieg hinab, und nachdem sie schon weit, sehr weit gegangen war, kam sie an eine große eiserne Tür, die sprang von selber auf, und sie

sah auf einmal eine große Zahl von kleinen Zwergen mit langen grauen Bärten um einen Tisch sitzen, die fragten, was ihr Begehren wäre. Da erzählte sie nun alles, wie es gekommen, daß sie herabgestiegen, und darauf sagte einer der Zwerge: „Ist das so, so sollst du diesmal ungestraft wieder hinaufkommen; aber sage denen da oben, sie möchten uns hier nicht wieder stören!“ Darauf bat sie, man möge ihr ein Wahrzeichen mitgeben, womit sie ihre Aussage bekräftigen könne, und erhielt auch als solches eine lange Erbsranke. Mit der stieg sie wieder hinauf und berichtete alles, was sie gesehen, und als sie nun das Wahrzeichen vorbrachte, da verwandelte es sich vor aller Augen in eine schwere eiserne Kette, die nun zum ewigen Andenken am Sod befestigt wurde, wo sie noch bis auf den heutigen Tag hängt. Der Gang aber wurde darnach zugemauert, damit niemand wieder die Unterirdischen in ihrer Wohnung störe.

Aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 13.

35. Die Fahrt nach Jiggeljaggel.

Då was emål ens ne Frû un dê kâm in de Wochen, un se harren dat Licht ütgan laten, datte Unnerärsken kâmen un ör dat Kint furtnâmen; äver se hadde dat doch nich markt, bet op êne Tit, as't nu all wat öller wâren was, då kâm se dahinter. Det Sundachs nämlich kâken hier to Lanne de Lüe in Winterstit grönen Kaul met Wost un Speck in, un dat dêe unse Frû ök. Wenn dat nû innen Kêtel uppet Für stund, dunn kâm mîn Unnerärsken üte Wêj un frât all Wost un Speck up. As dat nu so ênen Sundach un alle Sundach passêrte, gung mîne Frû bî öre Nâbers un vertellde dat, un de

sâden ör, dat dat nich ör Kint was, wat se in de Wêj haerre, un dattet en Unnerärsken wesen möst, un se sâden ör ök, se schülle man mâl Schauschlârn statt Wost und Speck innen Kaul kâken un schülle gaud uppassen, wat dunn schêen würr. Dat dêt se denn ök uppen nêjsten Sundach un stellt sik up de Lûr. Un dat dûrt auk gâr nich lang, kümmt mîn Unnerärsken wedder üte Wêj un geit nân Kêtel un will sik bîmâken, den Speck ütfrêten, äver as hei nu de Schauschlârn fund, secht hei:

Nu bün ik so old

As Boehman Gold

Un hew doch noch kên Schauschlârn in Kaul gêten.

Dunn kâm de Frû vörtospringen un schöll em düchtig wat üt un schlôch ganz Gotts erbarmiklich up em los un gung dunn wedder bî öre Nâbers un frôch, wat se nu dauen schülle. Dê sâden, se schülle nû dat Unnerärsken nêmen un met em nâ Jiggeljaggel füren, då schüll set bâden laten, dattet dij (gedeihe). Då sett se sik denn ök innen Bôt un fôr wît mit em in de Sê nâ Jiggeljaggel. As se nu all en ganz Enne furt wêren, då kâm up eis en änger Bôt antefüren, då wêren ök Unnerärskens in, de harren de Frû ör Kint bî sik, un as se nû den Ollen in de Frû ör Bôt seien dêen, då fungen se an to raupen: „Na, Kûlkopp, wu wistu denn henn?“ Då fung dê Olle up eis an te küren (auszuspâhen) un sâde: „Se willen met mî nâ Jiggeljaggel un mî bâden laten, datt ik dij!“ Då wûren de Unnerärsken boes un schlaugen up dat Minschenkint laus, dattet jâmerlike anteschrien funk. Un de Frû würd auk boes un schlauch up dat Unnerärsken, un dat

schrêj auk, un se schlaugen beid ümmer tau, bet
dat de Unnerärsken updlest de Frû ör Kint int
Wâter smiten dêen un dê dat Unnerärsken auk rin
smêt, un se man beid schnell taupacken musten,
dat se öre Kinner wedder krêjen. Un as se dei
nu harren, då faur de Frû nå Hûs, un hat sik kein
Unnerärsken wedder bî ör seien lâten.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 36 II
(aus Swinemünde). — Über Figgeljaggel, welches die Herausgeber
in mythologischem Sinne zu deuten versuchten, vgl. die Abhandlung
von D. Knoop: Figgeljaggel und der pommerische Hadelberg, in
den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. III S. 101 ff.



V.

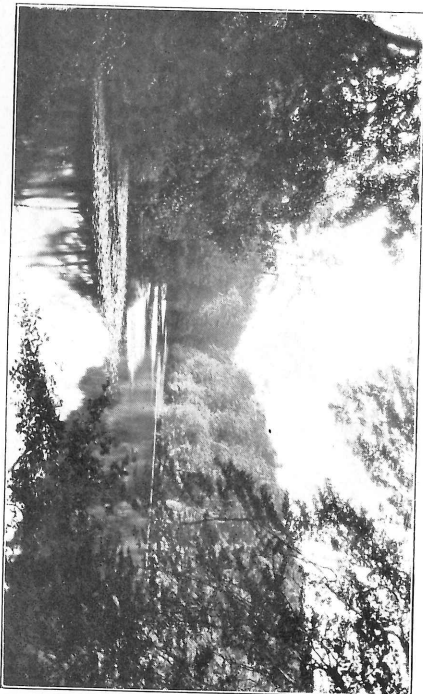
Teufel, Drak, Puks und Klabatersmann.

36. Die Einfahrt vom Haff in die Dievenow.

Als Bischof Otto von Stettin aus zu Schiffe über das Haff nach Wollin reiste, um auch den Wollinern das Evangelium zu verkündigen, weilte der Teufel gerade am rechten Ufer der Dievenow, südlich von dem Dorfe Gaulitz, an der Stelle, wo jetzt der Ottoberg liegt. Als sich nun die Kunde verbreitete, daß Bischof Otto über das Haff komme, band sich der Teufel rasch eine Schürze um und frakte in größter Hast so viel Erde mit seinen Händen zusammen, als in die Schürze hineingehen wollte. Dann lief er spornstreichs über das Feld nach der Dievenow, um diese zuzudämmen und dem Bischof Otto die Durchfahrt zu versperren. Aber die Schürze hatte ein Loch; infolge dessen krümelte unterwegs soviel Erde heraus, daß der Teufel nicht imstande war, die Durchfahrt zu versperren; er konnte sie nur verengen. Darum gibt es zwischen Gaulitz und der Insel Wollin so viel flaches Wasser und das Strom-

Haas, Sagen von Usedom u. Wollin.

Der Jordansee.



bett ist dort so schmal, daß die Schiffe sich wie ein Mal rechts und links winden müssen, um durchzukommen. Der letzte Rest von Erde, den der Teufel in seiner Schürze zurückbehalten hatte, fiel südlich von Gaultitz nieder und bildete dort einen Berg, welcher noch jetzt der Ottoberg heißt. Auf diesem Berge soll Bischof Otto die ersten Wolliner getauft haben. In der Nähe des Ottoberges zeigt man noch heute die Stelle, wo der Teufel die Erde in seine Schürze gekragt hat; an der Stelle befindet sich jetzt ein kleiner See, „das Schwerdt“ genannt.

Nach einem Aufsatz „Der Otto-Berg“ im lieben Pommernland, Jahrg. III S. 271 f. — Nach einer anderen Fassung dieser Sage in den Blättern für Pom. Vtd. II S. 103 raffte der Teufel die Erde in der Nähe des Paaziger Sees zusammen, und der Bischof fuhr in Wollin ein, während der Teufel forteilte, um neuen Sand zu holen.

37. Der Teufel als Mädchen.

Auf der Insel Usedom lebte einmal ein Edelmann, der führte ein gar sündhaftes und wüstes Leben und stellte namentlich jungen Mädchen nach, so daß nur wenige seinen Nezen entgingen. Da fuhr er auch einmal am Strande des Meeres hin und sah von fern eine Kutsche, in der ein schönes Mädchen saß, daher kommen. Sogleich sprang er aus dem Wagen und wollte zu ihr, als ihm sein Kutscher noch nachrief: „Herr, seht ihr nach den Füßen, seht ihr nach den Füßen!“ Da blickte er hin und bemerkte, daß das Mädchen einen Pferdefuß hatte; sogleich prallte er zurück, aber im selben Augenblick sprang auch das Mädchen aus dem Wagen und eilte hinter ihm her. Er hatte sich nun in seinen Wagen geworfen und stürmte in wilder Eile nach Haus, aber dicht hinter ihm folgte das Mädchen mit lang aufgelöstem, fliegendem Haar. Endlich kam er vor seinem Hause

an, stürzte schnell hinein, riegelte die Tür hinter sich zu und eilte hinauf bis unter den Giebel des Daches, um zu sehen, ob seine grause Verfolgerin noch da sei. Da sieht er, wie sie sich gleich einer Kage an der Wand emporreckt, höher und höher klimmt, und jetzt ist sie oben; da reißt er in rasender Angst seine Flöte von der Wand und bläst:

Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, groß ist der Sünden Last,
Habe nicht den Weg gewandelt,
Den du mir gezeigt hast.

Und mit dem letzten Ton war auch das Mädchen verschwunden; der Edelmann tat Buße und begann ein neues Leben.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 23.

38. Der Teufel erscheint einer Frau im Walde.

Manche Menschen sagen zwar, es gäbe überhaupt keinen Teufel, sondern „ein Mensch sei dem andern sein Teufel.“ Aber andere wissen es besser und behaupten, es gäbe einen wirklichen und leibhaftigen Teufel, der bald als „Böser“, bald als „Satan“, als „Düwel“ oder auch als „Musche Urian“ bezeichnet werde.

Eine Frau aus Neuendorf war einst zum Beerenjuchen in den Wald gegangen. Bald fand sie eine Stelle, die einen reichen Ertrag verhieß, und sie war eifrig bei der Arbeit; da stand plötzlich ein schön gekleideter und vornehm aussehender Herr vor ihr. Der sprach zu ihr: „Was tust Du in meinem Garten? Dies ist mein Garten.“ Die Frau erwiderte: „Ich suche Beeren; die verkaufe ich, und von dem Erlöse ernähre ich mich und meine Familie.“ Der Herr fragte weiter: „Kannst Du

auch tanzen?“ Die Frau antwortete: „Nein, ich kann nicht tanzen.“ Da entfernte sich der Fremde, und als die Frau ihm nachsah, bemerkte sie, daß er Pferdefüße hatte. Es war also der Teufel selbst gewesen, der mit ihr gesprochen hatte. — Hätte die Frau geantwortet, sie könne tanzen, so hätte sie ohne Zweifel mit dem Teufel tanzen müssen, und dieser wäre mit ihr auf- und davon- geflogen und hätte sie in sein höllisches Reich entführt.

Mündlich aus Neuendorf.

39. Das Teufelsmahl.

In einem größeren Dorfe befindet sich ein Gasthaus, dessen Torflügel seit vielen Jahren zerbrochen sind und auch immer in diesem Zustande belassen werden. Damit hat es folgende Bewandnis.

Vor Jahren veranstaltete der Besitzer dieses Gasthauses ein großes Gastmahl und lud alle seine Freunde und Bekannte aus der Umgegend dazu ein. Aber niemand kam, um an dem Mahle teilzunehmen. Aus Ärger darüber sprach der Wirt: „Da wollte ich doch, daß aller Welt Teufel kämen!“ Es dauerte auch garnicht lange, da kam ein Chaisewagen nach dem andern vorgefahren, und aus jedem stieg ein vornehmer Gast heraus. Auf diese Weise füllte sich das Gasthaus schnell, und das Mahl begann. Die Kellner trugen auf, und die Gäste schmauften und waren lustig. Plötzlich fiel einem der Gäste eine Gabel zur Erde, und als sich einer der Bedienten bückte, um die Gabel aufzuheben, bemerkte er, daß sämtliche Gäste Pferdefüße hatten und daß sie ihre Beine wie Schlangen um die Tischbeine gewunden hatten. Als er dem Wirt von dieser Entdeckung Mitteilung gemacht hatte, sah derselbe ein, daß seine Gäste Teufel wären. Er forderte

sie daher auf, sein Haus schleunigst zu verlassen; sie aber wollten nicht weichen. Da rief der Wirt sein ganzes Personal zusammen und begab sich in Begleitung desselben in das Gastzimmer. Hier beteten sie und sangen das Lied, in welchem die Stelle vorkommt:

Ihr Höllegeister, packet euch,

Ihr habt hier nichts zu schaffen!

Da brachen die Teufel auf. Aber um dem Wirt wenigstens einen Schabernack zu spielen, ergriffen sie alles Geschirr, welches auf der Tafel stand, um es mitzunehmen. Indessen konnten sie ihre Absicht nicht ausführen, da ihnen der Wirt gebot, das Geschirr wieder hinzustellen. Statt dessen hoben sie, als sie vor die Haustür gekommen waren, die schweren Torflügel aus den Angeln und zertrümmerten in blinder Wut das ganze Tor.

Zur Erinnerung an diesen Teufelsbesuch ist das Tor bis auf den heutigen Tag in zerbrochenem Zustande liegen geblieben.

Mündlich aus Neuendorf.

40. Der Draak in Neuendorf.

In Neuendorf sieht man an schönen Sommerabenden zuweilen den Draak in Gestalt eines langgezogenen Feuerstreifens über die Häuser des Dorfes dahinziehen. Der Draak fliegt niedrig und langsam. Man sagt, es sei der Böse, der denen, die ihm ergeben sind, Geld und Lebensmittel zuträgt.

Mündlich aus Neuendorf.

41. Ein Bauer besitzt einen Draak.

In einem Bauerndorfe in der Nähe der Stadt Wollin wohnte vor Jahren ein Bauer, der in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Reichthum und Wohlstand gelangte. Zwar

war sein Acker kein besonders guter und die Erträge seiner Ernten keine besonders großen, trotzdem aber wurde er von Jahr zu Jahr ersichtlich reicher und galt bald für den wohlhabendsten Mann im ganzen Dorfe.

Über den Ursprung solch unnatürlichen Reichthums wußte man sich im Dorfe freilich mancherlei zu erzählen. Der Bauer sollte nämlich einen Drak haben, der ihm des Nachts, wenn andere Leute schliefen, allerlei zutrug. Viele Dorfbewohner wollten den Drak gesehen haben. Er sah aus wie ein langer feuriger Schweif und hatte seine Wohnung im Schornstein des Hauses. Wenn er des Abends nach eingetretener Dunkelheit fortzog, schoß er blitzartig aus dem Schornstein hervor und flog hoch in die Luft hinauf, bis er nicht mehr zu sehen war. Wenn er aber zurückkehrte, flog er ganz niedrig und langsam, dicht über den Bäumen und Häusern hinweg; das kam daher, daß er bei seiner Rückkehr so schwer beladen war. Solche Ausflüge des Draks sollen namentlich in schönen Sommernächten beobachtet worden sein, und was er seinem Herrn zutrug, soll insonderheit Geld und Korn gewesen sein, das er natürlich bei anderen Leuten gestohlen hatte.

Allzuviel Freude soll der Bauer aber nicht an dem so mühelos erworbenen Reichthum gehabt haben. Denn als er älter wurde, wurde er von der Gicht und anderen schmerzhaften Krankheiten heimgesucht und hatte viel Ärger und Verdruß mit seinen Kindern, so daß er am Ende froh war, als er abscheiden konnte.

Mündlich.

42. Kobold als Hahn.

Der Bauer H. zu Neestow im Pieper Winkel besaß einen Kobold in Gestalt eines Hahnes, welcher ihm die ver-

schiedensten Dinge zutrug. Den Tag über saß er gewöhnlich hoch oben in der Scheune auf dem Mittelbalken, hatte es aber garnicht gerne, wenn ein anderer als sein Herr ihn dort erblickte. Schauten z. B. die Knechte beim Dreschen zu ihm in die Höhe, so ward er sehr zornig und warf Korn auf sie herab, so daß sie nur flink den Blick wieder zur Erde kehren mußten, um nicht das Augenlicht zu verlieren.

Aus Jahn: Volksagen Nr. 138.

43. Der Puks in Neuendorf.

Der Puks ist ein kleiner Geist, welcher den Leuten etwas zuträgt. Er kann sich in allerlei Gestalten verwandeln und erscheint bald als Katze, bald als Hund, bald als Iltis. In Neuendorf zeigt er sich meist in der Gestalt eines großen Hundes, der in dunklen Nächten auf der Dorfstraße liegt.

Eines Abends, als es schon völlig dunkel war, kam ein Neuendorfer Fischer, ein Netz mit Fludern tragend, vom Strande, und als er die Dorfstraße entlang ging, stolperte er plötzlich über einen großen Hund, der dort lag, und fiel der Länge nach hin. — Ein anderes Mal gingen drei Dorfbewohner in später Abendstunde vom Krüge heimwärts; da sahen zwei von ihnen plötzlich den großen Hund auf der Dorfstraße liegen. — Der Hund aber war in beiden Fällen kein anderer als der Puks.

Da der Hund immer vor demselben Hause gesehen wird, so nimmt man an, daß der Puks den Bewohnern dieses Hauses etwas zuträgt.

Mündlich aus Neuendorf.

44. Puks baut einen Zaun.

Im Schilfe des Ni zu Boffin hielt sich lange Jahre hindurch ein kleiner Puks auf mit roter Jacke und Mütze,

der dort schon mancherlei Scherz und Neckerei verübt hatte. Einst war er plötzlich fort, aber in derselben Nacht war einem der dortigen Bauern ein Zaun rund um sein Gehöft aufgeführt worden, von dem doch am Abend vorher noch keine Spur zu sehen war. Seit der Zeit bleiben auch bei demselben stets die Fensterladen der einen Kammer geschlossen, und man sagt, dort habe der Pufs seine Wohnung aufgeschlagen, denn der Bauer wurde zusehends reicher und reicher, und das weiß jeder, daß, wer plötzlich reich wird, in der Regel einen Pufs hat.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 19, nach mündlicher Mitteilung aus Mellentshin.

45. Der Pufs purrt Klöße.

Die Familie eines Bauern ging jeden Sonntag zur Kirche. Obwohl nun die Bäuerin nur wenig früher wie die übrigen das Gotteshaus verließ, um den Heimweg anzutreten, so war doch immer, wenn die anderen nach Hause kamen, das Mittagessen schon bereitet, nämlich schöne schwarze Klöße.

Das fiel einem Knechte auf. Er schlug ein Loch in den Schornstein, und als am nächsten Sonntag die Frau die Küche betreten hatte, schaute er durch die Öffnung hinab. Da sah er denn die Bäuerin, wie sie dem Pufs befehl, Klöße zu „purren“. Aber der Kobold bemerkte den Lauscher, und warnend rief er: „Hê kikt! Hê horkt!“ — „Ach wat“, antwortete die Frau, „plurr immer tau!“

Als nun alle beim Mittagbrot saßen und sich die Klöße gut schmecken ließen, wollte der Knecht nicht mitessen. Die Frau tat ganz arglos und fragte, warum er denn nicht zulange, es wären doch so schöne schwarze

Klöße. Da erwiderte der Bursche zornig: „So! Wat dê dâr plurret hât, dat sall ik ête?“

Aus Jahn: Volksjagen Nr. 139, mündlich mitgeteilt aus Fernosfelde.

46. Pufs zieht mit dem Gebälk.

In Swinemünde stand ehemals an der Ecke der Königsstraße ein kleines Haus, in welchem ein Mann wohnte, dem alles nach Wunsch ging und der zuletzt ganz wohlhabend wurde. Das kam daher, daß er einen Pufs hatte, der ihm in der Wirtschaft behülflich war und den man oft des Nachts im Hause klappern und hämmern hörte. Als der Mann starb, wurde das Haus von einem Bäcker erstanden, der ein schönes steinernes Gebäude an der Stelle aufführte und auch das alte Gebälk hinauswarf und neues nahm, damit das Haus recht haltbar würde. Das war aber sehr zu seinem Schaden. Denn von dem Augenblick an wich das Glück von der Stelle, und er ist seines Lebens nie wieder recht froh geworden. Sein Nachbar in der Lotfenstraße aber kaufte ihm das Gebälk ab und baute sein Dach damit aus. Und darin saß der Pufs; denn von Stund an wurde der Nachbar ein wohlhabender Mann und ist's geblieben bis an seinen Tod. Kein Mensch aber konnte recht begreifen, wie das kam, bis endlich einmal ein paar Kinder auf den Boden kamen und dort ein kleines Männchen sitzen sahen; das trug einen großen aufgetrempften Hut und einen roten Rock mit blanken Knöpfen, von denen sieben auf jeder Seite saßen. Da mußte man denn, woher der Wohlstand kam.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 18. — Eine novellistische Überarbeitung dieser Sage findet sich bei E. vom Rhein: Aus Gebirg und Thal. Erzählungen, Sagen und Märchen für die Jugend, Breslau 1867, S. 95—101.

47. Das Männchen in der St. Nikolaikirche zu Wollin.

In der St. Nikolaikirche zu Wollin hat man zuweilen während des Gottesdienstes ein kleines rotes Männchen neben dem Altar stehen sehen, wie es den Ellbogen auf den Altar stützte und den Prediger auf der Kanzel anblickte. Jedesmal, wenn sich das Männchen sehen ließ, wurde der Gottesdienst abgebrochen.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

48. Das Männchen in der St. Georgenkirche zu Wollin.

Als sich eines Tages die Konfirmanden in der Sanct Georgenkirche zu Wollin zu gemeinschaftlichem Unterrichte versammelten, sahen sie in derselben ein rotes Männchen stehen. Voller Angst riefen sie den Geistlichen herbei. Dieser kam und ging mit dem Männchen in die Sakristei, aus der er nach einer Weile bleich und verstört wieder herauskam. Hinter ihm aber wurde die Sakristeitür mit solcher Gewalt zugeworfen, daß ein Zipfel seines Rockes eingeklemmt wurde; der Geistliche mußte, um freizukommen, den Zipfel abreißen. Seit dieser Zeit hörte der Konfirmandenunterricht in der Kirche auf.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

49. Klabatersmann.

I.

Auf vielen Schiffen wohnt ein Klabatersmann oder Klabatersmännchen. Das ist ein kleines Wesen, welches den Matrosen bei allerlei Arbeit und Hantierung hilft und das Schiff vor Not und Gefahr schützt. Man sagt, daß der Klabatersmann mit dem Einsetzen der Mast-

bäume auf das Schiff komme und dieses nicht eher verlasse, als bis es entweder untergehe oder abgewrackt werde.

Der Klabatersmann geht meist mit einem kurzen roten Säckchen einher, welches nicht im besten Stande ist und oft Blößen zeigt, so daß es einem wohl das Herz bewegen möchte. Doch muß man sich wohl hüten, dem Männchen neue Kleidungsstücke oder ein Paar Schuhe hinzulegen; es würde dann sofort das Schiff verlassen, und das würde das größte Unglück für das Schiff und seine Mannschaft sein. Dagegen kann man dem Klabatersmann wohl etwas zu essen hinsetzen; das nimmt er gerne an und hilft mit Vorliebe denjenigen Matrosen, die seiner in dieser Weise gedenken.

Am deutlichsten merkt man die Anwesenheit des Klabatersmannes, wenn Sturm naht: dann ist er überall auf dem Schiffe tätig, hilft beim Einziehen der Segel, beim Befestigen der Taupe, an den Pumpen, bei der Ankerwinde und wo es sonst etwas zu tun gibt. Die Schiffsleute suchen sich daher auch nach Möglichkeit gut zu stellen mit dem Klabatersmännchen und freuen sich, wenn sie ihn im Raume hantieren und klopfen hören. Verläßt das Männchen das Schiff, während es auf offener See ist, so ist sicher darauf zu rechnen, daß das Schiff den nächsten Hafen nicht erreichen wird.

Mündlich und aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 17.

II.

Es gibt viele Schiffe, welche einen Klabatersmann, einen kleinen hülfreichen Geist, an Bord haben. Die Matrosen stellen sich den Klabatersmann gewöhnlich in der Gestalt eines kleinen Hundes vor. Doch läßt er sich nur sehr selten sehen; desto mehr aber hört man von ihm,

denn zuzeiten spukt er überall im Schiffe herum und macht seine Anwesenheit durch Hämmern und Klopfen, durch Schieben und Scharren bemerkbar. Jedes Schiff, welches einen Klabatersmann an Bord hat, hat Glück; wenn aber der Klabatersmann ein Schiff verläßt, denn geht dat Schipp to Keller in.

Mündlich. — Ein ähnlicher Aberglaube lautet: So lange die Ratten an Bord sind, geht das Schiff nicht unter; denn die Ratten pflegen ein Schiff zu verlassen, welches die nächste Fahrt nicht übersteht.



VI.

Schafsagen.

50. Der goldene Sarg im hohen Berg.

Im hohen Berg auf der Insel Gristow liegt ein mit Dukaten gefüllter goldener Sarg vergraben, welcher vor vielen, vielen Jahren in die Erde verwünscht worden ist. Wer die richtige Stelle weiß, kann den Schatz heben. Einen solchen Versuch machte vor einigen Jahren ein Schneider mit zweien oder dreien seiner Freunde. Es gelang ihnen auch wirklich, da sie bei ihrer Arbeit Still-schweigen beobachteten, den Sarg aus der Gruft empor-zuheben; aber je näher er der Erdoberfläche kam, desto schwerer schien er zu werden, und desto mehr mußten sich die Schatzjucher anstrengen. Aber trotzdem hatten sie fast schon ihr Ziel erreicht, da rief plötzlich einer der Beteiligten: „Bet 'rüm, bet 'rüm!“ In demselben Augenblick versank der goldene Sarg wieder in die Tiefe und kann nun erst wieder nach hundert Jahren gehoben werden.

Mündlich aus Wollmirskädt.

51. Der Silberberg auf Gristow.

Wenn man den Weg von der Fähre des Dorfes Alt-Gristow nach dem Dorfe selbst benutzt, kommt man an einem Berge vorbei, den das Volk „Silberberg“ nennt,

weil es in seinem Innern einen silbernen Sarg und andere Schätze vermutet. Dasselbe gilt auch noch von anderen Bergen der Insel. Seitdem jedoch die Bünnewitzer Fabrik begründet ist und ihrem Besitzer viel Geld einbringt, sagt man im Volke, die Fabrik habe die Schätze gehoben, von denen die alte Sage erzählt.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 139.

52. Der Schatz im Silberberge.

Im Silberberge bei Wollin ist ein großer Schatz vergraben. Daneben aber ruhen auch zahllose Gerippe von verstorbenen Menschen. Wer den Schatz heben will, der muß ihn, ohne ein Wort dabei zu sprechen, ausgraben. Das ist aber bisher noch keinem Menschen gelungen. Jeder, der bisher einen solchen Versuch machte, hat sich durch irgend einen unvorhergesehenen Umstand verleiten lassen, das Stillschweigen zu brechen. In jedem solchen Falle aber sinkt der Schatz zehn Fuß tiefer in die Erde, als er bis dahin gelegen hatte. Jetzt soll er schon über hundert Fuß tief in der Erde ruhen.

Mündlich aus Pribbernow.

53. Der Schatz bei dem alten Rathause zu Wollin.

Das alte Rathaus zu Wollin, welches mitten auf dem Markte stand und vor etwa 20 Jahren abgetragen wurde, war ein Ort abergläubischer Furcht. Die Sage erzählt, daß bei dem alten Rathause oftmals „Geld gebrannt“ habe; ein Bürger sei dadurch zu großem Reichtum gelangt. Er war Bäcker und wohnte am Markte. In einer finstern Nacht sollte seine Dienstmagd im Backofen Feuer anzünden; es wollte ihr aber nicht gelingen.

Da sah sie durch das Fenster, wie auf dem Markte an der Rathausecke ein großes Feuer brannte. Sie ging mit einer Kohlenpfanne dorthin und sah nun, daß ein schwarzer riesenhafter Mann mit einer Eisenstange das auf der Erde brennende Feuer schürte. Auf ihre Bitte gab ihr der Mann eine Schaufel glühender Kohlen. Als sie diese aber zu Hause auf den Herd schüttete, gingen sie aus. Dasselbe wiederholte sich, nachdem sie noch einmal sich Kohlen erbeten hatte. Als sie zum dritten Male sich Kohlen holte, warnte sie der Mann vor einem nochmaligen Wiederkommen, und als die Kohlen auch jetzt wieder verloschen, begab sie sich unmutig und auch wohl etwas furchtsam zu Bette. Als sie am Morgen aufstand, hatte ihr Dienstherr schon den Backofen geheizt; die Magd fand aber auf dem Herde einige Talerstücke. Jetzt wußte sie, was sie in der Nacht geholt hatte und daß ihr Dienstherr den Schatz gefunden und beiseite gebracht hatte. Sie stellte ihn darüber zur Rede, und er gab es stillschweigend zu, indem er dem Mädchen versprach, es bis an den Tod in seinem Hause zu versorgen. Der Mann, der bis dahin in recht dürftigen Verhältnissen gelebt hatte, war nun plötzlich so günstig gestellt, daß er sein Geschäft aufgab, sich zur Ruhe setzte und sich sogar den Titel „Kommerzienrat“ kaufte. Dieser schöne Titel war den guten Wollinern damals wohl noch ziemlich unbekannt, wenigstens soll das Wort im Munde der Leute arge Verstümmelungen haben erleiden müssen. Von diesem „Rat“ sollen noch Verwandte in Wollin leben.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 104 f. — Der Verfasser dieses Aufsatzes fügt hinzu: Der Glaube an das „Geldbrennen“ war früher in Wollin weit verbreitet; als Mittel zur Erlangung des Schatzes wurde das Hineinwerfen der Kopf- oder Fußbelleidung empfohlen.

54. Schatzgräberei in Wollin.

Die vielen in und bei der Stadt Wollin gemachten Schatzfunde hatten gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei vielen Einwohnern von Wollin die Sucht der Schatzgräberei erzeugt. Ueberdies hatte sich hier eine alte Sage erhalten, daß in dieser Gegend eine große goldene Kette vergraben sei, welche sich der ehemalige Rat der längst verschwundenen Stadt Julin „aus der Ranzion“ eines dänischen Königs habe machen lassen. Nach dieser Kette ist zu verschiedenen Zeiten von allerlei Leuten mit großem Eifer gesucht worden.

Etwa im Jahre 1787 fanden sich bei einer Predigerwitwe in Wollin, der man einiges Vermögen zutraute, arglistige Schelme ein, die ihr das Geheimnis anvertrauten, daß die berühmte Kette und noch ein anderer Schatz in dem Keller der Amtswohnung ihres verstorbenen Mannes zu finden seien. Sie ließ in aller Stille darnach graben. Endlich ward es ruckbar, daß die ganze Pfarrwohnung umgewühlt sei und dem Einsturz drohe. Die Obrigkeit stellte eine Untersuchung an und untersagte die Fortsetzung des geldgierigen Grabens.

Im Jahre 1792 ward ein wohlhabender Bürger durch einen Schatzgräber fast an den Bettelstab gebracht. Aber diese Erfahrung hatte ihn wenig klüger gemacht, da er hernach seine letzten hundert Taler einem Juden auszahlte, der ihm versprach, dafür den gesuchten Schatz durch einen Jesuiten heben zu lassen.

Es verdient hierbei angemerkt zu werden, daß in beiden Fällen die meisten Kosten für Messen angerechnet wurden, welche in Rom, Mainz und anderen katholischen Orten gelesen werden mußten.

Aus Zöllner: Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 91 f.



Kiekturm auf Wollin.

55. Vergrabene Kriegskasse.

In dem Walde, welcher sich östlich von Misdroy ausbreitet, soll einst vor vielen Jahren eine Kriegskasse vergraben worden sein. Die Stelle, wo sie vergraben ist, weiß man aber nicht mehr genauer anzugeben, und deshalb sind auch alle bisher unternommenen Versuche, die Kriegskasse wieder auszugraben und ans Tageslicht zu befördern, gescheitert.

Mündlich.

56. Die Geldkuhle.

Wenn man die Chaussee von Neuendorf nach dem Jordansee verfolgt, so biegt etwa in der Mitte der Strecke nach links die Landstraße nach Dannenberg ab; geht man auf dieser Straße ein Stück in den Wald hinein, so kommt man bald an eine mit Gebüsch bestandene Vertiefung, hinter der sich im Westen die sogenannten fahlen Berge ausbreiten. Diese Vertiefung heißt im Volksmunde die Geldkuhle.

Wie man erzählt, ist an dieser Stelle vor vielen Jahren ein großer Schatz vergraben worden. Die einen sagen, es sei ein Kriegsschatz, die anderen, es sei eine große Erbschaft gewesen, um die sich die Erben nicht hätten einigen können; und darum sei das Geld vergraben und dem Bösen übergeben worden.

Einst versuchten mehrere Leute aus einem benachbarten Dorfe, den in der Geldkuhle vergrabenen Schatz zu heben, und da sie alle Vorsichtsmaßregeln dabei beobachteten, so gelang es ihnen auch, den Kasten mit dem Geld auf großen Stangen bis an die Oberfläche der Erde emporzuheben. Aber im letzten Augenblicke versahen sie es doch, und nun sank der Schatz wieder in

den Abgrund zurück, und dort ruht er auch noch heutigen Tages, und in Zukunft kann er, wie man erzählt, überhaupt nicht mehr gehoben werden.

Mündlich aus Neerendorf.

57. Der vergrabene Schatz.

Vor mehr als hundert Jahren ging in Kalkofen auf Wollin die Sage, daß in der Nähe der Ortschaft ein großer Schatz vergraben sei. Die Stelle, wo der Schatz in der Erde lag, war deutlich erkennbar an einer blauen Flamme, welche Abend für Abend dort sichtbar wurde. Da beschloß denn der Besitzer von Kalkofen eines Tages, sein Glück zu versuchen und den Schatz zu heben. Er verschaffte sich eine Wunschelrute und begab sich eines Abends mit Hacke und Spaten an Ort und Stelle. Aber wie tief er auch grub, von dem Schatz fand er nicht die geringste Spur.

Wie der Schatz einstmals in die Erde gekommen ist, das weiß man jetzt nicht mehr. Auch die Stelle, wo der Schatz liegt, ist jetzt nicht mehr genau bekannt, da die blaue Flamme sich seit jenem Hebungsvoruche nicht mehr gezeigt hat.

Mündlich durch Herrn Landgerichtsrat a. D. A. Küster.



VII.

Steinsagen.

58. Der Großstein bei der Insel Gristow.

Am nördlichen Ufer der Insel Gristow ragt ein gewaltiger Felsblock aus dem seichten Wasser hervor, der im Volksmunde allgemein der Großstein heißt. Er ist an 4 Meter lang und etwa 6 Meter hoch. Die aus dem Wasser hervorragende, obere Hälfte des Steines sieht, von der Seite betrachtet, wie der Kopf einer riesigen Kröte aus, die nach Osten schaut.

Der Stein war früher viel größer; bedeutende Absprengungen haben ihn wesentlich verkleinert. So mußte er u. a. die Fundamentsteine zum städtischen Schulhause und zum neuen Seminar in Kammin liefern. Dann aber untersagte die Staatsregierung das weitere Absprengen, um den sagenumkränzten Stein, der auch als Fischereigrenze eine Rolle spielt, zu erhalten.

Über diesen Stein sind in der Umgegend zahlreiche Sagen verbreitet.

In den Großstein ist vor vielen hundert Jahren eine Dame verwünscht worden. Diese Dame lebt noch jetzt in dem Stein fort, und man sagt, sie kann noch

erlöst werden, wenn der rechte Mann im richtigen Augenblick kommt.

Man hat schon öfter versucht, den Großstein zu sprengen, um die abgesprengten Stücke zu haulichen Zwecken zu verwenden. Aber diese Versuche sind stets vergeblich gewesen, da die verwünschte Dame jedesmal aus dem Steine herauskam und die mit der Sprengung beschäftigten Arbeiter verschendete.

Auf der oberen Fläche des Steines befindet sich eine Vertiefung; das soll eine Gruft sein, in welcher entweder die verwünschte Dame oder eine andere Person beigesetzt ist. Man sagt auch, daß der Stein im Laufe der Jahre immer höher aus dem Wasser herauswächst.

Andere sagen, in dem Großstein sitze eine Kröte, und wenn man ein Stück von dem Stein abschlage, so kämen Blutstropfen heraus.

Mündlich aus Wollmirstädt und Neuendorf.

59. Der Großstein vom Teufel geworfen.

I.

Der Bischof Otto von Bamberg war nach Kammin gekommen, um den Kamminern das Evangelium zu predigen. Als nun der Dom gebaut wurde, ärgerte sich der Teufel so sehr darüber, daß er nach Schweden flog und von dort einen großen Stein holte, welchen er nach dem Dom warf. Ein Engel des Herrn aber kam, streckte seine Hand aus und schleuderte den Stein zurück, so daß er bei der Insel Gristow ins Wasser fiel. Auch andere kleine Steine, auf dasselbe Ziel geworfen, wurden abgewehrt und liegen noch heute getrennt im Bodden und am Ufer desselben.

Aus Wolff: Volkstümliches von der Insel Gristow, in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 54.

II.

Der Großstein bei Gristow ist ein rechter Teufelsstein. Als Bischof Otto von Bamberg nämlich in Kammin die erste Kirche baute, war der Teufel, welcher damals in dem Walde von Gristow hauste, auf alle Weise bemüht, das Werk zu zerstören. Er warf deshalb mit Steinen darnach; aber Gott verhütete es, daß sie ihr Ziel erreichten. Der Großstein nun ist auch einer von diesen Felsblöcken, ebenso wie die bei Gristow umherliegenden Steine, und man sagt noch heute, daß sie der Teufel „geklütert“ habe.

Es gibt aber auch Leute, die nichts von dieser Geschichte wissen wollen und erzählen, der Teufel habe ganz und gar nichts mit dem Großstein zu tun. Der sei vielmehr auf folgende Weise in den Kamminer Bodden gekommen.

Vor Zeiten wetteten in Schweden zwei Riesen, wer wohl am stärksten sei, und jeder von ihnen warf einen Felsblock. Der Stein des ersten fiel in den Bodden, woselbst er noch heute liegt; das ist eben der Großstein. Wohin der andere gefallen ist, weiß man nicht mehr so genau zu sagen. Einige behaupten, er läge in der Ostsee, andere dagegen geben an, er sei noch viel weiter geflogen, wie der Großstein, und befinde sich irgendwo auf der Insel Wollin.

Aus Zahn: Volksagen Nr. 388; vgl. oben Nr. 28.

60. In den Großstein ist eine Ritterburg bez. ein Schloß verzaubert.

I.

An der Stelle, wo der Großstein liegt, soll früher eine Raubritterburg gestanden haben, deren Bewohner weit und breit gefürchtet waren. Einst hatten die Ritter

ein Mädchen geraubt, welches zaubern konnte, und dieses verzauberte die ganze Burg in den Stein, welcher nun rings von Wasser umgeben wurde. In der Mitte des Steines sitzt eine giftige Kröte, welche nun schon viele tausend Jahre alt sein soll. Wenn man ein Stück von dem Steine abbricht, so blutet derselbe, was man schon oft beobachtet hat. Einst hatte man ein größeres Stück abgesprengt, da floß soviel Blut heraus, daß man das abgesprengte Stück durch einen eisernen Reifen an dem Felsblock wieder befestigte. Man sagt, daß, wenn der Stein einmal ganz gesprengt werden sollte, die Insel Gristow untergehen werde.

Mündlich aus Dievenow.

II.

Zur Heidenzeit lebte auf der Insel Gristow, welche damals noch völlig bewaldet war, ein reicher, aber boshafter Ritter, welcher zudem als schlimmer Mädchenjäger weit und breit berüchtigt war. Er bewohnte ein prächtiges und kostbares Schloß, dessen Zinnen und Thürme weithin sichtbar waren; dieses Schloß lag an derselben Stelle, wo jetzt der Großstein liegt. Im Dienste des Ritters stand auch ein junger Fischer aus Kammin, welcher eine überaus schöne und holde Braut hatte. Als der Ritter die schöne Maid erblickte, entbrannte er in heftiger Liebe zu ihr, und nachdem er den Fischer mit einem Auftrage fortgeschickt hatte, suchte er sie mit gleichenden Worten für sich zu gewinnen. Aber die Braut des Fischers war in der schwarzen Kunst bewandert; sie verbreitete alsbald Finsternis umher, sperrte den Ritter in sein Schloß und drückte dieses in einen Stein zusammen, in welchem der Ritter in Gestalt einer Kröte nun seine Schätze bewachen muß. Der Stein ist kein anderer als der Großstein an

der Nordküste der Insel Gristow. Sollte der Stein eines Tages gesprengt werden, so würde dadurch die Kröte frei werden, und alsdann würde sie das ganze Land und alles Wasser im Haß mit ihrem Gifthauche verpestet.

Nach einem Gedicht von Sondermann aus dem Jahre 1841; in diesem Jahre wurden die ersten Sprengversuche an dem Großstein gemacht.

III.

Dort, wo jetzt der Großstein liegt, stand in alten Zeiten ein großes Schloß, das einer schönen, aber bösen Prinzessin gehörte. Alle Abende waren die Zimmer des Schlosses erleuchtet, damit die vorüberfahrenden Schiffer die Stelle für einen Anlegeplatz halten sollten. Steuereten sie aber, besonders bei Stürmen, auf denselben zu, so zerschellten ihre Schiffe an den Riffen vor der Insel, und das gestrandete Gut fiel der Herrin des Schlosses zu. Zur Strafe für diese Freveltaten wurde die Prinzessin in eine giftige Kröte und das sie umgebende Schloß in einen Stein, den Großstein, verwandelt.

Mündlich.

61. Der Teufelsstein bei Coserow.

Etwa eine Viertelstunde von Coserow entfernt, liegt am Strande ein großer Felsblock, in dessen Oberfläche die deutlichen Eindrück einer Hand zu sehen sind. Über diesen Stein erzählt man sich folgende Sage.

Als vor vielen hundert Jahren zum erstenmal in Pommern die christliche Lehre gepredigt wurde und überall im Lande christliche Gotteshäuser erbaut wurden, da ergrimmte der Teufel in seinem Innern, und er beschloß, die Gotteshäuser zu zertrümmern. Auf der Insel Usedom machte er den Anfang damit. Auf dem Golm stehend, schlenderte er einen gewaltigen Felsen, um die neuer-

baute Kirche in Pudagla zu vernichten. Aber er hatte dem Steinblock einen so gewaltigen Schwung gegeben, daß dieser über das Ziel hinaus schoß und bei Coserow am Strande niederfiel. Dort liegt er noch heute. Die rechte Hand aber, mit welcher der Teufel den Stein geschleudert hatte, hat sich für immer in die Oberfläche desselben eingegraben.

Mündlich von Herrn Apotheker Bernhard.

62. Der Neunkirchenberg.

In der Nähe von Morgenth, am Rande des Mellenthiner Waldes liegt ein Berg, welcher der Neunkirchenberg genannt wird. Von seiner Spitze aus sieht man neun Kirchtürme, nämlich die von Morgenth, Mellenthin, Wolgast, Laffan, Benz, Biepe, Neßelkow und zwei von Anklam. Oben auf diesem Berge liegt ein Stein, von welchem man folgendes erzählt.

Als der Teufel die vorgenannten Kirchtürme sah, holte er einen gewaltigen Stein, um sie mit demselben zu zertrümmern. Der Stein entglitt jedoch seinen Händen und blieb auf der Spitze des Neunkirchenberges liegen. In dem Stein befindet sich der Abdruck einer ungeschlachten Hand.

Mündlich vom Sekundaner Wilke.

63. Der Teufelsstein auf dem Warther Felde.

Auf dem Warther Felde auf der Insel Usedom liegt ein ungeheuer großer Stein, in welchen die Spur von einer Hand eingedrückt ist. Man sagt, daß der Teufel denselben dahin geworfen habe. Als nämlich zu Anfang des Christentums in Pommern eine christliche Kirche zu Pudagla auf Usedom erbaut ist, da hat der

Teufel sich vorgenommen, dieselbe zu zerstören. Er hat deshalb diesen Stein genommen und sich damit auf den Baujoberg bei Laffan gestellt; von da hat er ihn nach Pudagla hingeworfen. Allein Gott der Herr hat zu derselben Zeit einen heftigen Windstoß geschickt, der hat den Stein verjagt, so daß er auf das Wärther Feld geflogen und daselbst niedergefallen ist. Der Teufel hat bei solchem Werfen den Stein so hart angefaßt, daß seine Hand sich darin abgedrückt hat, so wie dies noch jetzt zu sehen ist.

Aus Temme: Volksjagen Nr. 179. — Nach Jahn: Volksjagen Nr. 339 II soll der Teufel den Stein vom Loddiner Höst am Achterwasser geworfen haben. — Berghaus, der die Sage im Landbuch II, 1 S. 418 — offenbar nach der Temmeschen Fassung — erwähnt, erklärt Baugoberg als Bauerberg. Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 227.

64. Heidnischer Opferstein auf dem Gn. z.

In der Nähe von Neuendorf auf Usedom, links auf dem Wege nach Lütow befindet sich ein wohlerhaltener Opferstein aus heidnischer Zeit.

Aus W. Meinhold: Miniaturgemälde von Rügen und Usedom, Greifswald 1830, S. 55.

65. De rieke Steen.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde auf dem ritterschaftlich-neuendorffschen Anteil des Gewässers der Krummer Wiek ein überaus reicher Fischfang gemacht, der in einem Zuge für 3000 Taler Fische, meistens Bleie, lieferte. Ein in der Nähe befindlicher Wanderblock von 7—8 Fuß Höhe, in welchem das Andenken an den gesegneten Fischzug durch eine eingegrabene Inschrift verewigt wurde, wurde seitdem „de rieke Steen“ genannt.

Meinhold: Miniaturgemälde S. 55 und Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 241.

66. Wie die Peene entstand.

In der alten Peene, dem etwas schmaleren und flacheren Wasserarm, der, sich von dem Peenestrom abzweigend, direkt an Hollendorf (Kr. Greifswald) vorbeifließt, sieht man einen großen Felsblock liegen, der nur bei sehr hohem Wasserstande nicht sichtbar ist. Etwas weiter landeinwärts liegt auf einer der Peenewiesen seit langen, langen Jahren ein ungeheurer Steinblock, der über 2 Meter aus dem Boden hervorragt, so daß derselbe schon von weiten sichtbar ist. Über diese beiden Blöcke geht hier unter den Alten folgende Sage um: Als vor uralter Zeit der Teufel aus seiner Hölle herabkam und die Peene pflügte, da mußte seine alte Großmutter den schweren Pflug ziehen. Wollten dem alten Höllendrachen dann die schwachen Kräfte versagen, dann begann der Teufel, der wiederholt stark über den Durst getrunken hatte, gar grausig zu schimpfen und zu fluchen, und unbarmherzig schlug er auf das keuchende und stöhnende Weib los, so daß sie mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte den Pflug weiter schleppte. Nun mußte der gehörnte Höllenfürst sich einmal wieder nach seinen tollen Höllengeistern umsehen und flog pfeilschnell der glühenden Hölle zu. Unterdessen sollte seine Großmutter die tiefe Furche ruhig weiter pflügen. Eine Weile ging der Pflug auch ganz gerade wie vorher, aber nur zu bald wich derselbe, durch einen Felsen etwas seitwärts gestoßen, nach links von der geraden Richtung ab. Als dies der gerade herabfahrende Satan merkte, geriet er in unbändige Wut, ergriff einen riesigen Felsblock und schleuderte denselben mit aller Wucht seiner ächzenden steinalten Großmutter nach, die aber dem herabsaußenden Koloß noch rechtzeitig ausweichen konnte, so daß derselbe eine gute Strecke vorbei mit furcht-

barem Getrach in den weichen Wiesengrund hineinfuhr, wo er noch jetzt zu finden ist. Das erschreckte Teufelsweib floh indessen in der schiefen Richtung, eine etwas flachere Furche zurücklassend, mit dem Pfluge davon. Der Teufel aber, durch den Fehlwurf nur noch mehr in Wut versetzt, schleuderte ihr einen zweiten Block nach, der aber auch nicht traf, sondern in der flachen und schmalen Furche liegen blieb, in welcher jetzt noch die alte Peene fließt. Endlich holte der erzürnte Teufel die fliehende Alte ein, und nun wurde der Pflug bei der tiefen Rinne wieder eingesetzt und der Peenestrom bis zur Ostsee weiter gepflügt.

Stralsundische Zeitung, 143. Jahrg. Nr. 9.



VIII.

Hexen und Zauberer.

67. Hexen verraten.

In Neppermin auf Usedom lebten zwei Bauern, von denen war der eine schon über drei Jahre lang krank und konnte nicht aufstehen, denn er empfand beim Aufstehen die gräßlichsten Schmerzen. Die beiden Knechte der Bauern hatten aber deren Frauen in Verdacht, daß sie Hexen seien, und setzten sich deshalb in der Walpurgisnacht in den Ofen derjenigen, deren Mann krank war. Das wahrte auch nicht lange, da kamen sechs Hexen an, die eine als Schwein, die andere als Katze, die dritte als dreibeiniger Hase und so mehr, und da waren auch die beiden Bauerfrauen darunter. Als sie nun zusammen waren, sagte die eine: „Mich hungert heut so; ich weiß nicht, wie ich mich satt machen soll!“ Sagte die andere: „Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr das Kind fortholen und es schlachten!“ Sogleich eilte eine hin und kam auch bald mit dem Kinde wieder, jetzt fehlte es an einem Messer. Da sagte die Frau des kranken Bauern: „Ich habe meinem Manne schon seit

drei Jahren ein Messer in der Keule beigebracht; das hole ich ihm alljährlich einmal in der Walpurgisnacht heraus, das will ich holen; wüßte ers, so könnte er aufstehen.“ Damit ging sie in die anstoßende Stube und kam auch sogleich mit einem Messer wieder, das war wohl einen Fuß lang. Eben wollten sie dem Kinde das Messer auf die Brust setzen, als einer der Knechte im Ofen „Herz Jesus!“ rief, da stoben die Hexen auseinander. Der Knecht aber eilte zu seinem Herrn und ließ ihn aufstehen, indem er ihm den ganzen Vorgang erzählte. Der wollte es anfänglich nicht glauben, aber er versuchte doch aufzustehen, und siehe da! er konnte ohne Schmerzen gehen. Da traten sie in die Stube und fanden da noch das Kind samt dem Messer, welches die Hexen zurückgelassen. Da ging der Mann hin und gab seine eigene Frau an, und sie gestand auch, wer die anderen Hexen gewesen, und sie wurden allesamt verbrannt.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 32.

68. Der dreibeinige Hase.

In dem Dorfe W. auf Wollin wohnt ein Mann, der als arger Hexenmeister in der ganzen Umgegend bekannt ist. In seinen Diensten steht ein Teufel, der als dreibeiniger Hase umgeht. Diesen schickt der Hexenmeister täglich aus, damit er ihm Geld und Gut von anderen Leuten stehle. Eines Tages — es war gerade am dritten Pfingstfeiertage — brachte der Dreibeinige seinem Herrn von einer solchen Sendung Schweinedreck heim. Der Hexenmeister war hierüber keineswegs böse, sondern er bewahrte alles höchst sorgfältig auf, und am anderen Tage machte er Butter daraus.

Mündlich.

69. Milch abmelken.

In Casenburg war einmal ein Bauer, dessen Kühe wollten keine Milch geben, so gut er ihnen auch zu fressen gab, sodaß er endlich einsah, sie müßten behert sein, und einen klugen Mann kommen ließ, damit er ihm hülfle. Der ging denn auch in den Stall, sah die Kühe an und wußte sogleich, wie es mit ihnen stand: sie waren behert. Drum ging er im Dorfe umher, um die Here ausfindig zu machen; da sah er denn im Stalle des Nachbarn dessen Frau, die stand an der Wand des Stalles, die nach dem Gehöfte jenes Bauern zu lag; sie hatte in die Wand einen Besenstiel geschlagen, daran einen Eimer gehängt und melkte den Besenstiel, und dieser gab auch Milch wie ein natürliches Euter. Da war die Here verraten; er bedrohte sie gewaltig, und von der Zeit an gaben des Bauern Kühe wieder Milch.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 31.

70. Der Zauber mit dem Tuche.

Einem Hausbesitzer in Liepe war sein Schwein verherzt worden, indem ihm ein böser Mann in den Rücken gespieen hatte. Im Verlauf dreier Tage war das Tier so heruntergekommen, daß es jedermann für verloren hielt. Da kam zum Glücke eine kluge Frau hinzu und versprach, den Schaden wieder gut zu machen.

Zu dem Zwecke ging sie am Donnerstag nach Sonnenuntergang in den Stall und nahm ein Taschentuch, strich damit dem Schwein dreimal über den Rücken und beschrieb mit der Hand drei Kreuze dabei. Dann sprach sie:

„Dat is uptächt,

Dat is inslächt,

Du, Schwein, sollst wieder gesund werden,
So wahr das hier ein Taschentuch ist.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes †
und des heiligen Geistes †.“

Als sie am anderen Morgen vor Sonnenaufgang wiederkam, fing das Schwein schon an zu fressen. Sie wiederholte dieselben Ceremonien und sprach:

„Diesem Schwein soll niemand etwas anhaben können,
Bevor nicht die Fäden dieses Tuches gezählt sind.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und
des heiligen Geistes †.“

Darauf kam sie am Abend desselben Tages nach Sonnenuntergang, um das Schwein zum dritten Male zu besprechen; aber da war es schon völlig gesund und jede weitere Mühe unnötig.

Aus Fahn: Volksagen Nr. 422.

71. Die Here und der Teufel.

Eine Frau, welche allenthalben in dem Rufe stand, eine Here zu sein, kam einst zu ihrer Nachbarin und sagte: „Näwersch, wanner backst de?“ — „Morgen“, erwiderte die Gefragte. — „Ich auch“, sprach die Here, „und dann mußt Du mir ein Stück von dem Backwerk bringen.“ Das versprach die Bäuerin.

Als sie nun gebacken hatte, gedachte sie an ihr Versprechen, und obgleich es schon spät abends war, machte sie sich dennoch auf den Weg. Derselbe führte sie durch ein kleines Stück Wald, in dem drei Tauben saßen, die riefen:

„Dü, 't is Mirrenacht,

Lät em jère d' Råhe — Rast!“

So warnten sie dreimal, die Frau ließ sich aber nicht zurückhalten und antwortete, sie habe es versprochen und

müsse der Näwersch heute noch ein Stück von dem neuen Backwerk hintragen.

Endlich gelangte sie an das Gehöft, wo die Hexe wohnte, und da sah sie, wie das Hoftor mit einem Menschenfuß zugestickt war. Auch hierdurch ließ sie sich von ihrem Vorhaben nicht abhalten, sie stückte das Tor auf und dann wieder zu. Als sie an die Haustür kam, war der Kiegel derselben mit einer Menschenhand zugestickt. Sie stückte auf und wieder zu. Im Flur stand ein großer Kübel mit Blut, gerade vor der Stubentür, und diese war mit einem Menschenfinger zugestickt. Jetzt erschrak die Frau denn doch; weil sie aber nicht umsonst gegangen sein wollte, stückte sie auch die Stubentür auf und wieder zu.

In der Kammer saß die Hexe auf einem Stuhl und laufte einen großen schwarzen Bock, welcher auf ihrem Schoße lag. Die Frau kehrte sich nicht daran und überreichte ihr ruhig ein Stück von dem Backwerk und ebenso dem Bock; in demselben Augenblick war dieser aber auch verschwunden. Nun fragte die Hexe nach allem, was ihr unterwegs zugestoßen sei; sie solle es nur der Wahrheit gemäß erzählen, sonst würde es ihr schlecht gehen. Die arme Frau machte in ihrer Angst ein vollständiges Geständnis, und kaum hatte sie ihre Rede beendet, so rief die Hexe: „Baff, där löjst!“ und sofort erschien der Bock und versetzte der Unglücklichen einen solchen Stoß, daß sie auf der Stelle den Geist aufgab.

Aus Jahn: Volksagen Nr. 423.

72. Der Hecketaler.

In Swinemünde lebte vor einigen Jahren ein Mann, der besaß einen Hecketaler, und den hatte er so erhalten.

Er ging in der Neujahrsnacht an die Kirchthür, hatte sich einen ganz schwarzen Kater, der auch nicht ein weißes Haar am Leibe hatte, gefangen und den in einen Sack gesteckt. Den nahm er auf den Rücken, ging rückwärts von der Kirchthür um die Kirche, und als er herum war, klopfte er dreimal an. Da trat ein Mann heraus und fragte, ob er den Kater verkaufen wolle. — „Ja!“ — „Wie teuer?“ — „Für einen Taler!“ — „Das ist zu viel, ich will acht Groschen geben!“ — „Dafür ist er nicht!“ — Darauf ging er zum zweiten Male auf dieselbe Weise um die Kirche herum, klopfte abermals an, derselbe Mann trat wieder heraus, er wiederholte seine Forderung, und nun bot er ihm sechzehn Groschen. — „Dafür ist er nicht!“ — Und nun ging er zum dritten Male rückwärts um die Kirche, klopfte wieder an, der Mann kam wieder heraus, er forderte und erhielt nun seinen Taler. Darauf warf er den Sack mit dem Kater zur Erde und lief mit dem Gelde, so schnell er nur konnte, nach Hause. Seitdem mochte er den Taler ausgeben, so oft er wollte, sobald nur der letzte Groschen fort war, hatte er auch den ganzen Taler wieder in der Tasche.

Aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 24.

73. Der Nadelzauber.

In Warthe lebte vor Jahren ein junges Ehepaar, welchem die eigene Großmutter auf jede Weise Schaden zuzufügen suchte. Die alte Frau war nämlich eine Hexe, und jedermann im Dorfe fürchtete und scheute sich vor ihr.

Bald nach der Hochzeit wollte der junge Mann sein Holz, das in Mieten vor der Wohnung stand, in

den Stall bringen, weil er den Platz notwendig zu anderen Zwecken gebrauchte. Da fand er nun auf einem Scheit fünf Nähnadeln stecken, die waren fest mit einander verbunden, so daß immer die Spitze der einen Nadel das Ohr der andern durchbohrte. Es war unmöglich, sie aus einander zu trennen, ohne sie zu zerbrechen. Sein Gevatter, welchem er das Wunder zeigte, erkannte sogleich, daß es ein Zauber sei, der den jungen Eheleuten zum Nachteil gereichen sollte, und verwies ihn daher an eine Schwarzkünstlerin in Wolgast.

Der Mann machte sich umgehend auf den Weg zu der Frau, ließ sich die Karten legen und erhielt folgende Enthüllung: „In deinem Dorfe wohnt jemand, der dir dein häusliches Glück zu stören sucht. Die fünf Nähnadeln gelten deiner Frau. Sie sind in das Küchenholz gesteckt, damit sie recht bald in den Ofen kommen und glühend werden; denn sobald dies geschehen ist, wird deine Frau unfruchtbar werden und ihr Leben langsam „verquienen“ müssen, bis sie in Jahresfrist tot ist. Willst du wissen, wer dein Feind ist, so brauchst du dich nur mit eurem Müller zu verabreden, daß er dir für kurze Zeit seine Mühle überläßt. Steckst du nämlich die Nadeln auf eine Mühlenscheide (Flügel der Windmühle), so bekommt die betreffende Person einen Stich ins Herz. Sind die Mühlenflügel einmal herumgegangen, so überfällt sie furchtbare Angst, und sie fühlt sich getrieben, zu dir zu kommen. Beim zweiten Rundgang wird ihre innere Unruhe noch heftiger sein; widersteht sie selbst noch beim dritten Male, so muß sie sterben.“

Der Bauer ahnte jetzt, daß nur seine Großmutter gemeint sein könne, und um ihr nicht zu schaden, schlug er, als er heimkam, die Nadeln entzwei. Seine Frau

aber ist nie Mutter geworden und war vor Ablauf des Jahres eine Leiche.

Aus Jahn: Volksagen Nr. 421. — Verquienen bedeutet „matt und hinfällig werden, allmählich dahinsiechen, ohne daß eine ausgesprochene Krankheit vorhanden ist.“ Vergl. Haas: Aus pommerischen Hexenprozessen, Stettin 1896, S. 4.

74. Heilung eines Bruchleidenden.

In Swinemünde lebte vor ungefähr sechzig Jahren ein Knabe, welcher an einem Bruchleiden schwer erkrankt war. Eines Tages kam in das Haus seiner Eltern ein Handwerksbursche, und als dieser den Knaben sah, sagte er, er kenne ein unfehlbares Mittel gegen Bruchleiden: man müsse den Stamm einer jungen Eiche in der Mitte aufspalten, den Bruchleidenden durch den Spalt hindurchziehen und den Baum alsdann so verbinden, daß die Wunden wieder verheilen. Wenn der Spalt des Baumes vernarbt sei, wäre auch der Bruchschaden gehoben. — Dieses Mittel wurde bei dem Knaben in Anwendung gebracht und tat so gute Dienste, daß er in kurzer Zeit von seinem Leiden völlig geheilt wurde.

Mündlich.

75. Das ererbte Zauberbuch.

Ein Bauerhofsbesitzer auf Ujedom, der sich viel mit dem Kurieren von Krankheiten bei Menschen und Vieh beschäftigt hatte, erbt einst ein Buch mit allerlei Zauber- und Besprechungsformeln von einem kurz vorher verstorbenen Manne, der als „Viehdoctör“ einen großen Ruf genossen hatte. Kaum aber hatte er das Buch in seinem Hause, so bemächtigte sich seiner eine so heftige innere Angst und Unruhe, daß er nicht leben und nicht sterben konnte. Endlich fand er einen Ausweg: er ver-

brannte das ererbte Buch, und von dem Augenblicke an gewann er seine Ruhe und Zufriedenheit wieder.

Mündlich.

76. Diebssegen.

Wer sein Hab und Gut vor Dieben schützen will, muß den Diebssegen darüber sprechen. Wenn dann ein Dieb kommt, um zu stehlen, so ist er fest gebannt an die Stelle und kann nicht eher von hinnen, als bis der Lospruch über ihn gesprochen wird. Das muß aber unter allen Umständen vor Sonnenaufgang geschehen; denn sonst wird der Dieb im Gesicht ganz schwarz aussehen.

Ein solcher Diebssegen lautet:

Maria ging über eine grüne Wief',
Da kamen drei Diebe gegangen,
Die wollten Maria ihr liebes Kind stehlen.
Da sprach Maria zu Petrum (!): „Binde, binde, bind'!“
„Ich habe gebunden mit eiserner Band'
Und Gottes Hand,
Daß Dieb und Diebinnen gebunden sein:
Sie sollen stehen wie ein Block
Und sollen sehen wie ein Bock
Und sollen Sterne zählen,
Die am Himmel stehen
Und die noch aufgehen;
Der Himmel soll sein ihre Hütte,
Die Welt soll sein ihr liebes Kleid;
Das ist den Dieben und Diebinnen zur Buße bereit.
Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und
des heiligen Geistes †.

Der zu diesem Diebssegen gehörige Lospruch lautet folgendermaßen:

Was stehest du hier in Teufelsbanden?

Geh wieder hin in Gottes Handen.

Im Namen † † †.

Mündlich und aus dem „Kolzower Heilbuch“, einer handschriftlichen Sammlung von allerlei Rezepten, Zauber- und Besprechungsformeln, welche aus Kolzow auf Wollin stammt. Vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 25, IV S. 160 und 169.



IX.
Werwolf.

77. Der Werwolf von Kodram.

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in Kodram ein Mann, der sich in einen Werwolf verwandeln konnte. Er besaß, wie man sich erzählt, einen sogenannten Wolfsriemen, d. h. einen Riemen, der aus dem Felle eines bei lebendigem Leibe geschundenen Wolfes geschnitten war. Wenn der Mann sich diesen Riemen umlegte, so verwandelte er sich augenblicklich in einen Werwolf, und in dieser Gestalt streifte er dann durch Wälder und Felder und riß alles zu Boden, was ihm begegnete, mochten es Menschen oder Tiere sein. Selbst Pferde soll er angefallen haben, wenn diese des Nachts auf freiem Felde gehütet wurden. Der Mann war im Alltagsleben sonst von ruhiger und stiller Natur, aber wenn er den Gürtel umhatte, war er so rabiat und wild, wie ein wirklicher Wolf.

Förster und Jäger, die dem Werwolf auf seinen Streifzügen begegneten, haben oft auf den Unhold geschossen; aber getroffen hat ihn niemals einer, selbst dann nicht, wenn der Wolf so nahe war, daß er unbedingt

sicher hätte getroffen werden müssen. Man glaubte daher allgemein, daß der Werwolf schußfest war.

Als der Mann gestorben war, wurde ihm der Wolfsriemen mit ins Grab gegeben. In Kodram sollen noch jetzt Leute leben, welche in ihrer Kindheit den Werwolf gesehen haben.

Mündlich.

78. Frau ein Werwolf.

In Casenburg auf Usedom waren einmal ein Mann und seine Frau beim Heuen auf einer Wiese beschäftigt. Da sagte die Frau nach einiger Zeit, sie habe gar keine Ruhe mehr, sie könne nicht mehr bleiben, und ging fort. Vorher aber hatte sie noch ihrem Manne gesagt, das solle er ihr versprechen, daß, wenn etwa ein wildes Tier käme, er ihm seinen Hut hinwerfen und dann fliehen wolle, daß es ihm keinen Schaden täte. Das versprach der Mann. Nur eine kleine Weile war sie fort, da kam durch die Swine ein Wolf geschwommen, der ging gerade auf die Heuer los. Da warf ihm der Mann seinen Hut hin, den das Tier sogleich in kurz und kleine Stücke zerriß. Aber unterdessen hatte sich ein Knecht mit einer Forke herangeschlichen und erstach den Wolf von hinten. Im selben Augenblick aber verwandelte sich das Tier, und alle erstaunten nicht wenig, als sie sahen, daß es des Bauern Frau war, die der Knecht getötet hatte.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 22.



X.

Mahrt.

79. Mahrt getötet.

Wenn ein junger Mann eine Liebste hat und stark an sie denkt, so kommt sie in der folgenden Nacht als Mahrt zu ihm, um ihn im Schlafe zu drücken und zu ängstigen. Diese Erscheinung wird im Volksmunde „mohrrieden“ genannt.

Einst wurde ein Knecht von „der Mohr“ geritten; Nacht für Nacht kam sie und plagte ihn. Er wurde schließlich so matt und kraftlos, daß er sich kaum noch aufrecht halten konnte. Da beschloß er, der Sache ein Ende zu machen. Als die Mahrt in der nächsten Nacht wiederkam, griff er entschlossen zu und bekam einen Strohhalm in die Hände. Sogleich steckte er das dünnere Ende des Halmes in das dickere und hängte den Halm an einen Nagel. Als er am anderen Morgen aufwachte, hing ein junges Mädchen an der Wand, die Füße mit dem Kopf verbunden. Das Mädchen war tot. Seitdem ist der Knecht nie wieder vom Mohrrieden geplagt worden.

Mündlich aus Neuenborn.

80. Mahrt gefangen.

Zwei Knechte schliefen zusammen in einer Kammer, und einen von ihnen ritt der Mahrt so oft, daß er endlich seinen Kameraden bat, wenn es das nächste Mal wieder geschähe, möchte er doch das Aftloch in der Kammerthür verstopfen, daß sie den Mahrt fingen. Als er nun das nächste Mal im Schlafe jämmerlich ächzte und stöhnte, tat jener, wie er gebeten worden, rief seinen schlafenden Gesellen beim Namen, und da wachte der auf, faßte schnell zu und hatte einen Strohhalm in der Hand, den er auch solange trotz alles Krümmens und Windens festhielt, bis jener das Aftloch verstopft hatte. Darauf legte er den Strohhalm auf den Tisch, und sie schliefen darnach beide bis zum Morgen. Als sie erwachten, erblickten sie ein schönes Mädchen hinter dem Ofen und entzweiten sich fast darüber, wem sie angehören sollte. Denn der, welcher das Aftloch verstopft hatte, behauptete, daß sie sein sei, weil sie, sobald er es nicht getan, wieder entwichen sein würde; der andere aber sagte, sie gehöre ihm, denn er habe sie ja gefangen. Endlich gab denn jener nach, und dieser heiratete nun das Mädchen, und sie bekamen Kinder und lebten recht glücklich zusammen. Aber die Frau drang oft in den Mann, er möge ihr das Aftloch zeigen, wo sie hineingekommen; es lasse ihr gar keine Ruhe, bis sie das gesehen. Der Mann widerstand eine lange Zeit allen ihren Bitten; aber einmal bat sie ihn doch so inständig, indem sie ihm sagte, sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken, er möge sie dieselbe nur noch ein einziges Mal sehen lassen — daß er weich wurde und nachgab. Da ging er mit ihr hin und zeigte ihr, wo sie hineingekommen, aber augenblicklich flog sie auch wieder hinaus und ist nie wiedergekommen.

Aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 16.

81. Pferdemaht.

In Usedom lebte einmal ein Wirt, der hatte ein Pferd, das war immer tüchtig und gut im Stande gewesen; aber auf einmal wurde es mager und nahm ab, und so gut es auch gefüttert wurde, wollte es doch nicht wieder aufkommen. Das kam ihm doch ganz wunderbar vor, und er sann hin und her, woher es wohl kommen möchte, konnte es aber nicht herausbringen und ließ endlich einen klugen Mann herbeiholen, daß er ihm rieth. Der kam alsbald, besah das Pferd und sagte, er wolle bald helfen. Darauf blieb er über Nacht dort, und mitten in derselben ging er zum Stall, verstopfte ein an der Thür befindliches Astloch, holte dann den Wirt, und sie traten nun hinein. Da sah denn dieser zu seiner großen Verwunderung eine Frau aus seiner Bekanntschaft auf dem Pferde sitzen, und so viel sie sich auch mühte, konnte sie doch nicht herabsteigen. Das war der Pferdemaht, der so gefangen war. Da bat sie denn hoch und teuer, sie doch diesmal nur noch freizulassen, und das tat man auch, aber sie mußte vorher versprechen, nie wieder zu kommen.

Aus Ruhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 21.



XI.

Wiedererscheinende Tote, Gespenster und Spukerscheinungen.

82. Spuk eines Abwesenden.

In der Georgenstraße zu Wollin, nahe der langen Brücke wohnte vor Jahren ein fleißiger Schuhmacher. Wenn derselbe nach auswärts zu Markte gereist war, hörten die Nachbarn ihn regelmäßig in der Werkstätte arbeiten, obgleich er weder Gesellen, noch Lehrlinge hielt und die Werkstätte in seiner Abwesenheit stets verschlossen war.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhmann.

83. Ein Sterbender erscheint seinem in der Ferne weilenden Sohne.

Ein Schiffer von der Insel Usedom hatte sich als Matrose auf einem Ostindienfahrer anwerben lassen. Eines Tages, als sich sein Schiff mitten auf dem indischen Dzean befand, erblickte er plötzlich auf dem Verdecke des Schiffes seinen Vater, den er in weiter Ferne, in dem heimathlichen Dorfe auf Usedom wähnte. Die Erscheinung war ganz klar und deutlich: er erkannte nicht nur die

Züge seines Vaters, sondern sah ihn auch in ganzer Person mit bloßen Haaren und in Hemdärmeln vor sich stehen. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte und seinen Vater anreden wollte, war die Gestalt plötzlich verschwunden. Der Matrose war über diese Begegnung so außer sich, daß er sich sofort hinsetzte und an seine Angehörigen schrieb, um anzufragen, ob seinem Vater etwas passiert wäre. Als dieser Brief in der Heimat eintraf, ergab es sich, daß der Vater des Matrosen an demselben Tage und in derselben Stunde gestorben war, wo er dem Matrosen erschienen war.

Mündlich von Frau G. in Swinemünde.

84. Ein sterbendes Kind besucht seinen Spielplatz.

Eine Frau in Swinemünde hatte ein Söhnchen von vier Jahren, ein hübsches niedliches Kind, welches der Berzug aller Nachbarn war. Das Kind spielte am liebsten auf der Straße vor der Haustür, wo ein paar schattige Lindenbäume standen. Eines Tages bemerkte eine Nachbarin auf der Stelle, wo sonst das Kind zu spielen pflegte, eine eigentümliche Gestalt, welche zwar wie ein kleiner Mensch aussah, aber daneben etwas Geisterhaftes an sich hatte. Die Frau erschrak darüber und lief zur Mutter des Knaben, um dieser von ihrer Beobachtung Mitteilung zu machen. Dort angekommen, erfuhr sie, daß das Kind wenige Minuten vorher gestorben war. Damit war denn auch die eigentümliche Erscheinung erklärt: es war das Kind selbst gewesen, welches in der Sterbestunde noch einmal den ihm lieb gewesenen Spielplatz aufsuchte.

Mündlich von Frau G. in Swinemünde.

85. Ein wandender Geist.

Solche Menschen, welche beim Sterben noch irgend-einen besonderen Wunsch auf dem Herzen haben, wanden nach ihrem Tode noch eine Zeitlang auf der Erde umher und können keine Ruhe im Grabe finden, bis ihr Wunsch erfüllt ist. Es sind aber teils gute, teils böse Geister, welche nach dem Tode wanden. Wer einen wandenden Geist anredet, kann leicht erfahren, ob er einen guten oder einen bösen Geist vor sich hat. Denn wenn er spricht: „Die guten Geister glauben all an einen Gott!“ und der Geist antwortet: „Jef ok!“ so ist es ein guter Geist; lautet aber die Antwort: „Kief ok!“ so ist es ein böser Geist.

Vor Jahren starb in Neuendorf eine Frau, welche die für ihre Tochter zur Hochzeit bestimmten Betten nicht fertig bekommen hatte. Infolgedessen wandte ihr Geist nach dem Tode am Hause ihres Mannes umher und klopfte alle Abend gegen 11 Uhr ans Fenster. Da wurde ein weiser Mann um Rat gefragt. Dieser kam zu der angegebenen Nachtstunde ins Haus und redete den Geist der Frau an; aber er hatte nicht recht hingehört, was sie antwortete; er meinte, er habe einen bösen Geist vor sich, und deshalb erhielt er, als er ihn nun weiter fragte, eine so derbe Ohrfeige, daß seine Schlafmütze bis zum Backofen hinslog. Da erkannte der Mann, daß er Unrecht getan habe, und fing an, sich mit dem Geist der Frau aus der Bibel zu unterhalten. Die Frau erwiderte, sie verstehe das nicht; sie habe nur die zehn Gebote gelernt, und die habe sie in ihrem Leben getreulich befolgt; darum sei sie an einen guten Ort gekommen. Nun fragte der Mann, warum sie auf die Erde zurückgekehrt sei. Die Frau antwortete: „Der Betten wegen! Die sollen in 14 Tagen fertig

gemacht und da und dahin gebracht werden!" Der Mann aber wollte nicht darenin willigen; denn in 14 Tagen seien die Betten nicht fertig zu schaffen. Da bewilligte die Frau drei Wochen, und als der Mann sich auch damit nicht einverstanden erklärte, einigten sie sich schließlich auf vier Wochen. Innerhalb dieser Zeit wurden die Betten auch wirklich hergestellt und der Tochter überbracht, und seitdem ist der Geist nicht wiedergekommen.

Mündlich aus Neuendorf.

86. Ein Ertrunkener sorgt für sein Begräbnis.

Bevor in Wollin Dampfer verkehrten, mußten die Handwerker der Stadt, wenn sie auswärtige Jahrmärkte besuchen wollten, die sogenannten Zeesekähne benutzen. Der Anlegeplatz dieser Fahrzeuge war an der hinteren Ratswief nahe dem Galgenberge. Einst fiel dort beim Einschiffen ein Schuhmachermeister in die Diebenow und ertrank, ohne daß seine Leiche gefunden werden konnte. Bald darauf aber erschien sein Geist bei seiner Frau. Als die Erscheinung sich wiederholte, wurde der Pastor herbeigerufen, um den Geist auszufragen, was er wolle. Der Pastor kam auch, und nun offenbarte ihm der Verstorbene, daß sein Körper zwischen zwei Pfählen, die er genau beschrieb, eingeklemmt liege. Man suchte dort nach und fand auch wirklich die Leiche in der bezeichneten Lage. Nachdem die Leiche auf dem Friedhof bestattet war, hatte die Frau Ruhe.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

87. Ein Ermordeter erscheint nach seinem Tode und verflucht seine Mörder.

Ein Viehhändler aus der Stadt B. reiste einst auf ein benachbartes Gut, um Vieh zu kaufen. Er hatte

eine größere Summe Geldes — angeblich 40 000 Taler — bei sich, welche er bei einem Freunde in dem Dorfe S. abliefern wollte. Als er nun auf das Gut kam, erzählte er zufällig dem Besitzer und dessen Familie, daß er viel Geld bei sich habe. Da erwachte in dem Vater und in der Schwiegermutter des Besitzers, die beide auf dem Gute wohnten, die Habgier; sie verabredeten sich und erstachen den Viehhändler im Kuhstall und verscharrten die Leiche an demselben Orte, nachdem sie das Geld an sich genommen hatten.

Einige Tage nach der Mordtat erschien die Gestalt des erschlagenen Viehhändlers einem Mädchen, welches im Kuhstall mit dem Melken der Kühe beschäftigt war. Die Gestalt sprach: „Ich bin hier ermordet worden; das Messer, mit welchem die Mordtat vollbracht ist, liegt neben meiner Leiche. Ich kann hier keine Ruhe finden. Deshalb mußt du dafür sorgen, daß ich auf eine christliche Begräbnisstätte gebracht werde. Meine Mörder und ihre Nachkommen aber sollen bis ins vierte Glied hinein verlahmen und verkrummen. Nächsten Freitag komme ich wieder.“ Das Mädchen wußte nicht, was sie tun sollte, und beschloß, zunächst den Freitag abzuwarten. Am nächsten Freitag aber erschien ihr die Gestalt von neuem und sprach zu ihr: „Du sollst meine Ermordung ans Tageslicht bringen! Zwar wird man dich für verrückt erklären und in eine Irrenanstalt bringen; aber bleibe fest und treu, so wird alles gut gehen. Deine Herrin wird dir etwas zu trinken geben, wenn sie dich von hier fortführen; aber trinke es nicht, denn es ist Gift.“ Das Mädchen nahm sich diese Worte so sehr zu Herzen, daß sie ganz krank wurde und schließlich zum Pastor ging. Dieser tröstete sie, so gut er konnte, und

schickte sie wieder weg. Nach drei Tagen erschien die Gestalt dem Mädchen zum dritten Male und sprach: „Fürchte dich nicht! Gerade du bist die richtige Person, meine Ermordung herauszubringen!“ Als das Mädchen nun ihrer Dienstherrschaft erzählte, was ihr begegnet war, ließ der Gutsbesitzer sie für verrückt erklären, und als sie ins Irrenhaus abgeführt werden sollte, brachte ihr die Herrin zu guter Letzt noch ein Glas Glühwein; aber das Mädchen goß es weg. Da sprach die Herrin: „Du bist eine alte Canaille. Ich hatte es gut mit dir im Sinne und brachte dir das Getränk, damit du unterwegs nicht frieren solltest, und du schüttest es fort!“ Als das Mädchen nun im Irrenhause war, beteuerte sie fortwährend die Wahrheit ihrer Aussage und endlich erreichte sie, daß an der von ihr bezeichneten Stelle im Kuhstall nachgegraben wurde. Da fand man denn nicht nur die Leiche des Ermordeten, sondern auch das Messer und die Ledertasche, in welcher er das Geld gehabt hatte; aber die Tasche war leer. Nun wurde die Leiche auf dem nächsten Kirchhof bestattet und das Mädchen aus dem Irrenhause entlassen.

Wer die Mordtat begangen hat, ist niemals ans Tageslicht gekommen, so sehr sich die Behörden auch bemühten, das über der Untat lagernde Dunkel aufzuhellen. Indessen ging der Fluch des Ermordeten sehr bald an der Familie des Gutsbesitzers in Erfüllung: die Frau des Mörders hat Tag und Nacht keine Ruhe gehabt; während der Nacht hat das Grauen sie oft mit solcher Gewalt gepackt, daß zwei Mann bei ihr Wache halten mußten, und selbst bei Tage wagte sie nie, allein über den Hof zu gehen. Auch waren bei Nacht immer alle Zimmer im Hause tageshell erleuchtet. Die Schwieger-

tochter des Gutsbesitzers ist ohne sichtbare Ursache plötzlich lahm geworden und 15 Jahre lang im Rollstuhl umhergefahren worden. Das einzige Kind derselben war von Geburt an lahm. Ein anderes Mitglied der Familie ist von Läusen und anderem Ungeziefer bei lebendigem Leibe aufgefressen worden. Auch die jetzt in der vierten Generation lebenden Nachkommen des Mörders sind von mannigfachem Ungemach heimgesucht.

Mündlich von Frau G. in Swinemünde.

88. Die eingemauerte Jungfrau.

Als Wollin noch eine Seeräuberstadt war, brachten die Bewohner derselben, als sie einst von einem Raubzuge heimkehrten, eine schöne Jungfrau mit zurück, welche sie in der Stadtmauer, und zwar an einer nach der Seeseite zu gelegenen Stelle einmauerten. In diesem Gefängnis ist die Jungfrau dann elend ums Leben gekommen.

Man erzählt sich, daß der Geist der eingemauerten Jungfrau noch heutigen Tages in der Nähe jener Stelle herumwanke, und viele Bewohner von Wollin wollen zur Nachtzeit das Geseufze und Gestöhne ihres ruhelosen Geistes gehört haben.

Mündlich aus der Stadt Wollin.

89. Das Gespenst an der Stadtmauer von Wollin.

An der Stadtmauer von Wollin, und zwar an dem nach der Dievenow zu gelegenen Teile derselben kann man jede Nacht um zwölf Uhr ein Gespenst einherwanke sehen. Dieses Gespenst erscheint dort schon seit vielen hundert Jahren. Man sagt, es sei der Geist

eines Ritters, welcher zur Zeit des Heidentums von der Stadtmauer aus Umschau nach fremden Schiffen hielt, die er überfallen und berauben konnte. Lange Jahre soll er diese Art Seeraub ungestraft getrieben haben; da wurde er eines Tages, gerade als er wieder auf der Mauer saß, von den Beraubten überfallen und zur Strafe für seine Untaten an der betreffenden Stelle eingemauert, so daß er elendiglich ums Leben kommen mußte. Seine Seele aber konnte bis auf den heutigen Tag keine Ruhe finden.

Mündlich aus der Stadt Wollin.

90. Das Gespenst auf dem Nikolai Kirchplatze zu Wollin.

Ein Mann ging einmal auf dem Kirchplatze nördlich der St. Nikolai Kirche zu Wollin gegen Abend spazieren. Da bemerkte er plötzlich, wie ein großes schwarzes Ungetüm von härenartigem Aussehen sich langsam vor ihm über den Weg bewegte und im tiefen Schatten der Kirche verschwand.

Ein anderes Mal fand ein Mann, der des Abends vom Nikolai Kirchplatze durch die Umwehrung in die Nikolaistraße ging, mitten auf der Straße ein schwarz und weiß geflecktes Kalb. Als er hinzutrat und das Kalb anfassen wollte, war es plötzlich verschwunden. Beim Erzählen dieses Abenteurers pflegte der Mann jedesmal hinzuzufügen: „An dat was so'n hell Mandtschin, dat man jeden Sechser up de Strät sehn künn.“

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

91. Der spukende Bürgermeister.

In der St. Nikolai Kirche zu Wollin hat man zu wiederholten Malen einen vor Jahren verstorbenen Bürger-

meister der Stadt gesehen, wie er eine Treppe emporstieg, die zu einem Chor hinaufführt.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

92. Verrufene Straßen in Wollin.

Von dem südlichen Ende der Unterstraße in Wollin führt in östlicher Richtung ein sehr schmaler, von Mauern eingeschlossener und noch dazu überdachter Gang nach der Dievenow. Dieser Gang, welcher im Volksmunde „der Schwedengang“ heißt, stand früher in üblem Rufe; man erzählte sich, es sei dort nicht recht geheuer. — Ebenso verrufen waren noch zwei andere Gänge in der Stadt, „der Totengang“ und „Dhloffs Gang“. Der Totengang, welcher vom südlichen Ende der Oberstraße nach Westen führte, war die Straße, durch welche ehemals die Leichen aus der Stadt nach dem Kirchhof getragen wurden. Dhloffs Gang aber führte von der Mitte der Magazinstraße (Scheinhöfe) ebenfalls nach Westen. — Auch die sogenannte „alte Wache“ gehörte ehemals zu den verrufenen Gegenden der Stadt. Wenn man nämlich aus dem Swinemünder Tor in die Vorstadt geht, durch welche die Chaussee nach Swinemünde führt, so befindet sich zur Rechten ein tief liegender Sumpffleck, auf welchem früher ein Wacht haus gestanden haben soll. Das ist die sogenannte „alte Wache“; warum die Gegend verrufen war, ist nicht mehr bekannt.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

93. Die Nachtkutsche in Wollin.

Durch die Stadt Wollin fuhr ehemals in mancher Nacht eine mit schwarzen Pferden bespannte Kutsche, die sogenannte Nachtkutsche. Manchmal fuhr sie sehr schnell,

manchmal aber auch ganz langsam. Sie kam regelmäßig über die Dievenowbrücke, bog dann rechts in die Unterstraße ein, fuhr diese entlang und dann in die Schloßstraße und verschwand aus dem Swinemünder Tore. Merkwürdigerweise hat sie nie den entgegengesetzten Weg gemacht.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

94. Der Spuk auf der Dievenowbrücke.

Ein Landmann aus dem Kamminer Kreise kam eines Tages über die Dievenowbrücke nach Wollin hineingefahren und sah — wie er glaubte — einen ihm bekannten Wolliner Bürger sich gegen das Brückengeländer lehnen und in den Strom schauen. Er bot ihm einen „guten Abend“, bekam aber keine Antwort. Als er in der Stadt seine Geschäfte besorgt hatte und ziemlich spät nach Hause zurückfuhr, sah er die Gestalt noch auf demselben Flecke stehen. Verwundert rief er aus: „Mein Gott, Herr M., stahn Sei noch hier?“ In demselben Augenblick war die Gestalt vom Brückengeländer verschwunden und saß hinter ihm auf seinem Wagen. Entsetzt peitschte er auf die Pferde, aber der Wagen ging jetzt so schwer, daß die Tiere ihn kaum von der Stelle zu bringen vermochten. Erst im Dorfe Hagen, an dem dort befindlichen Kreuzwege verließ der unheimliche Gast das Fuhrwerk.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

95. Das gespenstische Tier zwischen den Dievenowbrücken.

Über die Dievenow führen von der Stadt Wollin aus, und zwar in einer Richtung, drei Brücken, da die

Dievenow außer dem Hauptstrom nach Osten zu noch zwei schmalere Nebenarme hat. Zwischen diesen Brücken ist es nicht geheuer. Einst gingen zwei Frauen aus der Stadt über die Brücken nach dem Dorfe Hagen; da sah die eine der Frauen zwischen der langen und der mittleren Brücke plötzlich ein Tier von der Gestalt eines Schweines auf sich zukommen. Sie bog schnell zur Seite aus, während die andere Frau, die das Tier nicht sah, über etwas stolperte. In demselben Augenblick war die Erscheinung aber auch schon wieder verschwunden.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

96. Verrufene Örtlichkeiten in der Nähe der Stadt Wollin.

I.

In der Nähe der Stadt Wollin gibt es zwei Stellen, welche von abergläubischen Leuten nicht gerne aufgesucht werden. Die eine Stelle liegt westlich der Stadt, in der Nähe des Dorfes Plägin, links von der nach Swinemünde gehenden Chaussee und wird „bei den Stegen“ genannt, weil sich dort mehrere Gräben befinden, die noch vor nicht langer Zeit mit Brettern (Stegen) überbrückt waren.

Die andere dieser beiden Stellen liegt nordwestlich von Wollin, nach dem Dorfe Mokrag zu und heißt „die Sollmark“. Auch hier sind mehrere Gräben, über welche einige Landwege und eine Chaussee gehen.

Welchen Grund die Furcht vor diesen beiden Orten hat, ist nicht recht bekannt. Nur hörte man früher öfters von tierartigen Ungetümen sprechen, welche den einsamen Wanderer erschreckt haben sollten.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 105.

II.

Zwischen Wollin und dem Dorfe Darjewitz ist sumpfiges Wiesenland, von vielen Gräben durchzogen. Die Landstraße führt kurz nach einander über drei Brücken. In dieser Gegend soll es nicht richtig sein. Als einmal ein Mann diese Landstraße ging, sah er auf der ersten Brücke ein großes schwarzes Tier liegen. Ängstlich ging er weiter. Als er aber dasselbe Tier auch auf der zweiten und bald darauf auch auf der dritten Brücke liegen sah, eilte er in schnellem Laufe davon und kam halbtot in Darjewitz an. Hier übernachtete er, da keiner aus dem Dorfe den Mut hatte, ihn über die Brücken zurückzuleiten. Die Gegend bei den Brücken heißt „Sallmarken“.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

97. Gespenstische Reiter.

Überall in Pommern erzählt man sich von gespenstischen Reitern, die des Nachts die Landstraße unsicher machen oder sich in Feld und Wald umhertreiben. So ging einmal eine Lehrerverfrau von Wollin nach Rodram zurück. Unterwegs begegneten ihr zwei verstorbene Herren. Sie erschrak sehr darüber, doch die beiden riefen ihr freundlich zu: „Mein Kind, fürchte dich nicht, wir sind bekannte Leute!“ und dann jagten sie in den Busch hinein, wo sie lautes Hundegebell empfing. Bald darauf erschienen der eine von den beiden in der Nähe seiner früheren Wohnung einem Dienstmädchen und sprach zu ihr, als er ihre Angst bemerkte: „Liebes Kind, fürchte dich nicht, sag's aber auch keinem nach!“ Die Dirne konnte jedoch den Mund nicht halten, erzählte es weiter und war in wenig Tagen eine Leiche.

Sehr häufig wird angegeben, des Reiters Pferd sei ein Schimmel gewesen. Ein solcher Schimmelreiter ist einmal beim Nordkuhlenberg auf Wollin gesehen worden. Als nämlich einige Arbeiter aus Fernosfelde auf ihrem Wege nach Jordanshütte am hellen Mittag an dem Hümpel vorbeigingen, der oben auf diesem Berge liegt, faufte an ihnen ein kopfloser Mann auf einem schneeweißen Schimmel vorüber. Das Pferd lief dabei in der freien Luft, so hoch, daß seine Füße drei ganze Schuh vom Erdboden entfernt waren.

Aus Jahn: Volksfagen Nr. 531.

98. Der Spuk im Hohlwege bei Stengow.

In der Nähe des Dorfes Stengow liegt ein tiefer Hohlweg, welcher von allerlei Buschwerk umschlossen wird. Der Weg ist jetzt von leidlich guter Beschaffenheit, nachdem von dem dichten Gehölz, welches den Weg ehemals zu beiden Seiten einengte, vieles abgeholzt worden ist. Vor Jahren aber, als außer dem dichten Unterholz auch noch hohe Buchen an den Böschungen standen, war die Passage auf dem Wege, zumal zur Nachtzeit, sehr schauerlich und wurde daher von ängstlichen Gemütern nach Möglichkeit gemieden. Vor etwa sechzig Jahren erzählte man sich, daß in diesem Hohlwege ein nächtlicher Spuk umgehe, und zwar sollte sich dort eine Frau aus Stengow zeigen, welche kurz zuvor gestorben war, aber im Grabe keine Ruhe finden konnte. In neuerer Zeit soll der Spuk nicht mehr sichtbar geworden sein.

Mündlich durch Herrn Landgerichtsrat a. D. A. Küster.

99. Das Spukmädchen von Gumlin.

Im Jahre 1896 diente bei dem Bauern W. in Gumlin ein Mädchen, welches häufig Spukerscheinungen

hatte. Der Spuk ermahnte sie, an einem Sonntag, nachts um zwölf Uhr nach der bei Swinemünde im Walde befindlichen Vollbrücke bei „den drei Eichen“ zu kommen und dort zwei Strophen von dem Liede „Jesus, meine Zuversicht“, vorwärts und rückwärts zu beten; dadurch könne sie eine verdammte Seele erlösen. Der Spuk hatte die Gestalt einer „schwarzen Frau“. Das Mädchen kam der Aufforderung nach, und als sie zu der angegebenen Zeit nach der Vollbrücke gekommen war und dort die verlangten Verse gebetet hatte, war auch die schwarze Frau zur Stelle und bedankte sich für ihre nunmehr erfolgte Erlösung. Dann erzählte sie dem Mädchen weiter, sie sei ein sächsisches Edelräulein, welches dort vor vielen, vielen Jahren „in ihrer Sünden Blüte“ hingemordet worden wäre; aber sie wäre nicht der einzige Geist; es würden noch andere kommen, die das Mädchen retten müsse. Bei diesen Worten wollte die schwarze Frau dem Mädchen die Hand geben; aber die Schlaue hatte auf Anraten zauberfundiger Leute ein ungesäumtes Taschentuch zur Stelle, welches sie dem Geiste hinhielt. Da flammte das Tüchlein mit einem DonnerSchlage in schwefelgelber Lohe auf, das Gespenst verschwand, und das Mädchen fiel zur Erde.

Nach gleichzeitigen Zeitungsberichten. — Eine damals in Uedom und Swinemünde gastierende Theatergesellschaft dramatisierte den Vorfall und brachte ihn unter dem Titel „der Spuk von Gumlin“ auf die Bühne.

100. Selbstmörder geht nach seinem Tode um.

Im Walde bei Neuendorf erhängte sich vor etwa 30 Jahren ein Mann aus Lebensüberdruß. Nachdem seine Leiche auf dem Kolzower Kirchhofe ohne Sang und Klang beerdigt war, „wankte“ sein Geist eine Zeitlang

an der Stelle, wo er sich erhängt hatte. Und das dauerte so lange, bis der Sohn des Selbstmörders eines Nachts die übrigens ganz niedrige Kiefer, an welcher sich der Vater erhängt hatte, abstieb. Von der Zeit an hatte der Geist Ruhe, wenigstens ist er seitdem nicht mehr gesehen worden.

Mündlich aus Neuendorf.

101. Das Stroh abwerfen.

In Warthe auf Uedom starb ein Mann, von dem die Leute sagten: „Dei is nich gaud ankummen“. Als man mit dem Leichenzug zur Grenze des Dorfes kam, wurde deshalb ein Bund Stroh vom Wagen herabgeworfen, damit der Tote im Dorfe nicht spuken könne.

Ein Mann, der an dies Mittel nicht glaubte, ging zur Geisterstunde an dem Strohband vorüber und hub es auf. Sowie er aber das Stroh aufgenommen hatte, war ihm, als säße jemand auf seinem Nacken, und dies Gefühl verließ ihn auch nicht, bis er in seiner Wohnung anlangte. Als er sich nun zu Bette legte, da hörte er, wie jemand vor seinem Hause immer schwere eiserne Ketten auf den Erdboden herabfallen ließ. Kann dies ein anderer gewesen sein, als der leibhaftige Teufel?

Aus Jahn: Volksagen Nr. 533. — Die Bedeutung des Strohabwerfens ergibt sich aus einem analogen, in Hinterpommern üblichen Brauche, nach welchem bei der Rückkehr von der Beerbigung auf der Grenze Stroh niedergelegt wird, damit der Tote, wenn er zurückkommt, sich dort ausruhen kann. Vergl. Knoop: Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern, Gebr. Nr. 102, und Haas: Ein Kapitel aus dem Volksgl. und Volksbr. in Pommern, in den Beiträgen zur Gesch. und Altbe. Pommerns, Stettin 1898, S. 239.

102. Der Spuk auf dem Stubbenberg.

Auf dem Stubbenberg bei Kolzow spukt es. Wenn die Leute dort des Nachts vorübergeben, so haßt es ihnen

auf, daß ihnen der Angstschweiß ausbricht und daß sie nicht von der Stelle können. Doch gibt es einen Spruch, durch den der Spuk gebannt werden kann; aber nur wenige Leute kennen den Spruch. Er soll plattdeutsch sein und mehrere Stellen aus Gottes Wort enthalten.

Manche sagen, der Spuk halte sich deshalb auf dem Stubbenberge auf, weil sich in der Nähe ein Kreuzweg befinde.

Mündlich aus Wollmirstädt.

103. Spuk am lichten Tage.

Auf dem sogenannten Kirchsteige, welcher von Neuen-
dorf nach Kolzow führt, ist es um die fünfte Stunde
des Nachmittags nicht recht geheuer. Wie man erzählt,
geht dort um die angegebene Zeit ein Spuk um, der schon
von vielen Leuten gesehen worden ist. Er zeigt sich bald
als Dohle, bald als Kalb, bald als Hund, bald als
tierische Mißgestalt.

Mündlich aus Wollmirstädt.

104. Der Spuk auf dem Boddenberg.

Auf dem Boddenberg bei Neuen-
dorf ist es von jeher
nicht recht geheuer gewesen.

Eines Nachmittags — so erzählte eine Frau —
war ich zum Beerensuchen auf dem Boddenberg, da sah
ich plötzlich zwischen den Bäumen etwas gehen; ich dachte
zuerst, es wäre der Förster, aber bald sah ich, daß es
eine schwarze Gestalt war, die nach oben spitz zulief wie
ein Zuckerhut. Mir war schon den ganzen Nachmittag
so „quällig“ gewesen, nun aber bemächtigte sich meiner
eine förmliche Angst, daß ich am liebsten davon gelaufen
wäre. Aber ich blieb. Bald darauf hörte ich am Ficht-

kamp neben dem Wege, der zur Försterei Birkenhaus
führt, ein Geräusch, als wenn viele Menschen durch ein-
ander sprächen. Ich glaubte, es wären Fremde aus
Neuen-
dorf, die zur Försterei gingen; aber das Geräusch
hielt sich fortwährend auf derselben Stelle. Da ging
ich oben über den Berg, um nach den Leuten zu sehen,
und während ich ging, wurde das Geräusch von Minute
zu Minute stärker. Als ich jedoch so weit war, daß ich
den Weg übersehen konnte, war niemand zu sehen.

Eine andere Frau hat dieselbe Erscheinung gehabt;
für sie hörte sich der Lärm so an, als wenn eine Jagd
am Fichtkamp wäre.

Was es mit diesem Spuk für eine Bewandnis hat,
weiß niemand zu sagen.

Mündlich aus Neuen-
dorf.

105. Der Spuk am Jordansee.

In der Nähe des Jordansees ist es zur Nachtzeit
nicht geheuer. Wie man erzählt, geht dort in der Mitter-
nachtsstunde zwischen 12 und 1 Uhr eine Spukgestalt
ohne Kopf um; das soll einer von den geköpften See-
räubern sein, die hier ehemals gehaust haben. Die Ge-
stalt geht während der Geisterstunde einmal rund um
den See herum und stürzt sich dann von der Brücke,
welche die Insel im See mit dem Festlande verbindet,
in das Wasser des Jordansees.

Jeder Fremde, der zur Nachtzeit am Jordansee
spazieren gehen will, wird vorher von den Anwohnern
gefragt, ob er auch Gespenster sehen könne, und wenn
er die Frage verneint, wird er gewarnt, den Spazier-
gang zu unternehmen.

Anderere sagen, daß ein Mann mit vielen Schlüsseln zur Mitternachtsstunde auf der Brücke stehe und keinen Menschen an sich vorbeilasse.

Mündlich aus Neuendorf.

106. Das gespenstische Pferd.

Vor mehreren Jahrzehnten hauste in Swinemünde ein gespenstisches Pferd, welches im Volksmunde „Kielblock“ genannt wurde. Nur einmal im Jahre machte es sich bemerkbar, und das war in der Johannisnacht während der Mitternachtsstunde von 12—1 Uhr. Dann kam das Pferd aus einem in der Färberstraße gelegenen Hause hervor und lief, trotzdem es ohne Kopf war, nach dem Marktplatz. Hier verweilte es etwa eine halbe Stunde genau an der Stelle, wo vordem ein Mensch hingerichtet war, und kehrte dann nach der Färberstraße zurück. Das Pferd flößte allen Swinemündern ein großes Unbehagen und Grauen ein; denn man erzählte, wer dem „Kielblock“ begegne, der müsse sterben. Deshalb pflegten sich die Leute während der Johannisnacht auch immer zu Hause aufzuhalten.

Mündlich.

107. Die sieben Eichen.

Auf dem Wege von Swinemünde nach Korswandt, in der Nähe der Bollbrücke gibt es eine Stelle, welche im Volksmunde „die sieben Eichen“ heißt; dort haben nämlich vor Jahren sieben starke Eichen gestanden, welche jetzt aber schon seit langer Zeit abgehauen sind. Die Stelle ist weit und breit verrufen, und nach Sonnenuntergang mag niemand dort vorüberfahren oder vorübergehen; es soll dort nämlich ein Spuk umgehen, welcher zur Abend- und Nachtzeit keinen Menschen vorbeiläßt.

Wie der Spuk aussieht und woher er kommt, weiß niemand so recht anzugeben; nur das eine steht fest, daß sich früher die Selbstmörder an einer der sieben Eichen aufzuhängen pflegten. Es ist daher sehr gut möglich, daß die Stelle dadurch in Verruf gekommen ist.

Nach anderer Überlieferung sollen einmal zwei Selbstmörder gleichzeitig den Tod bei den sieben Eichen gesucht haben: der eine durch Erhängen und der andere durch Vergiften. Die beiden Leichname wurden erst lange Zeit später gefunden, als sie schon vollständig in Verwesung übergegangen waren; dadurch wurde das Grausen, welches an dem Orte haftete, noch wesentlich vermehrt. Man erzählt auch, daß nicht sieben, sondern nur fünf oder, wie andere wollen, gar nur drei Eichen an der Stelle gestanden haben.

Mündlich aus verschiedenen Quellen.

108. Der Spuk bei Neppermin.

Zwischen dem Dorfe Neppermin und dem sogenannten Hegeberg hat ehemals ein aus der Steinzeit stammendes Grab gelegen, welches vor etwa 40—50 Jahren zerstört ist. Nach dem Volksglauben ist es an der Stelle, wo das Grab vordem gelegen hat, nicht geheuer. Kein Vieh berührt beim Weiden die Stelle, und Schafe, welche in der Nähe eingehürdet werden, gebärden sich wie toll und unflug und brechen regelmäßig aus. Nachdem der Besitzer die aus dem Grabe geworbenen Steine abgefahren hatte, fiel ihm ein Stück Vieh nach dem anderen. Niemand will jetzt die Stelle beackern oder sonst berühren — es spukt.

Aus den Monatsblättern, Jahrg. III S. 100 f. Zu einem zweiten Nepperminer Grabe ward ein vollständiges Gerippe gefunden, aber aus Furcht vor etwaigem Spuk als bald wieder vergraben.

109. Reiter auf dem Schimmel.

Bei Grummin auf Usedom ist's in dem Tannenkamp nicht recht geheuer; denn dort sieht man häufig des Nachts einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel daherbrausen. Der nimmt bald alle möglichen Gestalten an und verwandelt sich in einen großen grauen Stein, und als solcher bleibt er am Wege liegen, so daß die Pferde nicht selten davor scheuen und schon mancher großen Schaden an Wagen und Riemzeug erlitten hat.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 15.

110. Der gespenstische Hund.

Ein Büdner ging am Johannisstage nach Sonnenuntergang von Warthe nach Liepe. Da sah er zu seiner Rechten auf einem Kartoffelstück einen großen Hund ankommen. „Bewahr' mich Gott!“ sprach er bei sich selbst und blieb stehen, um abzuwarten, was aus der Sache werden würde. Sowie er aber stehen blieb, blieb das Antier auch stehen, und als er darauf näher heranging, ging es auch näher heran und wurde dabei mit jedem Schritte größer. Zuletzt war der Hund so groß, wie der größte Dohse. Da standen dem Mann vor Angst die Haare zu Berge, und er rief aus: „Herr Gott, steh mir bei!“ Kaum hatte er die Worte beendet, so wurde das Spufgespenst kleiner und kleiner, bis es verschwand.

Aus Jahn: Volksagen Nr. 532.

111. Das Gespenst mit der Sense.

Ein Mann ging eines Abends, als es schon ganz dunkel war, auf der Landstraße. Da sah er ein Gespenst ankommen, welches eine Sense in der Hand hatte. Der Mann fürchtete sich und versteckte sich in dem Graben,

der neben der Landstraße entlang führte. Aber das Gespenst hatte ihn schon bemerkt und griff ihn mit der Sense an. Da faßte der Mann seinen Stock etwas kürzer und verteidigte sich, so gut er konnte. Der Kampf war jedoch sehr ungleich, und bald gewann das Gespenst die Oberhand und mähte dem Manne den Kopf vom Rumpfe ab. Seitdem kann man jeden Abend den Mann als Dohsekopf am Rande des Grabens stehen sehen.

Mündlich mitgeteilt aus Pribbernow, mit dem Bemerkten, daß die Sage auf der Insel Wolin lokalisiert ist.

112. Das Gespenst im unterirdischen Gange.

Es war einmal ein Flötenspieler, der kam eines Tages in eine Stadt, in welcher sich ein unterirdischer Gang befand. Die Leute sagten, wer in den unterirdischen Gang hinabsteige, komme nicht wieder lebendig daraus hervor. Als nun der Flötenspieler von dieser Erzählung hörte, beschloß er, dennoch in den Gang hinabzusteigen. Nachdem er seine Flöte zu sich gesteckt und ein Licht angezündet hatte, ging er in den Gang hinein und spielte hier auf der Flöte die schönsten Weisen, die er kannte. Er hatte noch nicht lange gespielt, da trat ihm ein Gespenst entgegen, reichte ihm einen Kupferpfennig und sprach: „Wenn du den Pfennig teilen kannst, wirst du wieder lebendig ans Tageslicht kommen; sonst nicht.“ Da nahm der Flötenbläser sein Messer heraus und schnitt den Pfennig genau in der Mitte aus einander. Als das Gespenst das sah, sprach es: „Dein Glück, daß du den Pfennig richtig geteilt hast; sonst hättest du, wie schon so viele deiner Vorgänger, bei mir bleiben und hier unten verhungern müssen.“ Damit verschwand das Gespenst; der Flötenbläser aber gelangte glücklich

und wohlbehalten wieder an die frische Luft. Man erzählt sich, daß das Gespenst bald nach diesem Ereignis verzaubert worden ist und nun niemals mehr erlöst werden kann.

Mündlich mitgeteilt aus Pribbernow, mit der Bemerkung, daß die Sage auf der Insel Wollin lokalisiert ist.

113. Mädchen ertrinkt beim Wasserschöpfen in der Sylvesternacht.

In der Sylvesternacht ist alles Wasser in Wein verwandelt. Wer von diesem Wasser in der Mitternachtsstunde schöpft, der besitzt ein kräftiges Heilmittel gegen Fieber und allerlei andere Krankheiten.

Einst begab sich ein junges Mädchen in der Sylvesternacht um zwölf Uhr, nachdem sie sich ein weißes Laken um die Schultern gelegt hatte, zum Brunnen, um von dem in Wein verwandelten Wasser zu schöpfen. Als sie am Rande des Brunnens stand, rief sie: „Ich will Wein!“ Da antwortete eine Stimme aus der Tiefe: „Du bist mein!“ Sie erschrak aufs heftigste, aber bevor sie sich von ihrem Schrecken erholen konnte, wurde sie in den Brunnen hineingezogen und kam auch nicht wieder zum Vorschein.

Mündlich aus Neuendorf.

114. Mädchen sieht in der Sylvesternacht ihren eigenen Sarg.

Ein junges Mädchen erkundete in der Mitternachtsstunde der Sylvesternacht die Zukunft, indem sie vor die Haustür gehen und auf das Hausdach sehen: erblickten sie dort Musikanten, so machen sie im folgenden Jahre Hochzeit; erblickten sie eine Wiege, so hält der Storch bei ihnen

Einkehr; sehen sie aber einen Sarg, so sterben sie im Laufe des folgenden Jahres.

Diesen alten Brauch befolgte ein junges Mädchen in Neuendorf. Nachdem sie am 31. Dezember die Mitternachtsstunde abgewartet hatte, nahm sie sich ein weißes Laken um die Schultern, ging rückwärts aus dem Hause und schaute nach dem Hausdache hinauf. Aber wie erschrak sie, als sie dort einen schwarz umkleideten Sarg erblickte! Sie wußte jetzt, was ihr bevorstand; und wirklich waren kaum ein paar Monate ins Land gegangen, da starb sie und ward von den Thrigen begraben.

Mündlich aus Neuendorf.

115. Ein Mann sieht seinen eigenen Leichenzug.

Ein Mann aus Ulrichshorst machte sich früh morgens bei Sonnenaufgang auf den Weg, um seine Arbeitsstelle aufzusuchen. Kaum aber war er einige hundert Schritte von seiner Wohnung entfernt, so sah er plötzlich einen Leichenzug des Weges daher kommen, und als sich derselbe immer mehr näherte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß es sein eigener Leichenzug war: er sah sich selbst im Sarge liegen und seine Söhne, Brüder und Schwäger hinter dem Sarge hergehen. Als er seine Arbeitsstelle mit halbfründiger Verspätung erreichte, erzählte er ausführlich, was ihm unterwegs begegnet war. Acht Tage später starb der Mann plötzlich am Schlaganfall, und bei seiner Beerdigung ordnete sich der Leichenzug genau so, wie er dem Verstorbenen nach seiner Erzählung vorher erschienen war.

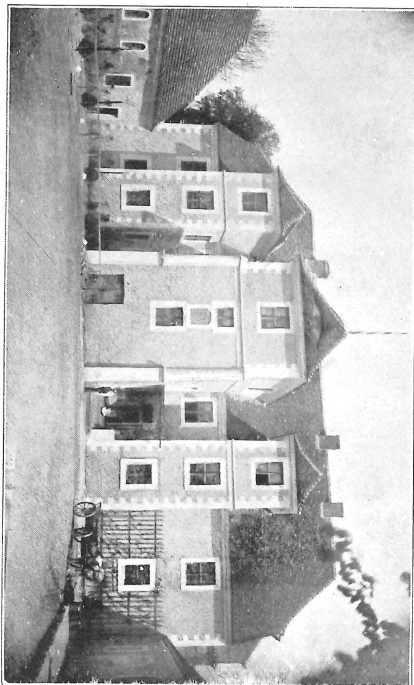
Mündlich von Frau G. in Swinemünde.

116. Der Gottesdienst der Toten.

Früher wurden in der St. Nikolaikirche zu Wollin an gewissen Sonntagen Frühgottesdienste abgehalten.

Saas, Sagen von Usedom u. Wollin.

Schloß Mellenthin.



Einmal im Winter wollte eine in der Nähe der Kirche wohnende Frau eine solche Fröhpredigt besuchen. In der Nacht zum Sonntag wachte sie auf und sah von ihrem Bette aus, daß die Kirche erleuchtet war. Sie glaubte, die Zeit verschlafen zu haben; jedoch kleidete sie sich schnell an und eilte ins Gotteshaus, wo sie auch schon viele Andächtige versammelt fand. Aber merkwürdig war es, die Anwesenden hatten ein so sonderbares Aussehen und flößten ihr eine unerklärliche Furcht ein. Als sie sich nichtsdestoweniger in ihren Kirchenstuhl gesetzt hatte, sah sie sich ihre nächste Nachbarin an und erkannte in ihr eine vor kurzem verstorbene Frau. Voller Schrecken eilte sie aus der Kirche, und als sie halbtot nach Hause kam, schlug die Uhr eins; sie hatte dem Gottesdienste der Toten beigewohnt. Ein schweres Krankenlager war die Folge dieses nächtlichen Abenteuers.

Auch in der Neujahrnacht haben die Toten ihren Gottesdienst in der Kirche. Man erzählt auch, daß sich in der Neujahrnacht diejenigen um den Altar versammeln, die erst im folgenden Jahre sterben werden.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann. — Vgl. Sundine 1844 S. 39. Blätter für Pom. Volkstunde V S. 4 u. 37 und IX S. 63. Asmus und Rnoop: Sagen und Erz. aus dem Kr. Kolberg-Körlin S. 42 f. Jahn: Volkstagen Nr. 525 und am Urdsbrunnen VI S. 90.

117. Im Reiche der Toten.

Ein Totengräber, welcher damit beschäftigt war, auf dem Kirchhof eine Gruft zu graben, grub einen Totenkopf aus der Erde heraus, und da derselbe noch gut erhalten war, so legte er ihn neben sich auf die Erde. Inzwischen war es Mittag geworden, und während der Totengräber sich rüstete, zum Essen zu gehen, sprach er

zu dem Totenkopf: „Ach, du willst auch wohl etwas essen?“ Der Kopf antwortete: „Ja!“ — „Nun, dann komm mit!“ versetzte der Totengräber, worauf beide gingen. Zu Hause angekommen, verständigte der Totengräber seine Frau über das Borgefallene, und als sie sich zu Tische gesetzt hatten, gaben sie dem Totenkopf etwas von ihrer Mahlzeit ab. Der Totenkopf aber sagte: „Sand!“ Da setzten sie ihm Sand vor, und der Totenkopf aß davon. Als sich der Totengräber nach dem Essen eine Pfeife anzündete, fragte er den Totenkopf: „Magst du auch rauchen?“ Der antwortete: „Ja!“ Da gab ihm der Totengräber einen Kohlstunk zu rauchen. Nach einer Weile meinte der Totengräber, daß es nun wohl Zeit wäre, zum Kirchhof zurückzukehren, damit die Gruft fertig würde. Der Totenkopf hatte nichts dagegen, und beide kehrten nach dem Kirchhof zurück.

Als der Totengräber die Gruft fertig gemacht hatte, sprach der Totenkopf zu ihm: „Ich bin dir zu deiner Wohnung gefolgt; jetzt mußt du mir auch folgen!“ Und so geschah es; der Kopf ging voran und der Totengräber hinterher. Sie machten einen langen Weg; zuletzt wurde der Weg ganz schmal, und sie kamen in einen schönen Saal, in welchem herrliche Musik ertönte. Als sie sich gesetzt hatten, gab der Kopf dem Totengräber eine Pfeife zu rauchen, die schmeckte diesem so wunderschön, wie er noch niemals eine geraucht hatte. Als die Pfeife ausgeraucht war, sagte der Totenkopf: „Jetzt ist es wohl Zeit zurückzukehren.“ Der Totengräber wollte noch gar nicht mit fort; so gut gefiel es ihm in dem schönen Saal. Schließlich aber ging er doch mit, und jetzt führte ihn der Totenkopf nach dem Kirchhofe zurück, von wo sie ausgegangen waren.

Als der Totengräber nun aber ins Dorf ging und vor sein Haus kam, fand er lauter fremde Menschen darin, die ihm völlig unbekannt waren. Als er ins Zimmer treten wollte, fragten ihn die Leute, wer er wäre und was er wolle. Er sagte, es wäre sein Haus, er habe es erst gestern verlassen. Darauf erwiderten die Leute, sie wohnten schon seit Jahren in dem Hause und hätten es von dem früheren Besitzer, der seit langer Zeit verstorben sei, gekauft. Da ging der Totengräber zum Pastor, und dieser schlug das Kirchenbuch nach und fand darin verzeichnet, daß vor gerade hundert Jahren der Totengräber des Dorfes auf räthselhafte Weise verschwunden sei. Als der Totengräber das hörte, erzählte er sein wunderbares Erlebnis mit dem Totenkopf, und als er seine Erzählung beendet hatte, fiel er in Asche zusammen.

Mündlich aus Neuendorf.



XII.

Glockensagen.

118. Die Kirchenglocken können sprechen.

Vor vielen Jahren ist einmal das alte Hamburg abgebrannt. Als das Feuer bis an die Glocken der Kirche kam, sprach die eine Glocke: Anne Susanne, wo sollen wir bleiben? Die andere Glocke antwortete: Ach, Margarete, wir fallen so deepe! Bald darauf war der Glockenstuhl ausgebrannt, und die Glocken stürzten in die Tiefe.

Mündlich aus Neuendorf.

119. Die ausgebaggerten Glocken.

Im Jahre 1895 wurden bei Anlage des Swinehafens am Möwenhafen zwei alte Kirchenglocken ausgebaggert, welche jetzt im Altertumsmuseum in Stettin aufbewahrt werden. Die eine ist bis auf die abgebrochene Henkelkrone vollständig erhalten, von der anderen fehlt die obere Hälfte. Bei der Auffindung dieser Glocken verbreitete sich in der Stadt Swinemünde die Kunde, daß die Glocken der versunkenen Stadt Vineta ans Tageslicht gefördert seien.

Die größere Glocke ist 67 cm hoch, 61 cm weit und 179 kg schwer; auf dem Mantel ist die heilige Katharina und ein Bischof

dargestellt und in gotischen Majuskeln die Inschrift angebracht: O rex glorie, Christe, veni cum pace. Die kleinere, nur zur Hälfte erhaltene Glocke ist 34 cm hoch, 55 cm weit und 76 kg schwer; am unteren Rande befindet sich ein Greif als Fußmarke.

120. Die Glocken von Vineta.

Die Stadt Vineta hat es einst in Wirklichkeit gegeben; und zwar hat sie eine Viertelmeile von der Küste entfernt, nordwärts von Coserow und Zinnowitz, an der Stelle gelegen, welche jetzt gewöhnlich das Vineta-Riff genannt wird. Bei ganz niedrigem Wasser haben Fischer, die über die Stelle hinwegfuhren, oft genug die Mauern und Türme der ehemaligen Stadt auf dem Meeresgrunde liegen sehen.

In der Nähe des Dorfes Damerow bei Zinnowitz spielten einst zwei kleine Mädchen am Ufer mit ihren Puppen. Da sahen sie plötzlich zwei große Glocken am Ufer liegen, und auf die eine derselben legten sie ihre Puppenwäsche zum Trocknen. Als es nun mittags zwölf Uhr war, sprach diejenige Glocke, welche nicht belegt war, zu ihrer Gefährtin:

Hanna Susanne,
Komm mit mir von Lanne!

Früher haben nämlich alle Glocken Namen gehabt. Darauf antwortete die gebannte Glocke, daß sie gerne mit in die Tiefe fahren würde, aber sie könne nicht von der Stelle fort. Später haben sich die Bewohner eines benachbarten Kirchdorfes die gebannte Glocke abgeholt und in ihrer Kirche aufgehängt.

Mündlich.

121. Die Glocken von Julin.

Von der Stadt Julin, welche vor vielen Jahren auf den tiefen Meeresgrund versunken ist, soll man bei

klarem Wetter und hellem Sonnenschein noch jetzt die Häuser und Straßen, die Kirchen und Plätze auf dem Grunde des Meeres sehen können. Am Johannistage aber, des Mittags zwischen 11 und 12 Uhr kann man auch die Glocken der versunkenen Kirchtürme aus der Tiefe herauf-tönen hören. Schiffer, welche sich zur angegebenen Zeit an jener Stelle des Meeres befanden, wo die Stadt untergegangen sein soll, haben das Läuten der Glocken in dumpfen, aber ganz deutlichen Tönen gehört. Die größte Glocke aber, welche den tiefsten Ton hervorbrachte, brummte unausgesetzt:

Anna Susanne,
Kumm mit to Lanne!

Nach anderer Überlieferung soll man die Glocken des untergegangenen Vineta hören können, wenn großer Sturm auf See ist.

Mündlich. — Daß die Meereswogen ein dem Getöse der Kirchenglocken ähnliches Geräusch verursachen können, ist in den Blättern für Pom. Volkstunde Jahrg. VI S. 47 f. beschrieben.

122. Die Glocken zu Crummin.

Oft geschieht es, daß Glocken, die versenkt sind, aus der Tiefe hervortauschen. Legt man dann ein Tuch oder dergleichen darauf, so sind sie gebannt und können nicht von der Stelle.

Auf diese Weise haben am Ostermorgen die Crumminer auf Usedom zwei Glocken bekommen; die dritte, nicht gebannte, hat, als sie fortging, gesummt:

„Anna, Susanne,
Kommt mit mi von danne!“

Da hat ihr die eine geantwortet:

„Margrete, Margrete,
Du weißt ja, ich kann nicht von dannen,
Ich bin ja behangen!“

Nachher ist Streit zwischen den Coserowern und Crumminern entstanden; jene haben die Glocken auch haben wollen und 32 Ochsen vorgespannt, haben sie aber nicht von der Stelle gebracht. Darauf haben die Crumminer sie mit 7 Ochsen weggeführt.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen S. 476 f.

123. Das blinde Roß.

Vor langen, langen Jahren lebte in der alten Stadt Vineta ein reicher Kaufmann, der mehrere Schiffe zur See hatte und viele Waren kaufte und verkaufte. Alles in seinem Hause sah prächtig aus. Die Wände waren mit Tapeten beklebt, die Fußböden mit Teppichen belegt, und Herr und Frau gingen in lauter Sammet und Seide. Im Stalle standen vier Fuchse für die Kutsche und ein Schimmel zum Reiten. Dieser Schimmel war das schnellste Pferd in ganz Vineta, und Ufedom (so hieß der Kaufmann) nannte ihn nur seinen lieben „Spring in den Wind“.

Eines Tages ritt Ufedom in einen Wald, um zu sehen, ob seine Waren, die er erwartete, noch nicht ankämen. Plötzlich sprangen sechs Räuber auf ihn zu, und hätte nicht der Schimmel durch seine Blitzschnelle den Herrn gerettet, nimmer würde er Vineta wiedergesehen haben. Denn der eine Räuber hatte schon den Zaum des Pferdes ergriffen, und der andere hielt eine große Stange vor, über die aber der Schimmel wegsetzte.

Aber und über war derselbe mit Schaum bedeckt, als er seinen Herrn nach Vineta zurückbrachte, und dieser nahm sich vor, ihn nie zu verkaufen und ihn nie zu verstoßen, sondern ihm täglich drei große Meßen Hafer zu geben, bis er stirbe. Doch allmählich vergaß es Ufedom,

daß er dem Schimmel sein Leben verdanke, und gab ihm nur noch zwei kleine Meßen Hafer. Der Schimmel hatte sich nämlich an dem erwähnten Tage zu sehr erhitzt, ward steif, lahm und endlich auch blind. Sein Herr mochte nun nicht mehr auf ihm reiten und kaufte sich ein anderes Pferd. Weil aber der Schimmel noch garnicht alt war, so lebte er nach jenem Nitt noch viele Jahre. Da gab ihm der Herr zuletzt nur eine Meße Hafer des Tages, und da ihm auch dieses zu viel schien und kein Mensch etwas für den Schimmel geben mochte, befahl er seinem Knechte, den Schimmel wegzujagen. Der nahm einen Prügel, weil das Pferd nicht weichen wollte, und trieb es aus dem Stalle. Da blieb es sieben Stunden am Tore stehen mit niedergebeugtem Kopfe und spitzte seine Ohren, wenn etwas im Hause sich regte. Die Nacht schlief es daselbst auf den harten Steinen, obgleich es kalt war und schneite. Endlich trieb der Hunger das Tier wegzugehen; aber weil es blind war, so stieß es überall an. Mit seiner Nase roch es links und rechts, ob nicht wo ein Hälmchen Stroh liege; doch es fand nur wenig.

Es war aber in selbiger Stadt ein Glockenhaus, das stand Tag und Nacht offen. Man hatte es gebaut, um Unrecht zu verhindern. Denn wenn jemand meinte, es geschehe ihm Unrecht von einem andern, so ging er hin ins Glockenhaus, faßte an den Glockenstrick und läutete. Sogleich kamen die Richter der Stadt zusammen und richteten. Zufällig tappte auch der Schimmel in dieses Glockenhaus hinein, und da er mit seinen Lippen alles betastete und aus Hunger mit seinen Zähnen alles benagte, so fand er auch den Strick, faßte ihn mit den Zähnen und fing an zu läuten. Die Richter kamen und

sahen den Schimmel als Kläger. Da sie wohl wußten, wie große Dienste der Schimmel seinem Herrn getan hatte, so ging ihnen die Sache zu Herzen. Sie ließen Usedom sogleich herbeirufen, der sich nicht wenig wunderte, als er seinen Schimmel an der Klageglocke sah. Er wollte sich wegen seiner Hartherzigkeit rechtfertigen; allein die Richter fällten folgendes Urteil:

„Die Rügeglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird Eure Tat beschönt,
Und so gebieten wir,
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euren Hausstall führt
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie's Euch als Christ gebührt!“

So mußte der Kaufmann den Schimmel wieder zu sich nehmen; es ward auch ein Mann gesetzt, der bisweilen nachsah, ob der Schimmel keine Not litt. An dem Glockenhanse bildete man aber zum Andenken die ganze Geschichte in Stein ab.

Von Wilhelm Harnisch, aus Ferd. Hirt: Deutsches Lesebuch, Ausgabe B IV, Seite 112—114.



XIII.

**Wetter, Gestirne und
Sichterscheinungen.**

124. Das Wetter.

Eine alte Wetterregel, die besonders von den Fischern beim Sonnenuntergang beobachtet wird, lautet:

Geht de Sünm' unner't Nest,
Denn regent't morgen von Nordwest.

Bei längerem Regenwetter wünscht man sich Sonnenschein durch folgenden Spruch herbei:

Regendrupp,
Hör' up!
Lät de Sünnge schiene,
Lät de Wolke driewe!

Mündlich aus Neuendorf.

125. Der Mann im Monde.

I.

Wenn Vollmond am Himmel steht, sieht man in der Mondscheibe das Bild eines Mannes, welcher ein Holzbündel auf dem Rücken trägt. Dieser Mann soll

einst an einem Sonntage während der Predigt Holz gestohlen haben, und zur Strafe dafür wurde er von dem lieben Gott auf den Mond versetzt, wo er nun bis zum jüngsten Tage mit dem Holzbündel auf dem Rücken bleiben muß.

II.

Wenn Halbmond am Himmel steht, kann man deutlich das Bild eines Mannes sehen, welcher vor einem Strauche steht und mit der Art ausholt, um den Strauch abzuhaun. Diese Arbeit muß der Mann jetzt jahraus und jahrein, bis in alle Ewigkeit hinein verrichten, weil er einst an einem Sonntage, als es eben zur Kirche läutete, in den Wald ging und dort unter der Predigt Holz abhieb, welches er in seinem Haushalte verbrauchen wollte.

Mündlich.

III.

Wenn Vollmond ist, so erblickt man, namentlich bei klarem Wetter, auf der Oberfläche des Mondes in mehr oder weniger deutlichen Umrissen ein Bild, welches zu der Sage vom Mann im Monde Veranlassung gegeben hat.

Ein Mann war an einem Sonnabend Abend damit beschäftigt, Dünger auf seinem Felde auszustreuen. Schon war die Sonne untergegangen und schon war der Sonntag im nahen Kirchdorfe eingeläutet, aber der Mann wollte noch immer nicht Feierabend machen, sondern arbeitete bis tief in die Nacht hinein weiter. Zur Strafe dafür, daß er den Beginn des Sonntags unbeachtet gelassen hat, wurde er auf den Mond versetzt und muß dort bis in alle Ewigkeit Dung austreuen. Wenn man genau hinsieht, kann man das auch ganz deutlich sehen.

Manche Menschen sagen, daß außer dem Manne auch eine Frau im Monde zu sehen sei; die soll immer

bis spät in die Nacht hinein gesponnen haben, und weil sie auch am Sonnabend Abend den Spinnrocken nicht hat beiseite stellen wollen, so wurde sie zur Strafe dafür in den Mond versetzt und muß dort Tag und Nacht weiter spinnen.

Mündlich aus Neuendorf.

126. Die Spinnerin im Monde.

In der Mondscheibe ist das Bild einer Frau sichtbar, welche vor einem Spinnrad sitzt und spinnet. Von dieser Frau erzählt man sich folgendes. Als sie noch auf Erden weilte, hat sie beständig am Spinnrad gesessen und gesponnen, und um desto mehr zu beschaffen, hat sie nicht nur die Stunden der Nacht zur Hülfe genommen, sondern auch am Sonntag ihre Arbeit nicht eingestellt. Dafür aber traf sie die göttliche Strafe; denn als sie gestorben war, wurde sie auf den Mond versetzt, wo sie nun bis in alle Ewigkeit spinnen muß.

Eine alte Frau, welche von ihrer Tochter oft Vorwürfe erhielt, weil sie zu viel spänne, pflegte zu antworten: Lät man, min Dochter; wenn ick irst dot bün, käm ick up den Mån un spinn wieder.

Mündlich aus Swinemünde.

127. Wunderzeichen am Mond.

Im Juni des Jahres 1638 hat Frau von Güntersberg, die Hofmeisterin der in Wollin wohnenden Herzogin Sophie, mit ihren Mägden eine eigentümliche Erscheinung am Monde beobachtet. Zuerst befand sich im Monde ein Kreuz, hernach ein Schiff, in welchem zwei Menschenköpfe zu sehen waren, und endlich schreckliche Flammen, welche zu drei Malen daraus hervorzüngelten. Drei

Tage nach dieser Erscheinung ist die Hofmeisterin todtfrank geworden und hat damals alles, was sie gesehen, umständlich erzählt.

Aus Mikrälius: Geschichten des Jahres 1638, in Balt. Stud. III, 1 S. 155.

128. Die Sonne am Ostermorgen.

Wenn die Sonne am ersten Ostermorgen bei klarem Himmel aufgeht, kann man sie im Augenblick des Aufgehens tanzen sehen. Man erzählt nämlich, daß die Sonne an diesem Morgen nicht, wie gewöhnlich, in langsamem und allmählichem Aufstiege über den Horizont hervorkommt, sondern daß sie in hüpfender Bewegung hinter den Bergen hervorspringt; wie man glaubt, will die Sonne dadurch ihre Freude über die Auferstehung unseres Herren und Heilandes zum Ausdruck bringen.

Diesemigen Menschen, welche die Sonne am ersten Ostertage tanzen sehen, sollen viel Glück im Leben haben. Deshalb stehen am ersten Ostermorgen viele Menschen „vör Dau un Däg“ auf, um die aufgehende Sonne zu beobachten; aber nur wenige sehen sie tanzen.

Mündlich.

129. Der geschwänzte Stern.

Am 17. Dezember 1680 ist zu Wollin in Südwest ein kleiner Stern gesehen worden, welcher einen unaussprechlich langen, gelbblichen Schwanz gehabt, wie er von Anbeginn der Welt an so lang und breit nicht gesehen worden. Um 10 und 11 Uhr ist der geschwänzte Stern mit den anderen Sternen in Nordwest untergegangen; der Schwanz aber hat sich noch lange sehen lassen.

Aus W[anselow]: Promptuarium exempl. Pom. S. 121. — Schon im 17. Jahrhundert war der Glaube verbreitet, daß das Erscheinen eines Kometen auf Krieg deute.

130. Feuer in der Luft.

Am 30. November 1680, des Abends zwischen fünf und sechs Uhr ist zu Wollin und in vielen anderen Orten ein großes Feuer in der Luft gesehen worden.

Aus W[anselow]: Promptuarium exempl. Pom. S. 121.

131. Nordlicht.

Nordlichter pflegen besonders im Spätherbste am nächtlichen Himmel zu erscheinen. Wenn sie häufig auftreten und in hellem Lichte erstrahlen, so deuten sie auf schwere Heimsuchungen durch Krieg, Pest, Hungersnot, Feuersbrünste oder ähnliche Plagen. Zuletzt haben sich die Nordlichter in besonders reicher Zahl im Herbste des Jahres 1870 gezeigt; fast Abend für Abend konnte man sie damals beobachten. Die alten Leute aber erzählten damals, die Nordlichter wären nur die Begleiterscheinung des gewaltigen Krieges, welchen die Deutschen gegen die Franzosen führten.

Mündlich.

132. Wunderbare Lichterscheinung.

Als Jakob Flemming im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts einmal bei Nacht am Strande zwischen der Swine und Dievenow fuhr, begegnete ihm eine wunderbare Lichterscheinung. Plötzlich nämlich fingen den Knechten „die Fuhrspieße“ (d. i. die Peitschen) an zu brennen, worüber sie nicht wenig erschrafen. Als sie das Feuer abschlagen wollten, flog es auf den Wagen, auf welchem Flemming saß, und lief darin umher. Hierüber erschraf der Knabe, der vorne im Wagen saß, so sehr, daß er unter den Wagen fiel. In demselben Augenblicke kam auch eine große feurige Kugel, die gleichfalls unter den

Wagen fiel. Und als nun die Knechte nach dieser stechen wollten, hätten sie fast den Knaben mit erstochen, wenn dieser nicht laut aufgeschrien hätte.

Dieser Flemming pflegte, wenn er auf jemand schalt, zu sagen: „Dyr soll Ulf bestehen!“

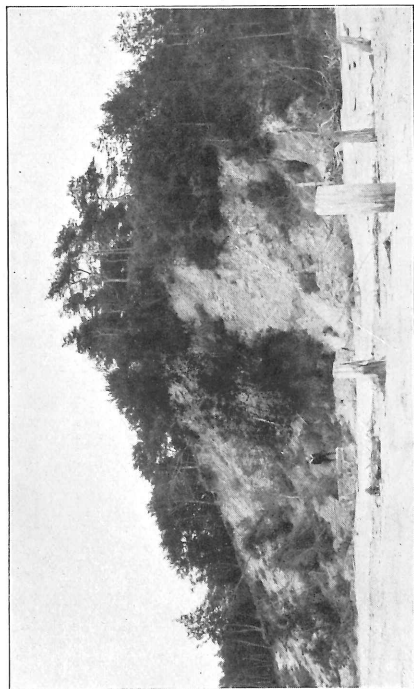
Aus Ranzow: Chronik von Pommern, ed. Gaebel, Bd. I (letzte Bearbeitung) S. 367. — Aus der Schilderung scheint sich mit ziemlicher Gewißheit zu ergeben, daß es nichts weiter als eine elektrische Lichterscheinung, ein St. Elmsfeuer, gewesen ist, das aber sowohl von den Beteiligten, als auch von Ranzow als Wundererscheinung gedeutet ward.

133. Der Feuermann.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hatte Herzog Bogislaw das Amt zu Ujedom seinem Kanzler Georg von Kleist eingetan. Wie nun der letztere einst in der Nacht bei der Dievenow über das Wasser fuhr, wurde es plötzlich so finster, daß er und seine Knechte nicht aus noch ein wußten, und eine Stimme rief: „Hierher, hierher!“ Darnach kam ein feuriger Mann, ergriff die Lehne des Wagens und lief nebenher, wobei er immer größer und größer wurde. Und ein Hund lief unter dem Wagen und „gischete“, als sollte er sterben. Auf die Länge, da niemand dem Gespenst ein Wort jagte, ließ es den Wagen los, entfernte sich etwas und schlug den Mantel aus einander. Da sah man ihm bis in den Leib hinein, Rippen und das ganze Innere, und es war alles, wie ein höllisches Feuer.

Man erzählte sich, dies wäre dem Georg von Kleist deshalb geschehen, weil er nicht an das Tegefeuer habe glauben wollen.

Aus Ranzow: Chronik von Pommern, ed. Gaebel, Bd. I (letzte Bearbeitung) S. 367. — Über den Feuermann und Feuermann vgl. Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 33 f., III S. 101, 157, IX S. 66. Valt. Stud. XI, 1 S. 74. — Nach



Stinas Utkiek.

Schild: Führer durch Misdroy, soll die Stelle, wo Georg von Kleist das nächtliche Abenteuer erlebte, zwischen Neuendorf und dem Jordansee, und zwar nicht weit von dem Verbindungswege gelegen haben, welcher östlich von den kahlen Bergen den Dannenberg-Weg mit der Chaussee Misdroy-Neuendorf verbindet, und auf Meyers „Großer Karte von Misdroy bis Diebenow“ findet sich an der betr. Stelle die Bezeichnung „Jürgens Teufelspfad“. Ob diese Lokalisierung auf alter Überlieferung beruht, konnte ich nicht feststellen.

134. Die drei Lichter am Heiligen drei Könige Abend.

Auf dem Land zu Usedom, am lassahnschen Wasser liegt ein kleines Ländchen, der Gnitz geheißt, welches schier beslossen ist. Darauf hat sich bis zur Gegenwart alle Jahr ein seltsames Ding begeben. Auf der Heiligen drei Könige Abend sind auf die Nacht drei Lichter, wie ein blaßes Feuer brennend, aus dem salzigen Meere und dem frischen Haß von drei Orten hergekommen, haben lange in der Luft geschwebt und sind schließlich bei einem Dornbusch neben dem Dorfe Neuendorf zusammengekommen. Dasselbst haben sie gehüpft und getanzt, als freuten sie sich überaus sehr und sind zuletzt in den Dornbusch gegangen und daselbst verschwunden. Was es ist, mag unser Herrgott wissen, aber es ist seltsam, daß die Lichter nur an dem einen Abend und sonst zu keiner anderen Zeit erschienen sind. Man meint aber, daß die Erscheinung aufgehört hat, seitdem das heilige Evangelium ins Land gekommen ist (d. i. seit Einführung der Reformation).

Aus Ranzow: Chronik von Pommern, ed. Gaebel, Bd. II (erste Bearbeitung) S. 256. — Zu dieser Stelle hat Nikolaus von Klempten am Rande bemerkt: Man hat befunden, daß die Bauern gegen die Nacht mit Kerzen und Lichtern gehen und den Heiligen drei Königen leuchten. Die Sitte ist durch Herzog Philipp I. abgeschafft; aber vorher hat jedermann in der Nachbarschaft geglaubt, daß die drei Lichter sich an dem Abend durch ein Mirakel an dem

Orte zusammenverfügt. Solche Abschaffung ist erst geschehen anno 15 . . (die beiden letzten Ziffern der Jahreszahl sind völlig verlösch). — Das Anzünden und Herumtragen der Lichter scheint ein alter Erntebrauch gewesen zu sein; vgl. Blätter für Pom. Volkstunde, Jahrg. V S. 138 und IX S. 17.

135. Das Irrlicht.

Mehrere Frauen aus Neuendorf gingen einst zur Nachtzeit die Kolzower Landstraße entlang, um sich nach Kammin zu begeben. Da bemerkten sie in einem kleinen Wiesental zur Seite des Weges zwei Lichter, ein großes und ein kleines; bisweilen verschwanden die Lichter, bald darauf waren sie wieder sichtbar. Eine der Frauen sagte: „Da fährt ein Wagen mit einer Laterne.“ Eine andere antwortete: „Es muß etwas anderes sein; wäre es ein Wagen, so würde man das Klappern der Räder hören.“ Die Frauen gingen nun etwas schneller, da ihnen unheimlich zu Mute ward. Als bald aber setzten sich auch die beiden Lichter in Bewegung, gingen dicht an den Frauen vorbei und eilten dann mitten durch das Korn hindurch auf den Kruschberg hinauf. Von hier ab gingen die Frauen hinter dem Licht her. Hinter Wartow bemerkten sie, daß sich das Licht um die Bäume herumbewegte und unruhig zu werden schien. Endlich am Ghinnowschen Garten verschwand es aus den Augen der Frauen. Dort trafen sie einige Männer; die hatten aber von dem Lichte nichts gesehen.

Acht Tage nach dieser Erscheinung starb eine der Frauen, welche an der nächtlichen Wanderung teilgenommen hatten, auf der Ghinnower Landstraße am Schlagfluß. Da meinten die übrigen Frauen, das Irrlicht hätte den Todesfall prophezeit.

Mündlich aus Neuendorf. — Man glaubt, daß ungetauft gestorbene Kinder als Irrlichter umgehen und daß der, welcher einem Irrlicht folgt, in die Irre und in Sumpflöcher geführt wird.

XIV.

Tiere, Pflanzen und Mineralien.

136. Wie der Herr Christus über das Wasser kam.

Unser Herr Christus wollte eines Tages über ein Wasser reiten. Er rief das Pferd herbei, damit es ihn überfegte. Aber das Pferd sagte, es wäre so müde und müsse sich erst ausruhen. Da wandte sich der Herr Christus an den Esel; dieser war zwar auch erst vor kurzem ausgespannt, aber nichtsdestoweniger war er so gleich bereit, den Herrn durch das Wasser zu tragen. Anfangs ging es auch ganz gut; aber nach einer Weile wurde der Esel so matt, daß er sich mit dem Maul an dem Schilfrohr festhalten mußte, um nicht umzufallen. Endlich aber brachte er den Herrn Christus doch glücklich ans andere Ufer.

Der Biß des Esels ist noch jetzt am Schilfrohr zu sehen; denn wenn man ein Schilfblatt gegen das Licht hält, so kann man die Eindrücke der Zähne des Esels noch deutlich darin sehen. Das Pferd aber darf sich seitdem nur einmal im Jahre satt essen.

Mündlich aus Neuendorf.

137. Die Pferde sind hellsehend.

Es ist allgemein bekannt, daß die Pferde ein sehr scharfes Witterungsvermögen haben; dasselbe erstreckt sich aber nicht nur auf sichtbare Gegenstände, sondern auch auf unsichtbare, überirdische Dinge. So erzählt man, daß Pferde nächtliche Spukerscheinungen sehen können, auch wenn solche der menschlichen Wahrnehmung verborgen bleiben. Ferner weiß man, daß Pferde, selbst in größerer Entfernung, menschliche Leichen wittern. Einen schlagenden Beweis für diese Tatsache erhielt vor einigen Jahren ein Bauer aus Ulrichshorst, welcher zur Winterzeit Holz aus der Friedrichstaler Forst abfuhr. Jedesmal, wenn er mit seinem Wagen, mochte derselbe leer oder vollbeladen sein, an einer bestimmten Stelle des Waldes vorüberfuhr, wurden die Pferde unruhig und wichen schon zur Seite aus. Endlich wurde er der Sache überdrüssig; er stieg ab, durchsuchte die Umgegend und fand etwa 300 Meter vom Wege entfernt die Leiche eines Mannes, der sich dort erhängt hatte. Als die Leiche abgeschritten und beseitigt war, gingen die Pferde ruhig an der Stelle vorbei.

Mündlich aus Ulrichshorst.

138. Wuerüm sik de Hunn' ümmer berüken.

Dat is all lang her, as de Düwel 'n kleen Jung was un de Hunn' noch spraken künn'n. Dees' glöwten — verstäh mi recht, ik mein de Hunn' — dat de Minschen se doch to sihr schinnten, un se heelen nu'n grot Versammlung af. Doarin würd beschlät, dat drei staatsche un klooke Hunn' in den Himmel gähn stülen, üm dem leewen Gott ehr

Beschwernis vörtodragen. De Hunn' wüsten nu æwer goot nog, dat dat mit dat Dichtholl'n bi ehr Art man so'n Säk wier, un ut dees' Ursäk mäkten sik etzlich doabi un schmeerten de Afgesandten wollrükende Salw unner'n Start. So künn't denn woll gähn.

De drei Hunn' mäkten sik up'n Weg un kemen richtig vör de Himmelsdöhr an, wo Petrus mit den Himmelschlätel stand. Se drogen em ehr Anliggen vör, un he let se in dat Vörtimmer un seggt: „Leggt Juch man so lang unner de Benk; ik war Juch bi 'n Oll'n anmell'n.“ Näh 'n kleen Wiel kem Petrus torügg. Kum harr he de Näs' in de Döhr stäken, so reep he un draute mit den Himmelschlätel: „Wat, Ji Schweiegels! Ji verständigert jo den ganzen Himmel! Rut, rut mit Juch, un lät' Juch nich wedder sehn!“ Un doabi reet he de Himmelsdöhr wiet up un gaff mit den Foot den letzten von de Afgesandten, de den Start tüschen de Been klemmt harr, 'n düchtgen Fuck, dat he quiekt.

Wue de Afgesandten bläben sünd, weet keen Kreatur. De Hunn' æwer luern noch ümmer, dat se Botschaft kriegen sälen, un wenn een Hund 'n annern dröppt (trifft), den he nich kennt, denn steckt he em de Näs' unner 'n Start, üm sik to æwertügen, of dat een von de Afgesandten is.

Von der Insel Wollin mitgeteilt durch A. Küster in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 83 f.

139. Wölfe auf der Insel Wollin.

Der Nordstrand der Insel Wollin soll ehemals mit einem dichten Wald von Rohr und Schilf umkränzt ge-

wesen sein, und in demselben sollen zahlreiche Wölfe gehauft haben.

Nach Berghaus: Landbuch II, 1 S. 590. — In einer Klageschrift des Rates der Stadt Wollin vom Jahre 1600 betreffs der Verpflichtung der Bürger, Treiberdienste bei den Jagden zu tun, ist noch von Wolfsjagden die Rede; auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen noch Wolfsjagden auf Wollin vor; ebenda S. 612 und 618.

140. De Voss un de Wüst.

'T was to d' Wintertiet un 't harr veel schniegt.
De Kreih satt verklämt up'n Tun, un de Voß in'n
Busch har nix to fräten. Doa feel den' Voß des
Äbends in, dat he velläden (neulich) râken harr, dat
de Buer, de buten up'n Fell' wâhnt, frisch Wust
stoppt harr. „Na,“ dacht he, „doa kannst du di
jo 'n Poar för dinen Schlâker (Schlund) ut 'n Wiemen
röwern. De ull Buer liggt jo all lang in 'n Berr
un schnorkt.“

Dat was nu goot. De Voss hüppt dörch den
deepen Schnee un stüert gräd up den Buern sin
Hus los. De Mân schient hell in dat Kâkenfinster,
dat de dumme Buer harr âpen stâhn lâten. Mit
eenen Sprung was de Voss int Kâken un stund
unner'n Wiemen un lickmündt (schlug die Zunge um
den Bart); denn de Wiemen hung ganz vull von
dicke krumme Wüst. „Dat warst' woll schaffen“,
dacht de Voss un sprung in de Högd. Äwer he
sprung to kort. Un so sprung he un sprung he, bet
em de Pust utging un de Tung ut 'm Rachen bammelt.
He âwertügt sik, dat he 't doch nich râken (erreichen)
künn, keek noch ees in 'n Wiemen un sâr: „Ach wat!
Ik harrs' jo doch nich gâten! De oll'n Wüst sünd
jo krumm.“ Doa sprung he ut'n Finster.

Von der Insel Wollin mitgeteilt durch A. Küster in den
Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 83. Vgl. ebenda
Jahrg. VI S. 41 und Wossido: Mecklenbg. Volksüberl. II 1 S. 29.

141. Der Fuchs und die Gans.

Eines schönen Tages gelang es dem Fuchs, die
Gans zu beschleichen und zu erwischen. Schon wollte
er ihr den Hals durchbeißen, um sie zu verpeisen, da
fragte die Gans, ob sie nicht vorher noch ein Länzchen
machen wollten. Der Fuchs war damit einverstanden,
und die Gans sagte: „Ei, das ist schön! Damit wir
aber ordentlich in Gang kommen, mußt du Hopsa sagen;
ich werde Kijaf schreien!“ Nun spreitete die Gans ihre
Flügel aus, und der Fuchs stellte sich auf die Hinter-
beine und hielt sich mit dem Maul an dem rechten Flügel
der Gans fest. Als sie einige Schritte gemacht hatten,
rief der Fuchs: „Hopsa, hopsa, hopsa!“ wobei er natür-
lich den Flügel der Gans losließ. Auf diesen Augen-
blick hatte die Gans gewartet; mit einem lauten „Kijaf,
kijaf!“ flog sie davon und rettete sich auf den nahen
See, wohin ihr der Fuchs nicht folgen konnte.

Mündlich aus Neuendorf.

142. Der Storch.

Der Storch heißt auf der Insel Wollin allgemein
Hålbor; die kleinen Kinder singen ihn im August mit
folgendem Verschen an:

Hålbor, Langbein,
Wann willst du wegteihn?
Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Pogge piepe,
Wenn de gähle Beere
Von de Bööme gähre.

Die kleinen Kinder werden vom Storch gebracht. Auf der ganzen Insel Wollin und in Kammin und Umgegend sagt man, daß der Storch die kleinen Kinder aus dem Großstein bei der Insel Gristow hervorhole.

Mündlich aus Neuendorf. — Vgl. Blätter für Pom. Vbde. II S. 53 und Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 14. — Daß der Storch die kleinen Kinder aus großen, am Strande liegenden Steinen holt, wird auch auf der Insel Rügen erzählt; vgl. Haas: Rüg. Sagen und Märchen, III. Aufl., S. 155 f.

143. Gäuf' uppe Däl.

Ein altes Tanzlied, welches auf Erntefesten und Hochzeitzeiten zur Begleitung des „Schottfchers“ gesungen wird, lautet:

Gäuf' uppe Däl (Wisch),
Ganten doarbi;
Fleisch up 'n Disch,
Schmolt up 'n Disch;
Allens hemm' wi.

oder in anderer Fassung:

Gäuf' uppe Däl,
Ganten doarbi.
Knecht, lät dat Mäten gahn,
Segg ick to di!

Von der Insel Usedom mitgeteilt durch Herrn Oberlehrer Dr. Rose in Stettin. — Vgl. Blätter für Pom. Vbde. I S. 156 ff.

144. Die wilde Taube und die Elster.

Eines Tages kam die wilde Taube zur Elster und bat sie, ihr zu zeigen, wie ein richtiges Nest gebaut würde. Die Elster war dazu bereit, und nachdem sie Reifig, Wurzelwerk und Halme zusammengetragen hatte, fing sie an, ein Nest zu bauen. Die wilde Taube saß dabei und schaute aufmerksam zu. Sowie nun aber die

Elster einen Stock oder Halm hinlegte, sagte die Taube jedesmal: „So, nu weet ick!“ Anfangs nahm die Elster diese Worte ruhig hin; aber zuletzt riß ihr die Geduld, und sie sprach: „Wenn du dat weetst, denn bug' dat Nest alleen wieder!“ und flog davon. Die wilde Taube versuchte nun, das Nest mit eigenen Kräften zu vollenden, aber es gelang ihr nicht. So ist es gekommen, daß die wilde Taube bis auf den heutigen Tag nur ein sehr mangelhaftes Nest zu bauen imstande ist; sie bringt es immer nur so weit fertig, wie sie es damals bei der Elster gesehen hat; einen Deckel, wie ihn die Elsternester haben, kann sie nicht darauf machen.

Mündlich aus Neuendorf.

145. Vogelsprache.

Wenn die Krähen bei einander sind, unterhalten sie sich meist sehr lebhaft. So z. B. spricht eine Krähe:

Achter'n Barg,
Achter'n Barg
Is Aas!

Eine andere Krähe antwortet darauf, und zwar sagt sie im Winter, wenn die Nahrung knapp ist:

Dat schmeckt,
Dat schmeckt!

Im Sommer dagegen, wo es in Hülle und Fülle zu fressen gibt, sagt sie:

Is Dreck,
Is Dreck!

Mündlich aus Neuendorf.

Das Käuzchen oder die kleine Gule ruft:

Kumm mit,
Kumm mit!

Wenn sie, so schreiend, über ein Haus fliegt, so muß bald jemand aus dem Hause sterben.

Ebendaber.

Die Gule ruft: Kiek mi'k, mi'k! Kiek mi'k, mi'k! Wenn sie des Nachts so recht laut und vernehmlich aus dem Dorfe ruft, so bedeutet es einen Toten.

Mündlich aus Wollmirstädt.

Die Schwalbe singt:

As ick wegtog, as ick wegtog,
Härr ick vull Kisten und Kasten.
As ick werre kam, as ick werre kam,
Härr ick gor nischt.

Mündlich aus Neuendorf.

Der Rohrperling pfeift:

Körling, Körling, kiek, kiek, kiek,
Kumm tau mi doch gliek, gliek, gliek!
Mine lewe söte Dirn, Dirn, Dirn,
Ja, ick komm tau di so girn, girn, girn!

Stettiner Abendpost I Nr. 207 (von der Insel Usedom).

146. Der Maulwurf.

Wer einen Maulwurf (plattdeutsch Mullwurf) fängt und in seiner Hand sterben läßt, der hat Glück mit allem, was er angreift. Wer einen toten Maulwurf auf der Landstraße findet, der muß ihn mit nach Hause nehmen und unter der Schwelle seiner Haustür eingraben; dadurch wird das Glück an das Haus und seine Bewohner gebannt.

Mündlich aus Wollmirstädt.

147. Die beiden Lindwürmer.

Vor langen Jahren haben sich einmal in Pommern zwei greulich große Lindwürmer aufgehalten, welche von

den Leuten auch Hasselwürmer genannt wurden. Einer davon hat seinen Sitz gehabt in dem Holze bei Laffahn, der andere in der Peenemünder Heide. Aus ihren großen Rachen und aus ihren Schwänzen haben sie Feuer und Schwefel gesprüht, und die ganze Gegend haben sie durch grausame Räubereien an Menschen und Vieh in Schrecken und Angst gehalten. Zuweilen hat es sich begeben, daß sie auf ihren Raubzügen einander begegneten; dann ist unter ihnen ein fürchterlicher Kampf entstanden, daß aus ihren Schwänzen ganze Feuerflammen geflogen sind und die Erde weit umher gezittert und gebebt hat.

Nachdem sie lange Zeit viel Unheil angerichtet, taten sich zuletzt die tapferen Männer der Gegend zusammen und zündeten eines Tages von allen Seiten das Schilf an, worin das Ungeheuer bei Laffahn verborgen lag und gerade seinen Mittagschlaf hielt. Auf solche Weise gelang es ihnen, dasselbe zu vertilgen. Es erhob dabei aber ein so fürchterliches Geschrei, daß der andere Lindwurm auf der Peenemünder Heide es hörte und nun sofort unter großem Klage- und Angstgeschrei die Flucht ergriff. Er warf sich in die See, wo man sein Heulen in immer weiterer Entfernung hörte, bis er zuletzt ganz verschwand. Einige sagen, er sei nach Schweden hinübergeschwommen; andere meinen, er sei in der Ostsee angekommen.

Aus Lemme: Volksagen Nr. 229.

148. Walfische.

I.

Im Jahre 1337 — nach anderer Überlieferung 1363 oder 1365 — wurde durch den herrschenden Nordwestwind und große Wasserfluten bei Damerow auf

Ufedom, ungefähr an dem Ort, wo vorzeiten die mächtige Stadt Vineta gelegen, ein großer Walfisch an die Küste getrieben und, nachdem „ihm das Wasser entgangen“, gefangen. Von seinem Fleisch, welches 30 Last schwer war, wurden 360 Tonnen Tran gesotten. Die Rippen dieses Fisches verschickten die Herzöge „Wunders halber“ nach Wittenberg, Brandenburg, Stralsund und anderswohin. Der Walfisch hatte viel Unglück zu bedeuten. Denn bald darauf entstand zwischen Pommern und der Neumark ein großer Krieg, in dem viel Blut floß. Auch wurden in demselben Jahre zwei große Kometen gesehen, endlich entstand eine große Pest, welche in Nürnberg etliche tausend Leute dahinraffte.

II.

Am 12. Mai 1620 wurde bei starkem und anhaltendem Nord- und Nordwestwinde im Wollinschen Werder, da wo sich die Dievenow in die Ostsee ergießt, etwa zwei Meilen von Wollin und eine Meile von Kammin entfernt, bei dem Großen Krüge ein ungeheurer Walfisch tot ans Ufer getrieben. Derselbe war 25½ Stettinische Ellen d. i. 57 Werkschuh lang und 13 Stettinische Ellen dick; der Kopf maß bis ans Auge 9 Fuß, und der Schwanz war 7 Fuß breit; das Auge hatte die Größe eines Hühnereies. Die Leute, welche den kolossalen Körper des Fisches vom Ufer aus bemerkten, glaubten anfangs, es sei ein gestrandetes Schiff oder es lägen große Wollfäcke im Wasser über einander. Hernach zogen sie den Walfisch mit Stricken und Binden ans Ufer; aber da er schon seit geraumer Zeit tot war, so verbreitete er einen faulen und starken Geruch. Dennoch wurde er auf Befehl des Herzogs Franz zerstückt und

zerstückt und etliche Knochen, nämlich der Kopf und eine Rippe, nach Stettin ins Hoflager gebracht, wo sie im inneren Schloßhof zum Gedächtnis aufgehängt wurden und auch noch bis auf den heutigen Tag hängen.

Auf welche Weise der Walfisch zu Tode gekommen war, wußte niemand anzugeben; man vermutete aber, daß das Wetter ihn erschlagen habe, weil man beim Zerstückten einen kleinen Donnerkeil in ihm fand.

Das Erscheinen des Walfisches galt den Zeitgenossen als das Vorzeichen künftigen großen Unglücks, und die bald darauf eingetretenen Greuel des dreißigjährigen Krieges schienen solche Auffassung zu rechtfertigen.

Aus Cramer: Kurze Beschreibung des Walfisches, welcher . . . in Pommern Todt angestrandet ist. — Wie es scheint, sind Knochenteile von diesem Walfisch damals nicht nur nach Stettin geschafft, sondern vermutlich auch in verschiedenen Kirchen, besonders in den Stranddörfern an der Ostsee aufgehängt worden. So wird beispielsweise ein Wirbelknochen von einem Walfisch bis auf den heutigen Tag in der Kirche zu Kolzow auf Wollin aufbewahrt.

III.

Am 25. Oktober 1640 wurde abermals auf der Insel Wollin, eine halbe Meile von der Swine entfernt, ein Walfisch angetrieben. Es war ein junges Tier, welches durch den heftigen Sturm aufs Land geworfen wurde; es lebte noch, als es an Land kam, und wurde von vielen Leuten „angeschaut und nach allen Umständen betrachtet und gemessen“. Der Walfisch war 37 Schuh lang und 21 Schuh dick. Am vierten Tage nach der Landung wurde er in fliegendem Sturme wieder in die See getrieben.

Aus Wanselow: Promptuarium exempl. Pom. S. 49 und Strichs: Pom. vermischte Bibl. S. 54. — Die Rippe von einem der drei erwähnten Walfische wurde nach Riga verschickt; vergl. Steinbrück: Klöster in Pommern S. 116.

149. Die beiden Störe und die geizigen Mönche zu Grobe.

Auf dem Lande Usedom lag ehemals ein großes Kloster zu Grobe, welches von Herzog Ratibor und seiner Gemahlin Pribislava, einer Tochter des Herzogs Bolislav von Polen, gestiftet worden war. Die Bauern der Umgegend wußten in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts von diesem Kloster folgendes zu erzählen.

Alle Jahr sollen aus dem frischen Haff zwei Störe vor das Kloster gekommen sein und sich den Mönchen daselbst „gestellt haben“. Die Mönche haben dann jedesmal einen von den beiden Stören genommen, während der andere wieder fortgeschwommen ist, um im nächsten Jahre in Begleitung eines zweiten zurückzukehren. So haben die Mönche alle Jahr immer einen Stör gehabt, bis sie zuletzt aus Geiz alle beide Störe einfingen. Seitdem sind keine Störe mehr nach Grobe gekommen.

Aus Ranzow: Chronik von Pommern, ed. Gaebel, Bd. I S. 88. Die Sage findet sich in sämtlichen älteren pommerschen Chroniken. — Vgl. Lemme: Volkssagen Nr. 74. Haas: Rügenische Sagen, III. Aufl., Nr. 179. Blätter für Pom. Volkst., Jahrg. VII S. 128 und Balt. Stud. N. F. III S. 83.

150. Große Hechte.

Am 16. Februar 1586 wurde auf dem frischen Haff im Beisein des Herzogs Johann Friedrich ein Hecht gefangen, welcher zwei Ellen lang war und 24 Pfund wog. Drei Tage später wurde abermals ein Hecht gefangen, welcher 27 Pfund schwer war.

Aus Friedeborn: Stett. Gesch. II S. 129 f.

151. Schloweißer Hecht.

Am 26. Januar 1627 wurde im Kolzowischen See im Amte Wollin ein „schloweißer“ Hecht, sieben Quartier

Ellen lang und eine halbe Elle breit, mit roten runden Augen und roten Fittichen gefangen. Der Merkwürdigkeit wegen wurde der Fisch mehrfach abgebildet.

Aus Cramer: Großes Pom. Kirchen-Chronikon IV Kap. 59 und Mikrälius: Altes Pommerland IV S. 163. Letzterer verlegt den Fang des Fisches in das Jahr 1625.

152. Aalfang bei Pritter.

In den Gewässern bei dem Dorfe Pritter ist von jeher ein sehr erheblicher Aalfang betrieben worden. Indessen sind die Erträge jetzt nicht mehr so bedeutend, als in früheren Zeiten, wo das plötzliche Auftauchen der Aale in Unzahl einen ziemlich großen Kahn umzuwerfen drohte.

Nach Berghaus: Landbuch II, 1 S. 591.

153. Warum die Flunder ein schiefes Maul hat.

I.

Hering und Flunder haben einmal um die Wette geschwommen. Die Flunder kam zuerst am Ziele an und gewann die Wette. Wie nun der Hering sah, daß er verloren hatte, machte er seinem Unwillen durch einige hämische Bemerkungen über den breiten Leib der Flunder Luft und meinte schließlich, die Flunder wäre wohl überhaupt kein richtiger Fisch. Da zog die Flunder das Maul schief und erwiderte: Jeä, jeä! In diesem Augenblick ging gerade der Wind um, und so blieb ihr das Maul schief stehen.

Mitündlich aus Neuendorf.

II.

Dat was an enen schönen Frühjohrsdag, dohn begegnet sich Flunner un Hiring unnerwegs; de een wull to Lann', de anner kamm von'n Lann'.

„Hier Platz gemacht!“ reep de Hiring, as se sich neeger kemen, denn he bild't sich noch ümmer 'n grot Deel in, wiel he in ollen Tiden ees tom König von alle Fisch utropen was. De Flunner æwer keek den Hiring mit ehre groten Ogen an un frog dorgegen: „Wat büst Du för een?“ — „Ich bin der Hering“, saed de anner in densülwigen forschen Ton. — „Wur is't mæglich“, antwurt't dohn de Flunner, un treckt dorbi dat Muul scheef, „is de Hiring denn ok 'n Fisch?“ Grad, as se disse letzten Würd' sprog, ging de Wind üm, un dorüm bleef ehr dat Muul scheef stähn.

So is't kämen, dat de Flunner bet up den hütigen Dag 'n scheefes Muul het.

Mündlich aus Heringsdorf.

154. Die Flunder und der Hecht.

Die Flunder hatte früher ein ebenso gerades Maul, wie alle übrigen Fische. Da geschah es eines Tages, daß sie sich mit dem Hecht erzürnte und ihn, um ihn zu ärgern, den Herrn mit dem spitzen Maul nannte. Darauf erwiderte der Hecht: „Gut, wenn ich ein spitzes Maul habe, so sollst du als Lohn für deine Niederträchtigkeit fortan ein schiefes Maul haben.“ Wie der Hecht gesagt hatte, so geschah es in Wirklichkeit, und seitdem hat die Flunder ein breites, schiefes Maul.

Mündlich aus Wollmirstädt.

155. Die Blindschleiche.

Die Blindschleiche hat früher ebenso gut sehen können, wie alle übrigen Geschöpfe Gottes. Weil aber das Tier so überaus böseartig war, so strafte es Gott mit Blind-

heit, und seitdem heißt es „Blindschleiche“ oder „Blinnworm“. Trotz dieser Strafe hat aber die Blindschleiche ihre frühere Bosheit nicht abgelegt, und es werden ihr die Worte in den Mund gelegt:

„Künn' ick hürn, künn ick seihn,

So verschont' ick nich dat Kind in de Weig'n.“

oder nach anderer Überlieferung:

Wenn ick so steken künn as hören,

Dea will ick dat Kind inne Weig' nich verschona!

Nach anderen wird die Blindschleiche „Winnworm“ genannt, weil sie sich um den Menschen herumwindet, der ihr begegnet oder auf sie tritt. Wenn man eine Blindschleiche durchhaut, so lebt der Schwanz bis Sonnenuntergang.

Vor Jahren geschah es, daß eine Blindschleiche sich von ungefähr in eine Katenwohnung verirrt und in die Wiege hineinkroch, in welcher das jüngste Kind des Kätners lag. Sie wand sich an dem Kinde in die Höhe, kroch ihm in den Mund und von hier aus in den Magen. Als die Mutter darüber zukam, konnte sie eben noch sehen, wie der Schwanz der Blindschleiche in dem Machen des Kindes verschwand. Unmittelbar darauf starb das Kind.

Mündlich aus Wollmirstädt und Neuendorf. — Die Kreuzotter heißt „Adder“, „Edder“ oder „Kreuzedderer“; die Ringelnatter „Schnääl“. — Von einer wunderbaren Ansammlung von Schlangen (Ringelnattern) in einem Erdkessel bei Uckeritz berichtet Meinhold: Reisebilder S. 192 f.

156. Woher es kommt, daß die Frösche sprechen können.

Drei Frauen unterhielten sich eines Tages am Dorfteich, in welchem sie ihre Wäsche spülten. Die eine Frau

fragte ihre Nachbarin: Nähwersch, wu neier (d. i. wann, eigentlich: wann eher) backst? Die zweite Frau antwortete: Morge! Da sagte die dritte Frau: Morgen, denn back ick ok. Diese Unterhaltung hörten die Frösche mit an, und als die Frauen fortgegangen waren, wiederholten sie unausgesetzt das, was sie gehört hatten, bis sie es auswendig konnten. Seitdem können die Frösche sprechen, aber sie wiederholen immer dieselben Worte. Einer fragt: Nähwersch, wu neier backst? Ein zweiter antwortet: Morge, morge! Ein dritter fügt hinzu: Denn back ick, ick, ick ok! Und die letzten Worte wiederholen dann alle übrigen Frösche im Chöre.

Mündlich aus Neuenndorf.

157. Die Unke.

I.

Die Unke ist eine verzauberte Prinzessin, welche einst durch ihre Schönheit weit und breit berühmt war. Sie verlobte sich mit einem Königssohne, der aus fernen Landen zu ihr gekommen war, und im Herbst wollten die beiden Hochzeit machen. Der Königssohn mußte aber vorher noch einmal in die Heimat reisen, um die Einwilligung seiner Eltern zur Hochzeit einzuholen. Als er sich von seiner Braut verabschiedete, da ahnte er es wohl nicht, daß er ihr holdes Antlitz niemals wiedersehen würde. Der Königssohn wurde unterwegs von Räubern überfallen und totgeschlagen.

Als nun der Herbst kam und ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne daß der Königssohn zurückkehrte, da fing die Prinzessin an zu weinen und zu klagen, und ihr Antlitz war Tag und Nacht von Tränen benetzt.

Alle Trostworte, welche die Freundinnen ihr zusprachen, blieben fruchtlos; sie hörte nicht auf zu trauern und zu jammern. So kam es, daß ihre Schönheit bald verging und ihr Körper allmählich zusammenschumpfte, und zuletzt wurde sie in eine Unke verwandelt. Aber auch in dieser Gestalt hat sie ihr früheres Leid nicht vergessen, und an schönen Sommerabenden kann man noch jetzt ihr Klage lied hören, welches so lautet:

Unk — Unk — Unk,
As ick noch wir jung,
Vör Lust un Freuden sung,
O, wur jung, jung, jung,
Unk — Unk — Unk.

Mündlich aus Ugedom.

II.

Die Unke soll eine verzauberte Prinzessin sein. Wer eine Unke fängt, der hat viel Glück in seinem Leben. Noch besser aber ist es, wenn man die Unke, die man gefangen hat, tot schlägt und in den Rauch hängt. Dann kann einem nichts fehlschlagen; alle Unternehmungen gehen glücklich von statten, ja man kann alsdann sogar ver wünschte Prinzessinnen erlösen.

Mündlich aus Wollmirstädt.

158. Eiche, Fichte und Buche.

Als der liebe Gott noch in menschlicher Gestalt auf Erden wallte, sagte er zu den Menschen: Wenn ein Gewitter aufkommt, so setzt euch nicht unter eine Eiche oder Fichte, sondern unter eine Buche; dann wird euch der Blitz nicht treffen. Darum sagt man noch jetzt zu jemand, der im Walde von einem Gewitter überrascht wird:

Von den Eichen
Mußt du weichen;
Vor den Fichten
Mußt du flüchten;
Doch die Buchen
Magst du suchen.

Die Erfahrung lehrt, daß der Blitz niemals in eine Buche schlägt.

Mündlich aus Wollmirstädt.

159. Johanniskraut.

An der Wurzel des Johanniskrautes sitzen kleine Bläschen, welche mit rotem Saft gefüllt sind. Diese Wurzelbläschen müssen am Johannisstage mittags zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend gesammelt und ausgedrückt werden. Das dadurch gewonnene Blut, im Volksmunde „Christusblut“ genannt, dient zu allerlei abergläubischen und medizinischen Zwecken.

Das handschriftlich überlieferte „Kolzower Heilbuch“ empfiehlt „gegen Feinde“: Von dem Johannisblut, so auf das Fest Johannis des Täufers gegraben und ausgedrückt wird — es wird aber nur zwischen elf und zwölf (Uhr) gefunden, sonst gar nicht — trage ein Kriegsheld bei sich auf bloßer Haut und lasse auch etwas davon in sein Wams vernähen.

Mündlich und Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. VI S. 39 und 95 f. — Die Bläschen sind in Wirklichkeit Schildläuse; die hier gemeinte Pflanze ist *Scleranthus perennis*.

160. Die vier- und fünfblättrigen Kleeblätter.

Ein Mädchen aus Korswandt, welches einst mit einer Freundin am Golm vorbeiging, fand unterhalb des Golms dicht am Wege eine Stelle, wo lauter vier-

und fünfblättrige Kleeblätter wuchsen. Sie pflückte sich mit ihrer Begleiterin alle Taschen voll, und beide meinten, daß sie nun viel Glück haben würden; denn vierblättrige Kleeblätter bringen nach dem Glauben des Volkes Glück.

Als die beiden Mädchen des Abends auf dem Heimwege wieder an die Stelle unterhalb des Golms kamen, setzten sie sich auf einen in der Nähe gelegenen Stein, um sich ein wenig auszuruhen. Während sie noch von den vielen Glückskleeblättern sprachen, die sie am Nachmittage dort gefunden hatten, sahen sie plötzlich auf einem Raume von etwa 1 Quadratmeter ein helles Feuer brennen. Sie stießen sich gegenseitig an und machten sich auf das Feuer aufmerksam, sprachen aber kein Wort dabei. Sie merkten wohl, daß mit dem Feuer das Glück zusammenhinge, welches ihnen die Kleeblätter in Aussicht gestellt hatten; aber sie wußten nicht, wie das Glück zu erfassen sei.

Als sie nach Hause zurückgekehrt waren und ihr Erlebnis erzählten, erfuhren sie, daß an der Stelle Geld gebrannt habe und daß sie, wenn sie klug gewesen wären, sehr reich hätten werden können.

Das eine der Mädchen wohnte bei ihrer Tante, einer alten geizigen Frau; die meinte, daß bei der Sache wo möglich doch noch etwas zu gewinnen sei. Sie gab ihrer Nichte einen Sack und eine Maurerkelle und beauftragte sie, stillschweigend zu der Brandstelle zu gehen und alles, was dort herumlag, in den Sack zu schaufeln, auch wenn es Pferdedünger und ähnlicher Unrat wäre. Das Mädchen tat auch, wie ihr geboten war, und schaufelte Sand und Steingeröll und alles, was an der Stelle lag, in den Sack hinein, und kein Sterbenswörtchen sprach sie auf dem ganzen Wege: Stillschweigend war sie gegangen, stillschweigend kehrte sie auch zurück und stellte

den Sack in den Stall. Erst als sie dann in die Stube gekommen war, teilte sie ihrer Tante mit, daß sie den Auftrag genau ausgeführt und den Sack in den Stall gestellt habe. Kaum aber hatte sie ausgesprochen, da fuhr ihre Tante sie mit harten Worten an: „Du dummes Mädchen, du mußttest ja bis Sonnenuntergang schweigen; nun aber ist alles vergeblich gewesen!“ Und so war es in der That; denn als sie nachsahen, enthielt der Sack nichts als Lehm, Sand und Steine.

Mündlich von Frau G. in Swinemünde.

161. Die Wasserrosen.

Wer Mummeln oder Wasserrosen vom Jordansee pflückt, der muß bald sterben.

Die Mummeln heißen auch Mümmelkens oder Plummen. Von diesen Pflanzen führt eine Bucht der Peene bei dem Dorfe Mönchow am Eingange des Haffs den Namen Mümmelkenbäf.

Mündlich und Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 238.

162. Die Schatzkammer des Bernsteins.

Aller Bernstein, welcher an der Küste von Usedom und Wollin gefunden wird, stammt aus dem Streckelberge. Im Innern dieses Berges befindet sich nämlich die eigentliche Schatzkammer des Bernsteins, in welcher tausende und abertausende von Zentnern dieses edlen Baumharzes teils in ganzen Blöcken, teils in größeren und kleineren Stücken aufgespeichert sind. Wenn nun einmal ein heftiger Wind oder Sturm das Meer aufwühlt, so waschen die Wellen, welche gegen den Fuß des Streckelberges branden, stets große Mengen von Bernstein ab und spülen sie anderswo wieder ans Land.

Mündlich vom Obersekundaner Seuu aus Heringsdorf. — Ähnlich wurde mir in Neuendorf erzählt: Der Bernstein wächst im Strande; hier befindet sich eine Quelle oder Spring, aus der aller Bernstein herkommt; die Wellen spülen ihn hier ab und tragen ihn dann an die Küste.

163. Donnerkeil.

Mit dem Namen Donnerkeil bezeichnet man gewöhnlich die versteinerten Reste eines vorjüngflutlichen Eintenfisches, welche sich an den Küsten der Inseln Usedom und Wollin, besonders auch am Haffufer bei Lebbin ziemlich häufig finden. Man glaubt, daß die Donnerkeile im Gewitter und zwar mit dem Blitze auf die Erde geschleudert werden, und daher stammt auch offenbar der Name, welchen man dieser Versteinerung beigelegt hat. — Andere fügen hinzu, daß solch ein Donnerkeil imstande ist, einen Menschen zu erschlagen.

Mündlich. — Vgl. Nr. 148 II.



XV.

**Wasserfluten,
untergegangene Städte, Dörfer,
Schlösser und Burgen.**

164. Vineta.

I.

In der nordöstlichen Küste der Insel Wjedom sieht man häufig bei stillem Wetter in der See die Trümmer einer alten, großen Stadt. Es hat dort die einst weltberühmte Stadt Vineta gelegen, die schon vor tausend und mehr Jahren wegen ihrer Laster und Wollust ein schreckliches Ende genommen hat. Diese Stadt ist größer gewesen, als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst als die große und schöne Stadt Konstantinopel, und es haben darin allerlei Völker gewohnt, Griechen, Slaven, Wenden, Sachsen und noch vielerlei andere Stämme. Die hatten allda jedes seine besondere Religion; nur die Sachsen, welche Christen waren, durften ihr Christentum nicht öffentlich bekennen, denn nur die heidnischen Götzen genossen eine öffentliche Verehrung. Ungeachtet solcher Abgötterei waren die Bewohner Vinetas aber ehrbar und

züchtig von Sitten, und in Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde hatten sie ihresgleichen nicht.

Die Einwohner trieben einen überaus großen Handel; ihre Läden waren angefüllt mit den seltensten und kostbarsten Waren, und es kamen jahrein, jahraus Schiffe und Kaufleute aus allen Gegenden und aus den entferntesten und entlegensten Enden der Welt dahin. Deshalb war denn auch in der Stadt ein über die Maßen großer Reichthum, und das seltsamste und lustigste Leben, das man sich nur denken kann. Die Bewohner Vinetas waren so reich, daß die Stadttore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren; und das Silber war überhaupt so gemein in der Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte, und daß die Kinder auf den Straßen mit harten Talern sollen gespielt haben. Solcher Reichthum und das abgöttische Wesen der Heiden brachten aber am Ende die schöne und große Stadt ins Verderben. Dann nachdem sie den höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Reichthums erreicht hatte, gerieten ihre Einwohner in große bürgerliche Uneinigkeit. Jedes von den verschiedenen Völkern wollte vor dem andern den Vorzug haben, worüber heftige Kämpfe entstanden. Zu diesen riefen die einen die Schweden und die andern die Dänen zu Hülfe, die auf solchen Aufruf, um gute Beute zu machen, schleunig aufbrachen und die mächtige Stadt Vineta bis auf den Grund zerstörten und ihre Reichthümer mit sich nahmen. Dieses soll geschehen sein zu den Zeiten des großen Kaisers Karl.

Andere sagen, die Stadt sei nicht von den Feinden erobert und zerstört, sondern auf andere Weise untergegangen. Dann nachdem die Einwohner so überaus reich

geworden waren, da verfielen sie in die Laster der größten Wollust und Üppigkeit, also daß die Eltern aus reiner Wollust die Kinder mit Semmeln wischten. Dafür traf sie denn der gerechte Zorn Gottes, und die üppige Stadt wurde urplötzlich von dem Ungeßüm des Meeres zu Grunde gerichtet und von den Wellen verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gotland her mit vielen Schiffen und holten fort, was sie von den Reichtümern der Stadt aus dem Meere herausfischen konnten; sie bargen eine Unmasse von Gold, Silber, Erz und Zinn und von dem herrlichsten Marmor. Auch die ehernen Stadttore fanden sie ganz; die nahmen sie mit nach Wisby auf Gotland, wohin sich auch von nun an der Handel Vinetas zog.

Die Stelle, wo die Stadt gestanden, kann man noch heutigen Tages sehen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast, gelangt, so erblickt man bei stiller See bis tief, wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinein eine Menge großer Steine, marmorne Säulen und Fundamente. Das sind die Trümmer der versunkenen Stadt Vineta. Sie liegen in der Länge, von Morgen nach Abend. Die ehemaligen Straßen und Gassen sind mit kleinen Kieselsteinen ausgelegt; größere Steine zeigen an, wo die Ecken der Straßen gewesen und die Fundamente der Häuser gestanden haben. Einige davon sind so groß und hoch, daß sie ellenhoch aus dem Wasser hervorragen; allda haben die Tempel und Rathhäuser gestanden. Andere liegen noch ganz in der Ordnung, wie man Grundsteine zu Gebäuden zu legen pflegt, so daß noch neue Häuser haben erbaut werden sollen, als die Stadt vom Wasser verschlungen ist.

Wie weit die Stadt der Länge nach sich in das Meer hinein erstreckt hat, kann man nicht mehr sehen, weil der Grund abschüssig ist, das Steinpflaster daher je weiter, desto tiefer in das Meer hineingeht, auch zuletzt so übermoost und mit Sand bedeckt ist, daß man es bis zu seinem Ende hin nicht verfolgen kann. Die Breite der Stadt ist aber größer als die von Stralsund und Rostock und ungefähr wie die von Lübeck.

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wunderbares Leben. Wenn das Wasser ganz still ist, so sieht man oft unten im Grunde des Meeres in den Trümmern ganz wunderbare Bilder. Große, seltsame Gestalten wandeln dann in den Straßen auf und ab, in langen faltigen Kleidern. Oft sitzen sie auch in goldenen Wagen oder auf großen schwarzen Pferden. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher; manchmal bewegen sie sich in langsamen Trauerzügen, und man sieht dann, wie sie einen Sarg zum Grabe geleiten.

Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Und am Ostermorgen, denn vom stillen Freitage bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Vineta gedauert haben, kann man die ganze Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist; sie steigt dann, als ein warnendes Schattenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Üppigkeit, mit allen ihren Häusern, Kirchen, Toren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser hervor, und man sieht sie deutlich über den Wellen. — Wenn es aber Nacht oder stürmischer Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nähern. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es

rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben retten.

Von dem in der Nähe belegenen Dorfe Loddin führt noch jetzt ein alter Weg zu den Trümmern, den die Leute in Loddin von alten Zeiten her „den Landweg nach Vineta“ nennen.

Aus Temme: Volksagen Nr. 14. — Die Steine von dem sog. Vinetariff sind im 19. Jahrhundert zum Bau der Swinemünder Molen verwendet worden.

II.

Etwa eine Viertelmeile vom Streckelberg, einem Vor- gebirge der Insel Usedom, nicht weit von dem Dorfe Zimmowitz, hat vor vielen, vielen Jahren eine große mächtige Stadt gestanden, welche Vineta oder Venedig (Fenedich) hieß. Sie war ganz ungeheuer reich. Rings um sie herum lief eine hohe Mauer, und in derselben waren drei prächtige Tore, welche ganz von Silber und Gold aufgeführt waren und viele herrliche Bildwerke an ihrer Oberfläche trugen.

So reich diese Stadt aber war, so gottlos waren auch ihre Einwohner. Obgleich viele Kirchen in Venedig standen, so befanden sich doch des Sonntags die Prediger immer ganz allein in den weiten Räumen, da es niemand mehr für nötig hielt, dem Gottesdienste beizuwohnen. Kleine Löcher in den Wänden haben die frevelhaften Leute mit Brot verstopft, ihre Kinder wischten sie aus reiner Wollust mit zartem Semmelkrum, und die Schweine ließen sie aus goldenen Trägen fressen, und selbst die waren ihnen noch nicht gut genug.

Endlich wurde es dem lieben Gott der Freveltaten zu viel, und er beschloß, Vineta untergehen zu lassen. An einem schönen Sommertage erhob sich plötzlich ein

großes Wetter, die Erde tat sich auf, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben allen Reichtum und alle Pracht mit samt den gottlosen Einwohnern für immer in ihrem salzigen Wasser. Nur ein einziger Mann, der fromm war, setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon. Die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Coserow, und da war er gerettet. Sein Pferd aber brach auch sogleich tot unter ihm zusammen.

So ist Vineta untergegangen; aber alljährlich am heiligen Ostermorgen erhebt es sich aus der Flut und tanzt und springt freudig über den Wogen. Andere sagen auch, wenn man des Sonntags um die Mittagsstunde über diese Stelle auf einem Boote dahin fahre, so könne man noch heute genau die verschiedenen Straßen und die schönen Kirchen auf dem Seegrunde liegen sehen.

Aus Zahn: Volksagen Nr. 256. — Die Vinetafrage hat eine umfangreiche Literatur hervorgerufen, die in den Balt. Stud. N F II S. 124 ff. zusammengestellt ist. Wer sich genauer über die Frage orientieren will, sei verwiesen auf Barthold: Gesch. v. Pommern und Rügen I S. 396—424 und Balt. Stud. XIII, I S. 1—108, sowie Balt. Stud. N F II S. 65—134.

165. Der Reichtum der ehemaligen Stadt Vineta.

Von dem Reichtum und von der Pracht der einst so mächtigen Stadt Vineta kann man sich kaum noch eine richtige Vorstellung machen. Nur wenige Einzelheiten weiß die Sage davon zu berichten. So sollen die kleinen Kinder statt mit Stein- oder Lehmkugeln — mit blanken Talern gespielt haben. Die Hufe der Pferde waren mit Silber beschlagen, und die Glocken, welche in den Türmen der zahlreichen Kirchen hingen, bestanden aus

lauterem Golde. Bei solchem Uebermuth ist es nicht zu verwundern, wenn der göttliche Zorn die Stadt endlich auf den Grund des Meeres versenkte.

Mündlich aus Stettin.

166. Die untergegangene Stadt Vineta wafelt.

Die Stadt Vineta, welche zur Strafe für den Uebermuth ihrer Bewohner vom Meere verschlungen wurde, führt auf dem Grunde des Meeres ein gespenstisches Leben weiter. Am frühen Morgen aber des ersten Oftertages oder auch in der Mittagsstunde des Johannisfestes „wafelt“ sie an der Oberfläche des Meeres, und schon manch einem ist es beschieden gewesen, sie alsdann zu sehen; immer aber ist sie nur als ein Schemen, als ein nebelhaftes Bild sichtbar geworden. Andere fügen hinzu, die Geisterstadt werde nur bei ruhigem, klarem Wetter und bei unbewegter See an der Oberfläche sichtbar.

Nicht selten soll auch der einsame Wanderer am Sonntagmorgen — doch nur, wenn er selbst ein Sonntagskind ist — in der Stille der Dünen aus der Tiefe der See den Klang der Kirchenglocken vernehmen, die noch immer die Bewohner der längst versunkenen Stadt zur Kirche rufen.

Mündlich und Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. VI S. 47 f. — Über die Bedeutung des Wortes „wafeln“ vergleiche ebenda Jahrg. II S. 141 f. — Nerrst: Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 68 fügt hin zu: „Schiffer sehen zuweilen noch die Straßen der untergegangenen Stadt und segeln nicht selten in ihre Tore ein, sind aber alsdann verloren.“ — Meinhold: Reisebilder S. 199 berichtet, daß vom Streckelberg aus, zumal um Sonnenaufgang herum, zuweilen die Erscheinung einer Fata morgana beobachtet werden kann. „Einst,“ so erzählt er, „als ich in der Gesellschaft eines Geometers jenes große Schauspiel erwartete, erschien mitten im Meere eine Stadt mit Thürmen, Häusern, Toren und Mühlen, und zwar in so täuschender Wahrheit, daß der Mann trotz der geographischen Unmöglichkeit sich nicht vom

Gegenteil überzeugen wollte und schon anfang zu messen, als plötzlich das Phantasma verschwand. Ein anderes Mal sah ein Freund die gegen 4 Meilen ferne Insel Die mit Bäumen, Häusern, Rähnen zc. so nahe vor sich liegen, daß die Entfernung dem Anscheine nach keinen Büchschuß betrug.“

167. Anziehungskraft der Trümmer von Vineta.

Die Stätte, auf welcher die ehemalige Stadt Vineta in das Meer versunken ist, übt bis auf den heutigen Tag eine wunderbare, unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Wenn einmal jemand das Glück gehabt hat, die versunkene Stadt und ihre Herrlichkeit auf dem Meeresgrund zu schauen und die aus der Tiefe dumpf heraufschallenden Töne ihrer Kirchenglocken zu hören, — so ist es um ihn geschehen. Denn von Stund' an wird er durch eine räthelhafte, unüberwindliche Gewalt getrieben, immer von neuem nach jener Stelle im Meere hinauszufahren, immer von neuem sucht er mit seinen Augen in die Tiefe zu dringen und die Geheimnisse zu erforschen, die dort unten im Meereschoße verborgen sind. Und das geht so lange fort, bis die geheimnißvolle Tiefe ihn selbst verschlungen hat.

Nach anderer Überlieferung erscheint auf der Stätte des ehemaligen Vineta ein gespenstisches Nebelschiff, welches selbst die Lotzen irre leitet.

Mündlich aus Stettin. Vgl. hierzu das Gedicht von Wilhelm Müller „Vineta“, dessen erste Strophen also lauten:

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
Liegen unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schiffte er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

168. Wo die versunkene Stadt Vineta gelegen hat.

I.

Die reiche und mächtige Stadt Vineta soll ehemals auf der Stelle gestanden haben, wo heutigen Tages der Jordansee liegt. Wenn man an schönen Sommertagen langsam über den Spiegel des Sees dahin rudert, so kann man an einzelnen Stellen die Trümmer der ehemaligen Stadt auf dem Grunde des Sees wahrnehmen.

Mündlich aus der Stadt Wollin.

II.

Die umfassendste Aussicht in ganz Norddeutschland hat man vom Streckelberg oder witten Berg, welcher zwar nur 150 Fuß hoch ist, aber die Aussicht über einen weithin ausgedehnten Flächenraum eröffnet. Auf diesem Berge soll die fabelhafte Wendenstadt Vineta gestanden haben.

Nicht nur in der Nähe von Coserow, sondern auch auf der Küste von Neu-Vorpommern jenseits der Peene zeigt man Wege, die nach der Stadt Vineta geführt haben sollen. Ein Steinriff oberhalb des Dorfes Ackeritz heißt bis zu dieser Stunde „das Bollwerk“.

Aus Körner: Geogr. Bilder aus Preußen, Zweiter Band, II S. 35 f. und Meinhold: Humoristische Reisebilder von Usedom S. 84. — Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 235.

169. Julin.

Nachdem Vineta zu Grunde gegangen war, zog sich der Handel dieser Stadt teils nach Wisby in Got-

land, teils nach Julin auf der Insel Wollin, also daß dieses Julin nun die größte und reichste Stadt in Europa wurde. Es wohnten und handelten in derselben Leute von den verschiedensten Nationen, Sprachen und Gottesdienst, als Winiten, Winiren, Heneter, Sunnonen, Slaven, Wenden, Dänen, Schweden, Gambri- vier, Circipaner, Juden, Heiden, Ruthenier, Griechen und andere Völker mehr. Alle hatten dort Freiheit, zu handeln und Gottesdienst zu treiben, wie sie wollten; nur die Christen mußten sich bei Lebensstrafe heimlich halten. Jede Nation bewohnte ihre eigenen Straßen, die nach ihren Namen genannt wurden.

Lange Zeit waren die Sitten der Juliner gut und anständig. Auf die Länge aber wurden sie üppig und schwelgerisch, und einzelne Völkerstämme wollten eine Tyrannei über die anderen ausüben. Wegen solcher Greuel, Laster und Abgötterei wurde die Stadt zum öftern durch den Zorn Gottes von Blitz und Donner jämmerlich geplagt. Aber das half zu ihrer Befehrung nicht. Da zogen nach einer Weile zuerst die Ruthenier aus und wanderten in ihr Vaterland Rußland zurück. Ihnen folgten bald ihre Freunde und Genossen und stifteten in Rußland das Herzogtum, das noch jetzt von ihnen Wolhynien genannt wird. Unter den Zurückgebliebenen entstand hernach Aufruhr und Zerstreuung der Kaufleute, bis zuletzt der dänische König Waldemar die Stadt eroberte und sie bis auf den Grund zerstörte. Dies geschah im Jahre 1170.

Die Stadt Julin lag auf der Spitze der fruchtbaren Insel Wollin, an derselben Stelle, wo jetzt die Stadt Wollin liegt. Aber sie war bei weitem größer als diese Stadt. Denn man sieht noch Überbleibsel

von ihren Trümmern in der Erde, und darnach ist sie größer gewesen als eine deutsche Meile. Die Michaelskirche, welche jetzt eine gute Strecke weit außerhalb Wollin liegt, soll früher mitten in der Stadt Julin gestanden haben. Auch sieht man noch die Kastele, die früher die Stadt gegen die feindlichen Angriffe umgeben haben und deren Trümmer auf vier verschiedenen Bergen in einer weiten Entfernung von einander um die Stadt Wollin liegen. Diese Kastele haben noch jetzt ihre alten Namen: eins heißt Kafernel, eins Moderow, eins der Schloßberg und das vierte der Silberberg.

Der Silberberg ist höher als die anderen drei Berge, und auf demselben soll ein hohes Schloß gestanden haben. In diesem Berge findet man auch noch oft unter den ausgebrochenen Fundamentsteinen des alten Kastells allerlei silberne Münzen und Knochen und Rippen von Menschen, so groß wie Riesen.

Wie groß die Stadt Julin gewesen, kann man auch noch daraus abmessen, daß ein Berg im Süden der Stadt, der Galgenberg geheißten, dicht vor dem Tore gelegen hat, daß man hat mit einem Steine hinwerfen können. Heutigen Tages ist dieser Berg so weit von Wollin, daß einer sehr müde wird, der von der Stadt dahinaus spaziert. Auch kann man sich die Größe dieser herrlichen Stadt denken, wenn man erwägt, daß der Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 allda 22000 Bürger getauft hat.

In der Gegend der Stadt sollen noch viele Schätze aus der Zeit, als Julin noch in seiner Herrlichkeit war, vergraben sein. Besonders kommen oft fremde Schatzgräber hin, die nach einer schweren goldenen Kette suchen, welche der Rat der untergegangenen Stadt aus dem

Lösegelde eines gefangenen dänischen Königs soll haben machen lassen. Sie soll aber nur durch viele Messen, die in Rom, Mainz und anderen heiligen Orten gelesen werden müssen, an das Tageslicht gebracht werden können.

Aus Temme: Volksjagen Nr. 15.

170. Julin von Julius Cäsar gegründet.

I.

Nach einer alten Überlieferung, welche sich vielfach in älteren chronikalischen Werken findet, soll die alte Stadt Julin von Julius Cäsar oder auch von dem ersten römischen Kaiser (Julius Cäsar Oktavianus) Augustus gegründet und nach dem Familiennamen des Gründers Julin genannt worden sein. Diese Ableitung des Namens Julin findet sich u. a. auch in der Kirchbergischen Chronik, wo es von „Wyneta, der Stadt der Winthen oder Wandali“, heißt:

Als Wyneta wart verfür,
Ich han's gelesen und gehört,
Das sy widder buwete fus
Mchtig der Keyser Iustus
Und nante sy do Julin;
Nu nennet man sy Wollin.

II.

Nach alter Überlieferung sollen die Römer im zweiten nachchristlichen Jahrhundert zu Schiffe nach der Insel Wollin gekommen sein und dort eine Säule zum Gedächtnis des Kaisers Julius errichtet haben; bei dieser sei dann durch den Zuzug der Leute ein öffentlicher Markt und endlich eine feine ansehnliche Stadt entstanden, welche nun den Namen Julinum erhielt. Als dann später der

Mönch Bernhard die Säule, mit welcher Abgöttereie getrieben ward, herunterschlagen wollte, hätten die Iuliner zu ihm gesagt, es wäre eine Gedenk- und Ehrensäule des Iulius Cäsar, die sie unverlegt wissen wollten.

Audere sind der Meinung, daß die Stadt von Iulius Cäsar, dem bekannten Feldherrn und Staatsmann der letzten republikanischen Zeit, erbaut und nach seinem Namen Iulinum genannt worden sei.

Bugenhagen: Pomerania (ed. Heinemann) S. 18 und Mi-
träkius: Altes Pommerland I S. 105 ff. Vgl. v. Raumer: Die
Insel Wollin S. 28ff. Die älteste Nachricht hierüber findet sich
bei den Biographen des Bischofs Otto von Bamberg.

171. Jollin und der Silberberg.

Die Stadt Wollin soll ehemals Jollin geheißten haben und von großem Umfange gewesen sein, denn damals hat sie sich im Norden bis nach dem Dorfe Darfewiz und im Westen bis nach Plögin erstreckt; bei ersterem ist zu jener Zeit der Fischmarkt gewesen, und bei letzterem soll man noch jetzt die Fundamente alter Gebäude finden. Nachher aber ist die Stadt untergegangen; niemand weiß, wie's gekommen.

Bei Wollin liegt der Silberberg, in welchem ein großer Schatz begraben liegt; den wird der heben, welcher nachts um zwölf Uhr ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Bock und eine schwarze Katze stillschweigend dort opfert. Aber bis jetzt sind noch alle, die es versucht haben, dabei gestört worden, so daß sie ein Wort sprachen, und dann hat man keine Macht mehr über den Schatz.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 11. --
Die Erklärung des Namens Wollin ist zweifelhaft; vgl. Beyersdorf
in den Balt. Stud. 25, 1 S. 98; 31, 1 Anhang S. 26 und
32, 2 Anhang S. 100.

172. Der Silberberg bei Wollin.

Der Silberberg bei der Stadt Wollin ist eine sehr alte Begräbnisstätte, welche Gräber aus allen Perioden der Vorgeschichte enthält. Die Wolliner aber glauben, daß die Skelette, welche dort fast alljährlich gefunden werden, aus den schwedisch-polnischen Kriegen des 17. Jahrhunderts oder auch aus dem sogenannten Moskowiterkriege, welchen die Geschichte den Nordischen Krieg nennt, herkommen. Denn damals soll bei Wollin und nachher in den Straßen der Stadt ein mörderischer Kampf getobt haben, und nach Beendigung desselben sollen die Leichen der in diesem Kampfe Gefallenen auf dem Silberberge bestattet worden sein.

Dieser Sage widerspricht jedoch die Tatsache, daß auf dem Silberberge nicht bloß männliche, sondern auch weibliche Skelette und außerdem zahlreiche Urnenscherben, zumal aus der Wendenzzeit, gefunden werden. Wir haben es also sicher mit einer vorgeschichtlichen Begräbnisstätte zu tun.

Aus einem Vortrag von Gymnasialdirektor Prof. Dr. Lemcke über Ausgrabungen bei Wollin, gehalten am 21. Oktober 1893.

173. Mauerwerk auf dem Grunde der Dievenow.

In der Nähe der Stadt Wollin soll sich auf dem Grunde der Dievenow altes Mauerwerk befinden, welches man für die Fundamentreste des großen jagenhaften Torbogens der Einfahrt in den Binetahafen hält. Andere meinen, dieses Mauerwerk berge einen unterirdischen Gang, welcher von Wollin unter der Dievenow fort nach dem Kamminer Dome geführt habe.

Aus den Balt. Stud. N. F. II S. 89. — Eine neuerdings von N. Stubenrauch vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß es sich nur um eine Kiesstelle in dem sonst morastigen Flußbette handelt.

174. Die alte Stadt Julin.

Als Philipp Hainhofer, ein vornehmer Patrizier aus Augsburg, der den Herzog Philipp II. in Stettin besuchte, im Jahre 1617 die Stadt Wollin besuchte, fand er, daß diese mit der ehemaligen, weitberühmten Stadt Julin in keiner Weise zu vergleichen sei. Die Stadt Julin sei „durch Verführung oder vielmehr Verfünkung“ untergegangen; ihre Trümmer und Mauern sähen bei heiterem Wetter noch aus dem Wasser hervor.

Balt. Stud. II, 2 S. 80.

175. Die ehemalige Richtung des Dievenowstromes.

In alten Zeiten soll der Dievenowstrom bei der Stadt Wollin ein anderes Bette gehabt haben wie heutzutage. Er soll statt östlich vom Galgenberge früher westlich von diesem, also etwa in der Richtung der heutigen Mühlenstraße geflossen sein.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 105.

176. Das ehemalige Nonnenkloster zu Wollin.

Quer vor dem nördlichen Ende der Unterstraße in Wollin, etwa dort, wo jetzt etwas weiter nach Westen das Realprogymnasium steht, erhob sich früher das alte Nonnenkloster, das in der letzten Zeit seines Bestehens — bis zum Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts — als Salzspeicher benutzt wurde. Unter diesem Gebäude soll sich ein unterirdischer Gang befunden haben,

der, wie behauptet wurde, sogar unter dem Dievenowstrom hindurch bis nach Kammin führte. In diesem Gange will man wiederholt Menschengerippe gefunden haben.

Die ganze Ortschaft war verrufen und wurde abends ängstlich gemieden. Eines Abends sah jemand, wie zwei Frauengestalten in weißen Kleidern mit schwarzen Schleifen sich tanzend die am Kloster vorbeiführende Straße — die Schloßstraße — entlang bewegten. Ein anderer erhielt dort von unsichtbarer Hand eine gewaltige Ohrfeige. Öfters wurden auch allerlei unheimliche Gestalten, teils Menschen ohne Kopf, teils schwarze Hunde, in der Gegend gesehen; man vermutete in ihnen die Hüter von unterirdischen Schätzen, die unter den Klostergebäuden verborgen sein sollten.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann. — Nach den Blättern für Pom. Volkskunde II, Seite 104 sah man die inneren Räume des alten Klostergebäudes oft unnatürlich erleuchtet; in den verwitterten Fensterhöhlen erschienen zuweilen kopflose Männer; der nach dem Kamminer Mönchskloster führende, unterirdische Gang soll nur zum kleinsten Teile erforscht worden sein.

177. Das verwünschte Schloß auf dem Galgenberg bei Wollin.

Südlich der Stadt Wollin zieht sich am linken Ufer der Dievenow, da, wo diese aus dem Stettiner Haff kommt, eine Hügelreihe hin, welche den Gesamtuamen „Galgenberg“ führt, weil auf ihrer südlichen Spitze noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein hoher Galgen stand.

Dort befand sich früher, so erzählt die Sage, ein großes Schloß, welches durch Verwünschung in die Erde versank. Mähelich am Oster- oder auch am Johannis-morgen erscheint die Königstochter oder auch die Be-

schließerin des Königs auf dem Berg, ein großes Schlüsselbund an der Seite tragend. So haben Fischer sie oft gesehen und nennen sie „die Schlüsselmadam“. Sie anzureden, hat indes noch keiner gewagt.

Wirkliche Bedeutung hat der Galgenberg durch seine zahlreichen Hüengräber, aus denen in den letzten Jahren manches Wertvolle zu Tage gefördert ist.

Eine ähnliche Sage, wie an den Galgenberg, knüpft sich an den im Norden der Stadt Wollin liegenden Silberberg, der seines klangvollen Namens wegen noch von manchem Wolliner als eine Bergungsstätte großer Schätze angesehen wird. Beide Berge, sowohl der Galgenberg, als auch der Silberberg, werden von furchtsamen Gemüthern nach eingetretener Dunkelheit ängstlich gemieden.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 105.

178. Entstehung der Insel Gristow.

Vor vielen hundert Jahren kam ein Ritter aus Dänemark auf einem großen Kriegsschiffe in die Gegend der Insel Wollin gesegelt. Er ließ mitten in der Diebenow, der Stadt Kammin gegenüber, Pfähle einrammen und eine Wasserburg darauf erbauen. Hier hauste er mit seinen Knechten und Dienern zum Schrecken der ganzen Umgegend, welche er plünderte und brandschatzte. Die Gefangenen ließ er blenden, in Ketten legen und in ein enges Burgverließ einsperren.

Eines Abends, als er von einem solchen Raubzuge nach Hause zurückkehrte und in sein Schlafgemach trat, hörte er etwas wimmern. Er zündete ein Licht an, um die Ursache des Geräusches zu erforschen; das Licht ging aber sofort wieder aus. Darauf legte er sich nieder, aber er konnte vor innerer Aufregung nicht schlafen;

deshalb versuchte er wiederum ein Licht anzuzünden, es gelang ihm aber auch jetzt nicht. Inzwischen war das Wimmern immer stärker geworden. Da ergriff er sein Schwert und schlug mit demselben um sich. Nun gelang es ihm, ein Licht anzuzünden, und als das Zimmer erhellt war, teilte sich die Mauer auseinander, und aus der Spalte kroch ein Gerippe hervor, welches ihn folgendermaßen anredete: „Deine Greuelthaten sind zu Gott gedrungen. Befehre dich schnell, ehe es zu spät wird! Gib den Gefangenen ihre Freiheit und die geraubten Ländereien zurück, und denen, die du hast blenden lassen, bestreiche die Augen mit einer Salbe, die du in deinem Burghof unter dem Springbrunnen finden wirst! Kommst du diesem Befehle nicht nach, so wird deine Burg in einem halben Jahre in Trümmer zerfallen.“ Der Ritter versprach es zu tun, worauf der Geist in der Mauer verschwand.

Am andern Tage hatte der Ritter eine große Zahl seiner Freunde auf der Burg versammelt. Als er diesen sein nächtliches Erlebnis erzählte, verlachten sie ihn und meinten, er hätte geträumt; er solle sich doch nicht um eines Traumes willen ängstigen. Diesen Rat befolgte der Ritter. Denn obgleich sich die warnende Stimme in den nächsten Nächten noch mehrmals hören ließ und ihn ermahnte, sich zu befehren, so lange es noch Zeit sei, tat er es doch nicht.

Da rottete sich die ganze Bevölkerung zusammen und fuhr eines Nachts auf Fischerkähnen zur Zwingburg des Ritters, um sie zu zerstören. Unterwegs tauchte der Geist aus dem Wasser hervor und führte die Kähne vor die Burg. Dort angekommen, klopfte er mit einem Knochen an das große Burgtor, welches sofort einstürzte. Dann befahl er den Leuten, sich auf ihren Kähnen eiligst

aus Ufer zu begeben und von dort zu schauen, was jetzt geschehen würde. Das taten sie auch und sahen nun, wie der Geist in den Burghof trat und mit seinem Knochenhammer alles, was ihm in den Weg kam, zerschmetterte. Auf diese Weise sank die ganze Burg in Trümmer, und aus den Trümmern entstand die Insel Gristow.

Mündlich mitgeteilt von M. Benzmer.

179. Das verwünschte Schloß in Groß-Mockrag.

In Groß-Mockrag hat ehemals ein Schloß gestanden, welches infolge einer Verwünschung in die Erde versunken ist. Was der Grund der Verwünschung gewesen ist, das weiß man nicht mehr. An der Stelle, wo das Schloß versunken sein soll, werden noch alte Münzen und allerlei Haushaltungsgegenstände gefunden.

Mündlich aus Wollmirstädt.

180. Der Schloßwall im Warnowsee.

I.

In den westlichen Teil des Warnowsees, welcher im Volksmunde der Otterhöhlensee oder Otternhöhlische See heißt, erstreckt sich eine Halbinsel, der sogenannte Schloßwall. Hier soll vorzeiten ein Schloß gestanden haben, und man erzählt sich, daß noch umfangreiche Mauerreste und mit Mörtel verbundene Felsblöcke in der Erde stecken; andere geben einen einzelnen großen Stein in der Mitte der Halbinsel als Rest des ehemaligen Schlosses aus. Jedenfalls scheint der 8—10 Meter hohe nördliche Uferabhang von Menschenhand aufgeschüttet zu sein.

In dem Schloß — so erzählt man sich weiter — soll ein überaus reicher und vornehmer Herr oder Graf gewohnt haben, welchem die ganze Insel Wollin gehörte.

Der Graf hatte eine besondere Liebhaberei für Hunde, und man sagt, er habe sich ein Rudel von 99 Hunden gehalten; den hundertsten aber habe er sich nicht anschaffen dürfen. Die Hunde haben den reichen Grafen schließlich bankrott gefressen, und darauf hat der Staat sein ganzes Besitztum übernommen. — Andere sagen, der Graf habe nicht auf der Halbinsel, sondern im Dorfe Warnow selbst gewohnt. Von hier aus habe er sich eine Brücke nach der Halbinsel hinüber gebaut, und die Pfähle, auf denen die Brücke ruhte, sollen noch jetzt vorhanden sein.

II.

Auf dem Schloßwall soll in früheren Zeiten ein Seeräuber gehaust haben, welcher von hier aus seine kühnen Fahrten bis nach der Diebenow und der Ostsee hin unternahm. Denn damals soll es einen Wasserweg vom Warnowsee nach dem Dammbergsee und Kolzower See, und von hier nach dem Koperowsee, dem Kamminer Bodden und der Ostsee hin gegeben haben. Lange Zeit soll der Seeräuber sein Unwesen ungestört getrieben haben, bis es endlich den pommerischen Herzögen gelang, ihn gefangen zu nehmen und seine Burg zu zerstören. Die von dem Seeräuber zusammengeraubten Schätze sollen noch jetzt im Schloßwall vergraben liegen.

Mündlich aus Warnow und Neuendorf. — Meinholds handschriftliche Chronik von Kolzow berichtet: „Alle diese Seen stehen miteinander und endlich mit der Ostsee in Verbindung. Auch hat Herr Struf, als er den Abzugsgraben zwischen dem Dammberg- und Kolzower See graben ließ, ein größeres, in der Erde liegendes Fahrzeug durchhauen müssen. Indessen beweist dies nur, daß man mit Jachtschiffen und großen Rähnen früher in die Seen gefahren sei.“

181. Der Burgwall von Kolzow.

An der Südwestseite des Dorfes Kolzow und zwar auf der Halbinsel, welche sich in den Kolzower See er-

streckt, lag ehemals ein Burgwall, welcher im Volksmunde der Schloßwall oder auch schlechtthin der Wall genannt wurde. Er hatte eine halbmondförmige Gestalt und war zuletzt mit Haselnußgesträuch bewachsen. Daneben lag noch eine kleinere Erhöhung, der sogenannte kleinere Wall, der gleichfalls mit Strauchwerk bewachsen war. Vor ungefähr vierzig Jahren wurde der nicht eben hohe Burgwall eingeebnet und in Ackerland verwandelt; die Stelle, wo er lag, macht sich noch jetzt als Erhöhung im Acker bemerkbar.

Im Volksmunde erzählte man sich, daß auf diesem Walle ehemals ein Schloß gestanden habe, das bei einer feindlichen Besetzung des Landes zerstört worden sei. Beim Abbruche des Walles fanden sich viele Mauersteine und Fundamentreste in der Erde.

Mündlich aus Kolzow. — Giesebrecht schreibt in den Balt. Stud. XI, 2 S. 10: „Bei dem Dorfe Kolzow lag i. J. 1827 ein in den Kolzower See vorspringender Hügel, teils von dem See umgeben, teils von einer schmalen Wiese, durch welche ein Damm zu ihm hinführte. Der bezeichnete Raum, eine Fläche von dritthalb Morgen, war bereits Ackerfeld; Verschanzungen ließen sich auf ihm nicht mehr erkennen, und doch hieß er der Wall. Man wußte in der Gegend sogar von Mauerwerk zu erzählen, das dort unter der Erde zu finden. Die letztere Angabe ist vermutlich ein Irrtum. Die Stelle war allem Ansehen nach ein Burgwall aus vorchristlicher Zeit.“

182. Ehemaliger Wald auf Wollin.

Die nordöstliche Spitze der Insel Wollin soll sich früher viel weiter ins Meer hinein erstreckt haben, als es jetzt der Fall ist. Damals hat auf dieser Spitze der Insel ein großer Kiefernwald gestanden. Derselbe ist aber von den Schweden, als sie Besitzer von Pommern westlich der Oder wurden, in Brand gesteckt und völlig vernichtet worden. Darauf ist das Land allmählich unter

Wasser gesetzt und mehr und mehr abgespült worden. Zuweilen wirft die See noch die Stubben der abgebrannten Tannen ans Land.

Mündlich mitgeteilt aus Dievenow. — Ebenso berichtet v. Raumer: Die Insel Wollin S. 10 von einem unsern Misdroy in der See lagernden, alten Eikernbruche, aus dem die Stürme zuweilen Stücke ans Land werfen. — Die Küste von Usedom soll nach Meinhold: Hum. Reisebilder von Usedom S. 97 ehemals mit großen Kohrflächen bedeckt gewesen sein, in welchen sich zahlreiche Wölfe aufhielten.

183. Das untergegangene Dorf Swantuf.

Zwischen den beiden Badeorten Neuendorf und Heidebrink liegt das kleine Dörfchen Swantuf; die wenigen Häuser desselben befinden sich etwa zehn Minuten vom Strande entfernt, ziemlich nahe dem nördlichen Ufer des Koperowsees. Ehemals lag dieses Dorf unmittelbar an der Küste der Ostsee, und damals war es von sechzehn reichen und wohlhabenden Bauern bewohnt. Die Bauern aber waren nicht bloß reich, sondern auch übermütig und gottlos und pochten auf ihren Reichtum; der reichste von ihnen fuhr nie anders als mit vier Schimmeln zur Kirche; vergnügten sich die Bauern auf der Regelsbahn, so benutzten sie statt der Regel große dicke Mettwürste, und das Brot, die köstlichste Gabe Gottes, mißbrauchten sie in der schändlichsten Weise. Für solche Frevel konnte die Strafe nicht ausbleiben. Eines Tages wurde das ganze Dorf von den Fluten der Ostsee verschlungen, und alle Menschen, die darin wohnten, versanken mit in die Tiefe. In den Dünen kann man noch jetzt die Stümpfe der Obsthäuser aus den ehemaligen Bauergärten erblicken, und bei niedrigem Wasserstande treten sogar noch die Fundamente der Häuser und Ställe zutage. Als einmal

das Wasser besonders weit zurücktrat, wurden Brunnen, Tennen und Düngerhaufen der einstigen Gehöfte sichtbar. Die Brunnen waren in der Weise hergestellt, daß das in die Erde getriebene Brunnenloch mit Tonnen ausgefüllt war. Der Dünger wurde von einem in der Nähe wohnenden Besitzer abgefahren und auf den Acker gebracht; andere nahmen sich wohlerhaltene Hühnerfedern als Andenken mit. Andere Reste des ehemaligen Bauernhofes werden noch jetzt bisweilen von den Wellen der Ostsee ans Land gespült. Das jetzige Dorf ist im Verhältnis zu dem untergegangenen Swantuß nur sehr klein und unbedeutend.

Mündlich aus Swantuß und Neuendorf. — Im Jahre 1560 wohnten in Swantuß 7 Bauern und 4 Kossäten. — In Heidebrink befindet sich neben einem alten Rauchlaten (aus dem Jahre 1812) noch jetzt ein Brunnen, den der Besitzer in höchst primitiver Weise hergestellt hat, indem er zwei über einander stehende Tonnen in die Erde getrieben hat; die Wände der unteren Tonne sind durchlöchert, um das Wasser durchbringen zu lassen. Gereinigt wird der Brunnen durch ein eigenartiges Instrument, einen Stößel mit durchlochtenem Stoßblatt, mit welchem besonders der durchsickernde Sand heraufgeholt wird.

184. Untergegangene Wiesen.

Zwischen dem Dorfe Neuendorf und dem Strande, wo sich jetzt ein dichter Kiefernwald ausbreitet, haben ehemals Wiesen gelegen, welche den Bauern zu Neuendorf zu eigen gehörten. Da geschah es, daß der Wind einmal sieben Jahre lang hintereinander ununterbrochen aus Nordosten wehte und die ganze Wiesenfläche mit Dünen sand bedeckte. Infolge dessen verarmten die Bauern und sahen sich schließlich gezwungen, ihre Wirtschaften zu verkaufen.

Mitten in den Tannen findet man noch jetzt hier und da Sumpfsproh und Wiesengras und weiche Stellen;

das ist ein Beweis dafür, daß hier ehemals Wiesen gelegen haben.

Mündlich aus Neuendorf. — Nach der Revision des Amtes Wollin vom Jahre 1560 wohnten in Neuendorf 6 Bauern und 1 Kossät.

185. Landeinbuße bei Misdroy.

Nach alten Überlieferungen soll sich die Küste bei Misdroy vorzeiten viel weiter in die See hinein erstreckt haben, als es heutzutage der Fall ist. So hat, was historisch beglaubigt ist, der Alte Krug bei Misdroy einige Male abgebrochen und weiter landeinwärts gerückt werden müssen, weil der vorschreitende Dünen sand dazu nötigte. Einer alten Sage zufolge soll auch die Landstraße von Misdroy nach Swinemünde ehemals da gegangen sein, wo jetzt die offenbare See ist; auch will man auf einem Geschieberiff vor der dortigen Küste einen Brunnen wahrgenommen haben.

Aus Berghaus: Landbuch II, 1 S. 586 und v. Raumer: Die Insel Wollin S. 10. Der letztere fügt noch hinzu: Auf der Lubinschen Karte von 1618 ist ziemlich weit in der See ein Ort angegeben, wo ein Baumstamm steht. Vgl. auch Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 224 f.

186. Die Oderbank.

Das Wasser der Ostsee ist ehemals viel niedriger gewesen als jetzt, und infolgedessen erstreckte sich das feste Land an der pommerschen Küste viel weiter nach Norden hinaus als heutzutage. Da wehte einmal sieben Jahre hinter einander der Wind aus Nordosten, und bei dieser Gelegenheit wurden ausgedehnte Küstengebiete von den Wellen überflutet. Die Oderbank ist noch ein Rest des ehemaligen festen Landes. Über die Oderbank soll

in jener Zeit eine Landstraße geführt haben, welche die Inseln Wedom und Wollin mit der Stadt Kolberg verband.

Mündlich aus Swantuß. — Vgl. Berghaus: Landbuch II, 1 S. 415.

187. Die untergegangene Stadt Bornholl.

Wenn man von Neuendorf auf Wollin etwa zwei bis drei Stunden in nordwestlicher Richtung fortsegelt, trifft man mitten in der Ostsee eine flache Stelle, welche selbst bei hohem Wasserstande und bei starkem Seegange trocken ist. Auf dieser Stelle soll vor vielen, vielen Jahren eine große Stadt mit Namen Bornholl gestanden haben, welche später infolge einer großen Sturmflut unterging.

Viele Geräte, welche die Leute der untergegangenen Stadt in Gebrauch hatten, wie Kessel, Töpfe, Löffel, Ärte, Beile, Anker, haben die vorüberfahrenden Fischer und Schiffer später noch oft von der Sandbank heruntergeholt. Heutzutage ist dort freilich nichts mehr zu holen; man findet nur noch eine wüste Einöde, an deren völliger Zerstörung die Wellen emsig weiter arbeiten.

Vor einigen Jahren suchten zwei Neuendorfer Fischer, welche zum Flunderfang ausgesegelt waren, infolge eines plötzlichen Sturmes Zuflucht auf der einsamen Sandbank und verweilten hier einen Tag und zwei Nächte, bis sich der Sturm legte. In dem Heimatdorfe hatte man sie schon verloren gegeben.

Man erzählt auch, die untergegangene Stadt habe Niniveh geheißen.

Mündlich aus Wollmirstädt. — Der Name Vineta war der Erzählerin unbekannt. — In Neuendorf wurde mir mitgeteilt, es gebe in der Tat eine flache Stelle in der Ostsee, mit Namen „Baak“, an der man mit hohen Stiefeln aus dem Boot steigen könne.

188. Der ehemalige Hafen bei Stengow.

Die Uferberge, welche die östliche Küste des Vieziger Sees umrahmen, treten an einer Stelle, nämlich zwischen den Ortschaften Viezig und Kalkofen, in einer Breite von einem bis zwei Kilometern vom Seeufer zurück und bilden in der Richtung von Nordwest nach Südost ein zwei bis drei Kilometer langes Tal, das sich landeinwärts allmählich verengt. Die Bewohner dieses Tales erzählen, daß dasselbe vorzeiten ein Hafen gewesen sei und daß in diesem Hafen bei dem im innersten Winkel gelegenen Dorfe Stengow einst eine „schwedische Schärenflotte“ geankert habe.

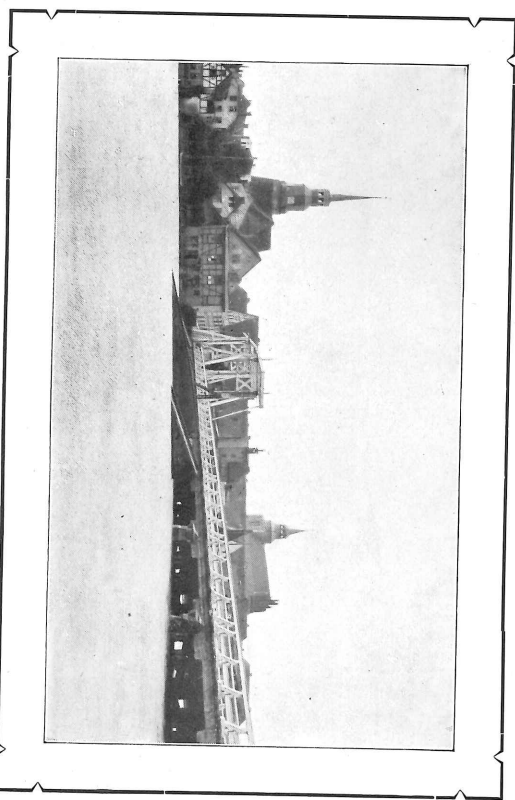
Diese Sage wird gestützt durch zwei Tatsachen: einmal hat man in den bei Stengow gelegenen Wiesen ehemals Stümpfe von starken eichenen Pfählen, sogenannten Dalgenpfählen, gefunden, und sodann hat ein Kahnfahrer aus Lebbin vor einigen Jahren in der Talsohle die Reste eines altertümlichen Fahrzeuges aufgefunden.

Mündlich durch A. Küster, welcher diese Sagen ausführlich in den Monatsblättern, herausgeg. von der Ges. für Pom. Gesch. und Altde., Jahrg. V S. 1 ff. behandelt hat. Der Verfasser, dem übrigens der Fund des altertümlichen Fahrzeuges bei der Abfassung des vorbezeichneten Aufsatzes noch nicht bekannt war, bezieht die Sage auf die Vikerzeit.

189. Die Riegen in der Friedrichstaler Forst.

In früheren Zeiten waren Usedom und Wollin durch einen mächtigen Meeresarm getrennt, der sich von der Ostsee nach dem Haff erstreckte und dessen Wogen diesseits auf Usedom den Fuß des Golms und der Kalkberge, jenseits auf Wollin den Fuß der höheren Berge von Lebbin und Misdroy bespülten. Zeugnis von diesem

Ansicht von Wollin.



einstigen Zustände geben die Dünen- und Horstreiben, welche, insonderheit in den Waldungen, stets in gleichlaufender Richtung mit dem Swinestrom oder mit der Ostsee angetroffen werden und neben denen Vertiefungen des Bodens, sogenannte Riegen, zurückgeblieben sind. Manche von diesen in der Friedrichstaler Forst gelegenen Riegen führen bezeichnende Namen, als Ankerriege, Schiffsräume, von den darin gefundenen Ankern oder Schiffstrümmern; ja noch vor etwa achtzig Jahren fand man in dem Torfmoore unweit des Golms einen Schiffsanker, was alles genugsam beweist, daß da, wo jetzt Erdreich ist, einst Fahrzeuge ihren Lauf nahmen und vor Anker gingen.

Aus Berghaus: Landbuch II, 1 S. 417 und Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 233.

190. Die Schiffsräume in der Casseburger Forst.

In der Casseburger Forst auf Usedom befindet sich die sogenannte Riege, über die die Sage geht, daß sie in uralten Zeiten ein Strom gewesen ist. Auch soll vorzeiten daselbst ein eiserner Anker aufgefunden worden sein.

Aus den Akten der Ges. für Pom. Gesch. und Altde. I S. 132 f.

191. Der Swinemünder Strand ehemaliges Seegebiet.

Nach einer alten Sage ist die Stelle, wo jetzt die Stadt Swinemünde liegt, und die ganze Umgegend der Stadt im Norden, Westen und Süden vor hundert Jahren von den Wogen der Ostsee überflutet gewesen. Auch dort, wo jetzt der breite Strand und die weit landeinwärts befindlichen Dünen liegen, soll ehemals kein festes Land, sondern Wasser gewesen sein.

Mündlich.

192. Wie das frische Haff entstanden ist.

I.

An der Südküste der Insel Usedom hat sich das Land ehemals viel weiter ausgedehnt als jetzt, und da, wo heutzutage große Schiffe die Wogen des frischen Haffs durchfurchen, ist vorzeiten „trocken Land und Acker“ gewesen. Als aber im Jahre 1304, um den ersten November herum ein gewaltiger Orkan und eine verheerende Sturmflut gegen die pommerische Küste heraustrafen, erlitt neben anderen Landstrichen auch die Insel Usedom eine starke Einbuße an Land: die ganze südliche Hälfte derselben wurde fortgespült und von den Wogen des Meeres verschlungen. Das neu entstandene Wasser erhielt den Namen „frisches Haff“, gerade so wie die von derselben Sturmflut gebildete Meeresbucht zwischen Mönchgut und dem pommerischen Festlande als „neues Tief“ bezeichnet wurde.

Man sagt, daß die Schiffer noch lange hernach vermittelt des Lotes die Stellen, wo ehemals festes Land gewesen ist, genau erkennen konnten.

Mündlich und aus Wadenroder: Altes und Neues Rügen, Greifswald 1732, S. 46; letzterer gibt — offenbar irrtümlich — Mikrälius als seine Quelle an. Die Angaben über das Jahr dieses Naturereignisses schwanken; am glaubwürdigsten ist die Angabe der Stralsunder Chronik I S. 4 (ed. Mohrste und Zober): 1304 umme alle gades hilligen.

II.

Das Oderhaff soll in früheren Zeiten lange nicht so groß gewesen sein wie heutzutage und sich nur auf das jetzige große Haff mit den beiden Mündungen der Swine und der Dievenow beschränkt haben, während zwischen der Mündung der Peene, die ihre besonderen Haffs, wie das Achterwasser, bildete, und dem Oderhaff

sich ein breiter, flacher Wiesen- und Sumpfgrund befand, das jetzige frische oder kleine Haff.

Da, in einer furchtbaren Sturmnacht brachen die Wasser von allen Seiten, von der Peene und Oder, durch und verschlangen den ganzen Wiesengrund, auf dem jetzt Boote und Schiffe hin- und herfahren; alles ist jetzt eine große, zusammenhängende Wasserfläche. Hierdurch läßt sich wohl auch die ungemein geringe Wassertiefe gerade dieses Teils des Haffs erklären.

H. v. d. Dolln: Streifzüge durch Pommern, II. Band 5. Heft S. 43. Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 228.

193. Das untergegangene Dorf Kölpin.

Am Kölpiner See soll vor dreihundert und mehr Jahren ein Dorf mit Namen Kölpin gelegen haben. Im dreißigjährigen Kriege wurden die Bewohner des Dorfes von den kaiserlichen Truppen ausgeplündert und die Häuser sämtlich niedergebrannt. Später wurde das Dorf nicht wieder aufgebaut, und jetzt kennt man nicht einmal mehr genau die Stätte, wo es einstmals gestanden hat.

Nach Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 117.

194. Unterirdische Gänge vom Usedomer Burgwall.

In der Nähe der Stadt Usedom liegt ein altwendischer Burgwall, welcher in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts mehrfach als castrum Uznum erwähnt wird. Im Volksmunde erzählt man sich, in früheren Jahrhunderten habe ein herzoglicher Vogt auf diesem Burgwall in einem stark befestigten Steinhause gewohnt, und damals hätten zwei unterirdische Gänge von dem

Burgwall aus in die Umgegend geführt; der eine derselben habe am Ufer des benachbarten Usedomer Sees, der andere mitten in der Usedomer Stadtforst gemündet. Die Gänge sind jetzt schon seit Jahren vollständig verschüttet, und man kennt heutzutage weder den Anfang, noch das Ende der Gänge.

Mündlich aus Usedom.



sich ein breiter, flacher Wiesen- und Sumpfgrund befand, das jetzt frische oder kleine Haß.

Da, in einer furchtbaren Sturmnacht brachen die Wasser von allen Seiten, von der Peene und Oder, durch und verschlangen den ganzen Wiesengrund, auf dem jetzt Boote und Schiffe hin- und herfahren; alles ist jetzt eine große, zusammenhängende Wasserfläche. Hierdurch läßt sich wohl auch die ungemein geringe Wassertiefe gerade dieses Teils des Haßs erklären.

H. v. d. Dollen: Streifzüge durch Pommern, II. Band 5. Heft S. 43. Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 228.

193. Das untergegangene Dorf Kölpin.

Am Kölpiner See soll vor dreihundert und mehr Jahren ein Dorf mit Namen Kölpin gelegen haben. Im dreißigjährigen Kriege wurden die Bewohner des Dorfes von den kaiserlichen Truppen ausgeplündert und die Häuser sämtlich niedergebrannt. Später wurde das Dorf nicht wieder aufgebaut, und jetzt kennt man nicht einmal mehr genau die Stätte, wo es einstmals gestanden hat.

Nach Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 117.

194. Unterirdische Gänge vom Usedomer Burgwall.

In der Nähe der Stadt Usedom liegt ein altwendischer Burgwall, welcher in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts mehrfach als castrum Uznum erwähnt wird. Im Volksmunde erzählt man sich, in früheren Jahrhunderten habe ein herzoglicher Vogt auf diesem Burgwall in einem stark befestigten Steinhause gewohnt, und damals hätten zwei unterirdische Gänge von dem

Burgwall aus in die Umgegend geführt; der eine derselben habe am Ufer des benachbarten Usedomer Sees, der andere mitten in der Usedomer Stadtforst gemündet. Die Gänge sind jetzt schon seit Jahren vollständig verschüttet, und man kennt heutzutage weder den Anfang, noch das Ende der Gänge.

Mündlich aus Usedom.



XVI.

Geographische und historische Sagen.

195. Die Sueven und Svionen.

Als die ältesten, durch geschichtliche Quellen überlieferten Bewohner Pommerns gelten die Sueven, Sweifen oder Schwaben. Dieses Volk soll seinen Namen entweder daher erhalten haben, weil es beständig herum-schweifte, oder daher, daß es das Haar in einen oder mehrere Knoten oder Schweife dicht am Scheitel aufzubinden pflegte, um dadurch in den Augen des Feindes desto fürchterlicher zu erscheinen. Das Volk der Sueven teilte sich in mehrere Stämme. Einer derselben war der Stamm der Svionen, welcher auf der Insel Ujedom wohnte; nach ihm ist die Swine, Suine, Swiene oder Schwine benannt worden.

Nach Wutstrack: Beschreibung von dem Herzogthume Vorpommern und Hinterpommern, Stettin 1793, S. 9.

196. König Schweno von Dänemark und die Wolliner.

In Dänemark regierte ungefähr um das Jahr 1000 ein König mit Namen Harald. Der hatte einen unge-

ratenen Sohn, namens Schwenotto oder Schweno. Dieser warf das Christentum ab, vertrieb den Vater aus dem Reiche und machte sich selbst zum König von Dänemark. Harald fand, obgleich er Christ war, bei den heidnischen Wollinern Zuflucht und Hülfe. Denn die Wolliner rüsteten samt anderen Pommern Schiffe und Kriegsvolk aus, um den König mit Gewalt in sein Reich zurückzubringen, und zogen gegen Schweno, mit dem sie einen ganzen Tag hindurch ohne Entscheidung kämpften. Während der am anderen Tage gepflogenen Verhandlungen schoß ein Däne — vielleicht auf Schwenos Befehl — auf König Harald und verwundete ihn tödlich. Da ergriffen die Wolliner den König Harald und führten ihn nach Wollin zurück, wo er bald darauf starb und begraben wurde. Schweno aber rüstete, um sich an den Wollinern zu rächen. Die Wolliner aber nahmen Schweno im Kampfe gefangen und gaben ihn nicht eher frei, als bis er sich mit viel tausend Mark Goldes löste. Bei einem zweitem Nachzuge erging es ihm nicht besser: er geriet abermals in Gefangenschaft und mußte, um loszukommen, von neuem ein hohes Lösegeld zahlen, Frieden zusagen und Geiseln stellen.

Man hielt Schweno eine Zeitlang Frieden; aber auf die Länge wurmte es ihn, daß er von den Wollinern besetzt war, und da er meinte, daß das Unglück ihn nicht immer verfolgen werde, gab er die Geiseln preis und kündigte den Wollinern den Frieden auf. Die Wolliner zogen den Dänen entgegen und trafen mit ihnen zwischen Möne und Faltser zusammen. Weil sie sich aber nicht ohne dringende Not in eine Schlacht einlassen wollten, ersannen sie eine List. Da sie wußten, daß die Dänen des Nachts genaue Wacht halten ließen,

erwählten sie einige aus den Thürigen, die gut dänisch sprechen konnten, setzten sie zu der Zeit, wo die Wachen zu wechseln pflegten, auf ein Schiffsboot und befahlen ihnen, sich so zu gebärden, als wären sie von der dänischen Scharwache gekommen. So fuhren sie hin und kamen unbemerkt bis an das Schiff des Königs. Da schrieen sie den Schiffer an und sagten, sie hätten dem Könige etwas Gütiges mitzuteilen, das heimlich wäre; er möge es dem Könige anzeigen. Der König meinte nicht anders, als daß es dänische Wächter waren, die vielleicht etwas Neues von den Feinden brächten, und bückte sich über Bord, um zu hören, was sie Heimliches zu sagen hätten. Da ergriffen ihn die Wolliner bei den Achseln, zogen ihn in ihr Boot, hielten ihm den Mund zu, daß er nicht schreien konnte, und ruderten eilends davon. Die Dänen, die in des Königs Schiffe waren, erhoben zwar nach einer Weile ein lautes Geschrei und Getümmel und jagten den Wollinern mit ihren Bötten nach. Aber sie konnten nichts ausrichten; ihr König wurde von den Wollinern als Gefangener fortgeführt.

Die Wolliner wollten den König Schweno anfangs erwürgen, aber auf die Länge ließen sie sich doch in Unterhandlungen ein. Schweno sollte so viel Lösegeld zahlen, wie er die beiden ersten Male zusammen gegeben hatte. So viel Geld aber war in Dänemark nicht mehr vorhanden. Da erbarmten sich die dänischen Frauen und Jungfrauen über ihren König und gaben all ihr Gold, Silber und Kleinodien hin, damit er gelöst würde.

Als Schweno in sein Reich zurückkehrte, gedachte er der Gutherzigkeit der Frauen und Jungfrauen und gab ihnen ein Privilegium, daß sie hinfort in den Lehn- und anderen Gütern gleich den Männern erben sollten,

welches zuvor nicht gewesen war. Auch tat er jetzt Buße und bekehrte sich wieder zum Christentum.

Aus Rantow: Chronik von Pommern, ed. Gabel, Bd. I (letzte Bearbeitung) S. 34 ff. — Die Erinnerung an den hier erzählten Vorfall scheint sich im Volksmunde lange Zeit lebendig erhalten zu haben. Denn als Philipp Hainhofer im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der Stadt Wollin weilte, wurde ihm erzählt, daß daselbst noch ein altes Geschlecht mit wendischem Namen, Bogdan genannt, vorhanden sei, „deren einer den König Sweno in Dänemark, als er die Stadt Jullin belagerte, per stratagemata in die Stadt gefangen gebracht, wodurch die Belagerung aufgehoben worden sei.“ Vgl. Balt. Stud. II, 2 S. 80.

197. Der Ottoberg bei Gaulitz.

Der Ottoberg bei dem Dorfe Gaulitz soll seinen Namen aus folgendem Umstande erhalten haben.

Bischof Otto fand in Wollin keine günstige Aufnahme, ja er mußte sogar vor dem aufgeregten und durch die heidnischen Priester aufgehetzten Pöbel die Stadt eiligst verlassen. Er floh über die lange Brücke in den Kamminer Kreis, verfolgt von den heidnischen Wenden. Einer derselben hob auf der Brücke eine Wagenrunge empor, um sie auf das Haupt des Bischofs niederzuschmettern. Der Streich wurde aber von Ottos Begleitern aufgehalten, und so entkam dieser und schlug sein Lager bei dem Dorfe Gaulitz auf. Als aber später die Wolliner zur Befinnung kamen und in großen Scharen in das Lager des Bischofs sich begaben, sah sich dieser nach einem erhöhten Platze um, auf welchem er bei seiner ersten Predigt alles Volk übersehen und auch von allen wiedergesehen werden konnte, und da bestieg er denn den Hügel, der seinen Ursprung dem Teufel verdankte, und hielt von diesem herab seine Predigten. Die Sage will in schöner Weise zeigen, wie selbst der Teufel gegen seinen Willen der Ausbreitung des Reiches Gottes dienen muß.

Bischof Otto soll auf diesem Berge tausende von Heiden gekauft haben. Weiter erzählt man, daß auf dem Ottoberge Geister umgehen und daß Unheil und Verderben dem begegnen wird, der Hand an diesen Berg legt.

Aus den Blättern für Pom. Volkstunde, Jahrg. II S. 103 f. und aus den Balt. Stud. N. F. II S. 90.

198. Unvertilgbare Blutspur.

An der Ecke der Mittel- und Georgenstraße in Wollin stand vordem ein altes Haus, in dessen Obergeschosß einmal jemand erschossen wurde. Die Blutspuren haben fast ein Jahrhundert lang auf den Stubendielen gehaftet und konnten trotz aller darauf verwendeten Mühe nicht entfernt werden.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

199. Der Teufels-, Torheits- oder neue Graben.

Auf der Insel Gristow befindet sich in der Nähe des Kieselberges, ungefähr dem Großstein gegenüber eine Erdsenke, welche der Teufels-, Torheits- oder neue Graben heißt. Diese Namen sollen auf folgende Weise entstanden sein.

In früheren Zeiten wuchs an der Stelle, wo jetzt der Teufelsgraben liegt, kein einziger Grashalm. Damals soll ein Mann, der dort nach gutem Boden grub, aber alle Mühe vergeblich sah, endlich, als er seiner Arbeit überdrüssig war, ausgerufen haben: „Lät den Düwel wire gräben!“ Da aber infolge des Grabens dort später doch Graswuchs entstand, änderte man den Namen in „neuer Graben“ um.

Über den Ursprung der Benennung Torheitsgraben gibt es folgende Sage.

In alter Zeit hatte ein Gutsbesitzer auf der Insel den Plan, auf einer hochgelegenen Stelle seines Besitzums einen Teich anzulegen. Zu dem Zwecke wollte er aus dem Bodden Wasser ablassen und ließ den Graben herstellen. Erst zu spät sah er seine Torheit ein, daß nämlich das Wasser nicht bergauf fließt.

Aus den Blättern für Pom. Volkstunde, Jahrg. II S. 140.

200. Dat Hälste.

In der Bünnewitzer Feldmark auf Gristow liegt eine Wiese, welche die Gestalt eines Vogels, eines Schwanes oder einer Gans, hat. Die Stelle, die dem Halbe des Tieres entspricht, führt den Namen Hälste; ein an dieser Stelle gelegener Berg heißt der „Hälsteberg“.

Aus den Blättern für Pom. Volkstunde, Jahrg. II S. 140.

201. Borchards Ruhe.

Wenn man die Chaussee von Wollin nach Misdroy geht, so sieht man im Walde hinter Dargebanz und zwar links am Wege eine grabähnliche Erhöhung. An einem dahinter stehenden Baume war ehemals — wenigstens noch vor etwa dreißig Jahren — eine Tafel mit der Aufschrift „Borchards Ruhe“ angebracht. Es wurde damals erzählt, daß unter dem Grabhügel ein Ermordeter ruhe.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

202. Der Kobisberg.

Wenn man von Neuendorf nach dem Strittkamp, einem zu Dannenberg gehörigen Gehöft, geht, kommt man an einer Erhöhung im Acker vorbei, welche im Volksmunde der Kobisberg heißt. Diesen Namen hat

der Berg von einem Müllergesellen namens Kobes erhalten, welcher hier im Jahre 1820 hingerichtet wurde. Kobes war im Spätherbst des Jahres 1818 bei seinem früheren Meister, dem Müller Neukirch in Dannenberg, eingekerkert und hatte, als er sah, daß der Müller und seine Frau eine größere Geldsumme im Hause hatten, den Plan gefaßt, beide zu erschlagen und das Geld zu rauben. Mit einem Beil bewaffnet, schlich er sich ins Schlafzimmer und erschlug die Müllersfrau. Der von dem Geräusch erwachte Müller griff zu seiner Flinte und brachte dem Gesellen eine Wunde bei. Dieser floh, wurde aber auf der Dorfstraße ergriffen und dingfest gemacht. Zur Hinrichtung zog sich Kobes einen weißen, mit schwarzen Rändern besetzten Anzug an, den er sich selbst genäht hatte. Seine Leiche wurde am Richtplatze eingescharrt. Ein in der Erde errichteter Pfosten bezeichnete noch lange Zeit nachher die Stelle, wo die Hinrichtung stattgefunden hatte. Der Pfosten ist jetzt verschwunden, und die Richtstätte wird seit langen Jahren mit beackert.

Mündlich aus Neendorf. Vervollständigt durch Meinholds (handschriftliche) Chronik von Kolzow.

203. Ursprung des Namens Dannenberg.

Einige Jahre, bevor das Christentum in Pommern eingeführt wurde, kam eine Anzahl dänischer Einwanderer nach der Insel Wollin und siedelte sich hier an. Zum Schutze ihrer Ansiedlung erbauten sie eine Burg, die später so berühmt gewordene Somsburg. Gewöhnlich nimmt man an, diese habe an der Stelle gelegen, wo jetzt die Stadt Wollin liegt. Andere aber suchen die Somsburg in der Nähe des Warnowsees und leiten den

Namen der Ortschaft Dannenberg von „Dänenburg“ ab, indem sie meinen, daß die dänischen Einwanderer das Dorf gegründet hätten.

Meinholds handschriftliche Chronik von Kolzow. — Vgl. v. Raumer: die Insel Wollin S. 43: Im Jahre 1174 werden auf Wollin dänische Kolonisten und 1208 dänische Wirtschaftshäuser erwähnt. Nach Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 16 heißt eine Talschlucht in der Zinnowitzer Forst „der Dänengrund.“

204. Die Mordkuhle in der Warnower Forst.

I.

In der Warnower Forst, eine kleine halbe Stunde westlich von Marienhöhe, liegt eine sanft ansteigende Erhöhung, in deren nördlicher Abdachung sich eine umfangreiche Grube, die sogenannte Mordkuhle, befindet; zur Herbst- und Frühlingszeit ist die tiefste Stelle derselben mit Wasser gefüllt. In dieser Mordkuhle soll einst eine Räuberbande, die in den großen Waldungen rings herum ihr Unwesen trieb, ihren Schlupfwinkel gehabt haben. Doch konnte niemand die Grube ausfindig machen, bis schließlich ein junges Mädchen sie unfreiwillig verriet. Und das kam so.

Das junge Mädchen war im Walde von den Räubern ergriffen, aber wegen ihrer Schönheit am Leben gelassen worden, obgleich die Räuber sonst alle, die in ihre Hände fielen, niedermachten. Sie hatte aber den Räubern schwören müssen, niemals ihren Schlupfwinkel zu verraten und ihnen aus dem Dorf jeden Abend die nötigen Lebensmittel zu bringen. Sie mußte dann die Nacht über in der Grube bleiben und durfte erst am nächsten Morgen in das Dorf zurückkehren. Alle Versuche der Dorfbewohner, sie von ihrer nächtlichen Wanderung zurückzuhalten oder ihr nachzufolgen, waren vergeblich, da sie

in der Dunkelheit schnell verschwand. Nun war sie aber, ehe sie geraubt war, mit einem jungen Dorfbewohner verlobt, und dieser machte es sich zur Aufgabe, den Ort auszukundschaften, wohin seine Braut sich jeden Abend begab. Und da kam er, obwohl er wußte, daß er ihr dadurch Schmerz bereiten würde, auf den Gedanken, auf die Brücke, die sie passieren mußte, einen großen Stein zu legen; über denselben, so rechnete er, würde sie fallen, da sie ihn in der Dunkelheit nicht bemerken konnte; er selbst wollte sich unter die Brücke setzen und sie von dort aus belauschen. Wie er es sich ausgedacht hatte, so geschah es. Als seine Verlobte am Abend über den Stein gefallen war, beklagte sie mit halblauter Stimme ihr Schicksal, daß sie in den Händen der Räuber sei und daß sie ihren Verlobten so im Stiche lassen müsse, und dabei nannte sie auch den Ort, wo sich die Mördergrube befand.

Als ihr Verlobter das alles gehört hatte, kam er unter der Brücke hervor, ließ das Mädchen von einigen Freunden nach dem Dorfe bringen und brach dann gleich in der Nacht mit den übrigen Dorfbewohnern nach der Mördergrube auf. Dieselbe wurde trotz des heftigsten Widerstandes der Räuber eingenommen, und die Räuber wurden alle niedergemacht.

Wie man sich erzählt, geht um die Mitternachtsstunde in der Mordkühle ein Spuk um, und die Leute vermeiden es, zur Nachtzeit die benachbarte Landstraße zu benutzen.

Mündlich. — Um die Mordkühle herum sollen bis vor 30—40 Jahren außerordentlich starke Buchen gestanden haben.

II.

Zwischen Warnow und Jordanshütte liegt der Mordkühlenberg, in dem früher Räuber gehaust haben. Das war aber zu der Zeit, da Wollin noch Sollin hieß.

Die Räuber im Mordkühlenberg verbreiteten großen Schrecken in der ganzen Gegend; so viel Menschen erschlugen sie, daß jeden Abend zwei von ihnen mit einem Karren zum Warnower See fahren mußten, um die blutigen Hosen der anderen zu waschen. Niemand konnte mehr sicher in der Gegend reisen; denn die Schelme hatten eine Schur über den Weg gezogen, die leicht mit Sand zugedeckt war. Dieselbe reichte bis in die Höhle hinein und war an ihrem Ende mit einer Haserschelle in Verbindung gebracht. Trat nun ein argloser Wanderer auf den Strick, so klingelte es in der Höhle, das Gefindel stürzte heraus und ermordete ihn.

Auf diese Weise hatten sich die Räuber einmal eines Mädchens bemächtigt, welches nach Jordanshütte gehen wollte. Da die Dirne aber jung und schön war, schonte man ihr Leben, nachdem sie zuvor einen fürchterlichen Eid geschworen, nie einem Menschen den Zufluchtsort ihrer Peiniger verraten zu wollen.

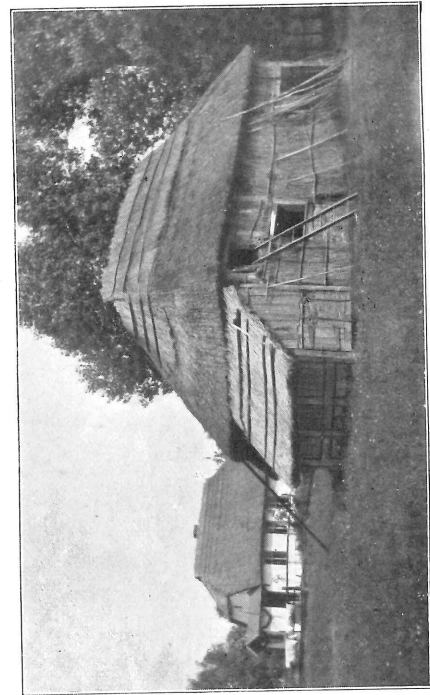
In der Höhle mußte sie allerhand Dienste verrichten; ihre Hauptarbeit aber war, die Hosen am Warnower See vom Blute zu reinigen und Würste von dem Fleisch der getöteten Menschen nach Sollin auf den Markt zu bringen. Dort traf sie einst ihren früheren Bräutigam; aber so sehr sie es auch wünschte, wagte sie dennoch nicht, ihm die Sache zu verraten, wegen des geschworenen Eides. Als der Bursche sie jedoch immer wieder und wieder mit Bitten bestürmte, befahl sie ihm endlich, sich unter die Brücke zu legen, wenn sie die Stadt verlassen würde. Dies tat der Mann denn auch, und als das Mädchen es bemerkte, fiel sie vor einem Steine auf der Brücke nieder und klagte dem ihr ganzes Leid.

Der Bräutigam hatte unter ihr jedes Wort vernommen und zeigte die Sache schleunigst an. Nun nahm man viele Soldaten und zog zum Mordkuhlenberg hinaus. Dort machten die Kriegersleute ein Feuer an und bereiteten glühend heiße Kliefensuppe.

Wie das Mädchen das Herannahen ihrer Retter wahrte, fing sie an zu jammern und klagte über Leibweh. „Nun, so leg' dich doch ins Bett!“ rieten die Räuber. Sie aber verlangte nach frischer Luft und wollte entfliehen. Da merkten die Männer die Sache und schossen nach ihr. In demselben Augenblick waren aber auch schon die Soldaten da und gossen den Räubern die heiße Suppe in das Gesicht, daß ihnen die Augen zugeklebt wurden. Sodann schossen sie so lange hinein, bis keiner von ihnen mehr am Leben war.

Das Mädchen verheiratete sich darauf mit einem Manne, der auf ähnliche Weise, wie sie selbst, in die Hände der Räuber geraten war, sich aber, von der Jungfrau gewarnt, noch rechtzeitig aus der Höhle geslüchtet hatte. Alles Gold jedoch und die anderen Schätze, welche die Räuber im Mordkuhlenberg aufgespeichert hatten, liegen noch bis zum heutigen Tage in dem Hügel verborgen.

Aus Jahn: Volksagen Nr. 657. — In ähnlicher Fassung habe ich die Sage in Neuendorf, in Warnow und am Jordansee gehört. Varianten: Die Räuber überfielen alle vorüberfahrenden Kaufleute und Reisenden und überhaupt alle, die auf der nahen Landstraße „wankten“. Das gefangen gehaltene Mädchen mußte für die Räuber waschen und plätten. Am Tage des Überfalls lief das Mädchen, von innerer Unruhe getrieben, häufig aus der Räuberhöhle nach draußen in den Wald, um zu sehen, ob die Retter nicht bald nahten; das fiel den Räubern auf, und sie befahlen ihr, in der Höhle zu bleiben und ihre Arbeit zu verrichten. Die Räuber wurden mit heißem Wasser, nach anderer Erzählung mit kochend heißer Mehlsuppe verbrüht.



Altes Rauchhaus in Feidebrink.

205. Die Seeräuber am Jordansee.

I.

Vor vielen Jahren war der Jordansee durch eine schmale, gewundene Fahrinne mit dem offenen Meere verbunden und bildete also eine im Walde tief versteckte Meeresbucht. Diese Eigentümlichkeit gab den Anlaß, daß sich am Jordansee eine Bande von Seeräubern bildete, welche auf ihren flinken Booten die Ostsee unsicher machten. Auf einem der nahe liegenden Berge, dem höchsten, dem Gosanberge, hielten die Räuber scharfen Lugaus, und wenn sich ein Schiff blicken ließ, fuhren sie aus ihrem Verstecke demselben entgegen, griffen es an, plünderten es, steckten es auch wohl in Brand und eilten mit ihrer Beute und ihren Gefangenen so schnell als möglich ihrem Schlupfwinkel zu.

Merkwürdigerweise hatten diese kühnen und wilden Männer sich um ein Weib geschart, das sie als ihre Fürstin anerkannten und dem sie alle unbedingt gehorchten. Dieses Weib war noch wilder und tapferer als ihre Mannen. Stina — so hieß die Fürstin — war stets voran auf den Raubzügen wie im Kampfe, ihre Leute mit Blick und Wort zur raschen That anfeuernd. Sie stammte von der Insel Wollin, war auf einem Gute Dienstmagd gewesen, war von dem Sohne ihres Gutsherrn verführt und dann verstoßen worden, hatte ihren Verführer erstochen und war dann geflohen, indem sie allen Männern, besonders den vornehmeren, Rache schwur.

Nachdem sie mehrere Gutshöfe angezündet, sammelte sie eine Schar unzufriedener, aber kühner Männer um sich und trieb vom Jordansee aus Seeräuberei. Ihre Thaten konnten nicht lange verborgen bleiben, und bald kam die Küste der Insel Wollin in üblen Ruf; was

aber unerklärlich blieb, das war das räthelhafte Kommen und Verschwinden der Seeräuber. Es wurde auf sie gefahndet; aber wenn die Verfolgenden glaubten, jetzt könnten sie ihnen nicht mehr entgehen, dann waren sie plötzlich vor ihren Augen verschwunden, als hätte das Meer sie aufgenommen. So trieb Stina lange Zeit ihr verbrecherisches Werk.

Auf der im Jordansee gelegenen, kleinen Insel war ihre Höhle, welche die Beute verbarg und ihr zugleich zur Wohnung diente. Vor der Höhle hielten große und starke Hunde Wache.

Einmal war ein Lübecker Kauffahrteischiff geplündert worden und unter den Gefangenen auch ein junger Mann von den Seeräubern mitgeschleppt worden, der nicht zur Besatzung des Schiffes gehörte, sondern von dem Schiffsrheder den Auftrag hatte, eine Tochter desselben über See ihren Verwandten zuzuführen. Zwischen diesen beiden Leuten hatte sich ein Liebesverhältnis entsponnen, und als die Räuber das Schiff angriffen und nach heftigem Kampfe eroberten, da riet der junge Mann dem Mädchen, zu größerer Sicherheit Manneskleider anzulegen, was denn auch geschah. Beide wurden gefangen genommen und auf die Insel geführt. Aber während hier die ganze Schiffsmannschaft ermordet und im See ertränkt wurde, entbrannte Stina in heftiger Liebe zu dem jungen Manne, allerdings ohne Gegenliebe zu finden. Sie ließ ihn am Leben; auf seine heftigen Bitten blieb auch die Geliebte, die er für seinen Bruder ausgab, verschont.

In der Nacht, als die Räuber sich an den reichen Weinvorräten des Schiffes berauscht hatten und fest eingeschlafen waren, gelang es den beiden Gefangenen zu entfliehen. Auf beschwerlichem Wege durchkletterten sie den

Wald und begaben sich nach der Stadt Wollin, wo sie ihre Geschichte erzählten und den Schlupfwinkel der Räuber verrieten. Man rüstete eine Anzahl Bewaffneter, aber auch mehrere Schiffe und Bote aus, um den Angriff zu Wasser und zu Lande auszuführen und die Räuber auf diese Weise einzuschließen.

Der Plan gelang, und nach erbitterter Gegenwehr erlagen die Räuber den Angreifenden. Alle wurden erschlagen, und Stina tötete sich selbst, als sie alles verloren sah. Nun durchsuchten die Sieger Insel und Höhle und staunten über die reichen Schätze, welche hier aufgehäuft lagen. Alles wurde natürlich in Beschlag genommen und fortgeschleppt. Nun verbrannte man die Fahrzeuge der Räuber, und die Räuber selbst warf man in den See. Dann fällte man große Bäume und versenkte sie in den Abfluß des Sees, um diesen zu verstopfen und so die fernere Verbindung mit der Ostsee zu verhindern. Auch Erde, Bootstrümmer und alles Wertlose, das man in dem Räuberneft gefunden, warf man ebenfalls in diesen Abfluß, und mit der Zeit versandete und bewuchs dieser ganz und gar, so daß jetzt keine Spur mehr von ihm zu erkennen und der Jordansee jetzt ein Binnengewässer geworden ist. Freilich soll der Ausfluß nur an seiner Oberfläche versandet und zugewachsen sein; unten soll noch eine Verbindung mit der Ostsee stattfinden. Die eingesenkten großen Bäume sollen die Erde tragen und unter sich dem Wasser noch einen freien Durchgang gestatten. Man will behaupten, daß sich dies noch bei der großen Sturmflut im Jahre 1872 gezeigt habe, indem das Wasser des Jordansees dieselbe rapide Steigung erlitten habe, als das der Ostsee. Auch sonst sollen beide Gewässer annähernd die gleiche Höhe zeigen.

Die beiden jungen Leute, denen man die Aufhebung der Seeräuber verdankte, wurden in Wollin hoch geehrt. Als sie dann glücklich in Lübeck angelangt waren, wurde der junge Mann zum Lohne für seine Besonnenheit und seine Treue der glückliche Gatte seiner Geliebten.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 148 f. — In ganz ähnlicher Fassung wurde mir die Sage im Juli 1901 und 1903 von dem aus Kodram stammenden Bootsführer am Jordausee und von mehreren Personen in Neuendorf und Swantuz erzählt. Abweichend von der obigen Fassung sind nur folgende Punkte: Stina soll auf dem Gute Kodram als Mamsell gedient haben, und ein Knecht dieses Gutes oder nach anderen ein Einwohner von Kolzow, namens Bergin oder Bargin, soll ihr Bräutigam gewesen sein. Da ihnen die Erlaubnis zur Verheiratung verweigert wurde, entflohen beide und steckten das Gut Kodram mehrere Male hintereinander in Brand. Die Bande, welche sie sodann um sich sammelten und welche Stina nach dem Tode ihres Bräutigams allein befehligte, soll aus mehreren hundert Mann bestanden haben. Das Lübecker Schiff, welches von Stina und ihren Genossen ausgeplündert wurde, soll „Frau Elisabeth“ geheissen haben. Als das Schiff in die Nähe der Küste kam, brach plötzlich ein fürchterlicher Sturm los; der Mastbaum zerbrach und fiel auf das Schiff, welches dadurch ein Leck bekam. Da schickte der Kapitän den Schiffszimmermann unter Deck, und als dieser das Leck untersuchte hatte, meldete er: „Das Leck ist vier Spann unterhalb des Wasserpiegels“. Daraufhin setzte der Kapitän das Schiff beim Kaffeberg auf den Strand. Als der Morgen graute, kamen acht Boote, deren Insassen sich für Misdroyer Fischer ausgaben und ihre Hilfe anboten. In Wirklichkeit waren es die Seeräuber, welche dann, als sie an Bord gekommen waren, die Besatzung des Schiffes gefangen nahmen und das Schiff selbst ausplünderten. Der von Stina und ihrer Bande zusammengeraubte Schatz soll sich noch jetzt auf der im Jordausee gelegenen Insel befinden; wie man sagt, ruht er in einem unterirdischen Gange, dessen Eingang genau an der Stelle ist, wo jetzt die Restaurationsbude steht. In diesem unterirdischen Gange sollen sich Nixen aufhalten, welche den Schatz behüten und keinen Menschen dazu lassen; zur Nachtzeit sollen sie bisweilen sichtbar sein. Man hat schon wiederholt versucht, in den unterirdischen Gang einzudringen und die Schätze auszugraben; aber bei jedem solchen Versuche sind die Schätze tiefer in die Erde gesunken.

II.

In der Nähe des Jordausees lebte vor Jahren eine Kriegsjungfrau, die war wild und ungebärdig und stand

bei allen Bewohnern der Insel Wollin in üblem Rufe. Jedermann, der in die Nähe des Sees kam, wurde von ihr getötet und sein Leichnam in die Fluten des Sees gestürzt. Allen Regungen des weiblichen Herzens war sie abhold, und alle Anträge, wie ehrenvoll sie auch sein mochten, wies sie mit Stolz und Verachtung, ja auch wohl mit Hohn und Spott zurück.

Endlich aber fand sie doch gerechte Strafe für ihr böses Tun: es wurde von den Bewohnern der Umgegend ein förmlicher Kriegszug gegen sie unternommen, und der Übermacht desselben unterlag sie. Als sie trotz tapferer Gegenwehr keinen Ausweg auf Rettung mehr sah, stürzte sie sich, um der drohenden Gefangenschaft zu entgehen, in die Fluten des Jordausees und fand in denselben ihren Tod.

An den Ufern des Jordausees soll es bis auf den heutigen Tag spuken. Nach der Meinung der Leute ist der Spuk eine Folge davon, daß so viele menschliche Gebeine auf dem Grund des Sees modern.

Mündlich von einem Mädchen aus Pritter.

206. Untergang der Seeräuber am Jordausee.

Im Osten von Misdroy liegt der Jordausee, welcher früher mit der Ostsee in Verbindung gestanden haben soll. Am Ufer des Sees soll damals eine Seeräuberbande gewohnt haben, welche die vorüberfahrenden Handelsschiffe abfing und ausplünderte. Als nun einmal der Anführer dieser Bande im Kampf gefallen war, übernahm dessen Frau, mit Namen Stine, die Führung der Seeräuber. Sie war ein starkes, mutiges Weib, und wenn sie von der an der Küste gelegenen Anhöhe, welche noch jetzt Stines Utkief genannt wird, auf dem Meere ein Schiff

erspäßt hatte, führte sie die Thrigen zu Kampf und Sieg. Dadurch wurden besonders den Hansestädten schwere Verluste zugefügt, und diese beschloßen endlich, die Räuberbande aufzuheben. Nachdem sie eine große Flotte ausgerüstet hatten, besiegten sie die Seeräuber in der offenen See und zwangen sie, sich in den Jordansee zu flüchten. Hier kam es abermals zur Schlacht. Etine stand auf ihrem gewöhnlichen Utkiel und schaute von hier dem hin- und herwogenden Kampfe zu. Als aber die Thrigen nach tapferer Gegenwehr geschlagen wurden und sich auf das Land flüchteten, warf sie sich mit einer bewaffneten Schar den Hanseaten entgegen. Diese Schar wurde aber gleichfalls geschlagen, und Etine warf sich auf ein Pferd, um der drohenden Gefangenschaft zu entgehen. Als sie am Ufer des Sees vorbeigaloppierte, glitt das Pferd aus, und Etine ertrank in dem See. Die Beine des Pferdes sind noch jetzt im Wasser zu sehen: vier Holzpflocke, welche sich ein wenig über die Oberfläche des Wassers erheben, werden für die Hufe von Stines Pferd ausgegeben.

Mündlich aus Misdrov.

207. Im Tode vereint.

Einst vor langer, langer Zeit, als der Jordansee noch mit dem Meer in Verbindung stand, hatten hier mächtige Seeräuber ihr Wesen. Ungeheure Schätze bargen sie hier in ihren Schlupfwinkeln und Verstecken, und niemand wagte, ihnen zu trotzen oder Widerstand zu leisten. Auch waren wohl nur wenige mit der Ortlichkeit so bekannt, daß sie dieselben in ihrem eigenen Bau hätten angreifen können. Außerdem hatten sie drüben auf einem Hügel am Strande, der heute noch „Stines Utkiel“ nach

ihrem Führer heißt, stets eine Wache, die ihnen sofort Nachricht geben konnte, wenn ein feindliches Schiff nahte, sodaß an einen unvermuteten Überfall nicht zu denken war. Die Zeit ihrer höchsten Macht erreichten sie mit ihrem Führer Etine. Unter ihm gingen sie einmal sogar so weit, die Tochter eines mächtigen Fürsten zu rauben und mit in ihren Schlupfwinkel zu nehmen, um dann von dem Fürsten ein großes Lösegeld dafür zu erpressen. Dieses Unterfangen wurde aber für sie äußerst verhängnisvoll und führte schließlich ihren Untergang herbei. Das ging aber folgendermaßen zu.

Etine entbrannte in Liebe für die gefangene Fürstentochter; ihre vollendete Schönheit nahm ihn ganz gefangen. Sein ganzes Wesen war verändert, sodaß seine Genossen ihn kaum wiederzuerkennen vermochten. Sein lautes, wildes Treiben war verschwunden; oft sah man ihn sinnend am Strande sitzen und in die blaue Ferne schauen. Wenn ihn dann jemand anredete, so schien er aus einem langen, tiefen Traume zu erwachen und sich kaum auf die Gegenwart besinnen zu können. Aber auch die Gefangene hatte ihr Herz an den Räuber verloren. Ihr gefiel die markige Gestalt, das Bild strotzender Kraft, er, der echte Sohn seiner Heimat mit den blauen Augen, der milchweißen Hautfarbe, den langen blonden Haaren und dem großen braunen Bart.

Seine Gefellen jedoch verdroß sein verliebtes Wesen im höchsten Grade. Er wollte nicht mehr auf Raub ausfahren, und oft entgingen ihnen reiche Handelsschiffe ganz allein durch seine Müßigkeit. Bald sollte ihre Empörung zum Ausbruch kommen.

Es kam ein Bote vom Fürsten und meldete ihnen reiches Lösegeld, wenn sie die Fürstentochter auslieferten.

Doch Stine wollte nichts davon wissen; er wollte sie für sich behalten; sie sollte sein Eigen werden. Da kündigten ihm seine Gefellen offen den Gehorsam: jeinethalben sollten sie einem ungeheuren Lösegeld entsagen und den Haß eines mächtigen Fürsten auf sich laden? Stine aber blieb standhaft; infolge dessen beschlossen die Gefellen, sich seiner zu entledigen. Am nächsten Morgen war er verschwunden; der Jordansee ist sein Grab.

Als die Fürstentochter die Kunde hiervon erhielt, beschloß sie, ihrem Geliebten zu folgen. Es gelang ihr, den Wächtern zu entkommen und sich in den See zu stürzen. Dort ruhen sie beide im Tode vereint.

Aber auch Stines Gefellen ereilte bald das Geschick. Ihre Führerlosigkeit benutzend, nahm der Fürst ihre Schiffe, während sie selbst alle im Verzweiflungskampf fielen. Seit der Zeit ist es stille auf dem Jordansee. Nur in mond hellen Nächten kommen die Liebenden aus dem Wasser — im Tode vereint.

Erzählt von Detloff von Behr in der Pom. Volksrundschau, Jahrg. II Nr. 120. — Stine ist volkstümliche Verkürzung für Christian oder für Christiane (Christine).

208. Das stille Grab.

Am Ufer vor dem Dorfe Lebbin befindet sich ein einsamer Grabhügel, welcher im Volksmunde „das stille Grab“ genannt wird. Darüber erzählt man sich folgende Geschichte.

Vor vielen Jahren kam einmal ein fremder Schiffer über das Haff nach der Küste von Wollin und ging unterhalb der Lebbiner Berge vor Anker. Man glaubte, der Schiffer wäre sehr reich und habe die Taschen voll Gold. Als er daher gegen Abend an Land ging, lauerten

ihm zwei Wolliner auf und erschlugen ihn, um ihn zu berauben; aber sie fanden nur 15 Pfennige in seiner Tasche. Am anderen Tage wurde die Leiche des Erschlagenen gefunden und an derselben Stelle beerdigt, wo er ermordet war, und ein einfacher Grabhügel aufgeworfen. Weil nun aber niemand wußte, wie der Fremde hieß und woher er gekommen war, so wurde der Grabhügel „das stille Grab“ genannt.

Jetzt ist der Grabhügel mit Buschwerk und Dornengestrüpp bewachsen und dient den Fischern als Landmarke.

Mündlich. — Nach Mitteilung des Hn. Landgerichtsrat a. D. Küster ist an der Stelle eine Wasserleiche beerdigt, welche bei ihrer Auffindung bereits sehr in Verwesung übergegangen war, daß sie nicht bis zum Kirchhof geschafft werden konnte und daher an Ort und Stelle bestattet werden mußte; so geschehen vor etwa hundert Jahren. — Vgl. auch Blätter für Pom. Volkskunde, Jahrg. IV S. 15.

209. Der Reifighaufen bei Pritter.

Um die Erinnerung an eine Mordtat festzuhalten, pflegen die Leute aus der Umgegend, wenn sie an der Mordstätte vorübergehen, dort Zweige und Reifig niederzulegen; auf diese Weise entstehen häufig ansehnliche Reifighaufen, die in der Regel mit Angst und Schrecken betrachtet werden. Ein solcher Reifighaufen befand sich ehemals auch in der Nähe des Dorfes Pritter, auf dem Wege, welcher von der Fähre nach dem Dorfe führt.

Nach Balt. Stud. 21, 1 S. 201.

210. Die Königseiche.

Neben der ehemaligen Poststraße zwischen Ostwine und Misdroy steht eine alte Eiche, welche im Volksmunde die Königseiche genannt wird. Diesen Namen soll der Baum deshalb erhalten haben, weil König

Gustav Adolf von Schweden, als er bald nach seiner Landung auf Usedom im Jahre 1630 von dort nach der Stadt Wollin marschierte, im Schatten seiner Zweige eine kurze Zeit geraftet hat.

Nach Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 122.

211. Woher die Swine ihren Namen erhielt.

Die Swine soll ihren Namen daher bekommen haben, daß einst vor vielen hundert Jahren die ersten Schweine, welche nach der Insel Usedom kamen, nicht weit von der Mündung des vorher noch unbenannt gebliebenen Flusses gelandet worden sind.

Nach anderen soll die Swine nach dem sogenannten Meerschwein oder Braunfisch benannt sein, welcher in der Ostsee häufig vorkommt.

Mündlich. — v. Raumer: Die Insel Wollin S. 17 und Beyerisdorf in den Balt. Stud. XXXI, 1 S. 39 (Anhang) führen den Namen auf slav. svinija d. i. Schwein zurück. Mündlich Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 233, welcher darauf hinweist, daß unter Bogislav XIV. die ganze Insel Usedom zuweilen „die Swyne“ benannt worden ist.

212. Das Wappen des Landes Usedom.

Das Wappen des Landes Usedom, welches in großen pommerischen Wappen das sechste Feld bildet, zeigt in rotem Felde einen weißen Greifen mit einem Störschwanz. Dieses Wappen soll das Land aus dem Grunde erhalten haben, weil, wie man erzählt, vorzeiten der Stör an der Küste der Insel Usedom überaus häufig vorgekommen und von den Bewohnern der Insel in großen Mengen gefangen worden ist, so daß Usedom so recht eigentlich als die Störinsel angesehen wurde.

Über das Wappen, dessen Emblem vielmehr als „gestügelter Drache“ zu bezeichnen ist, vgl. Pyl: Die Entwicklung des Pom.

Wappens, Greifswald 1894, S. 57—62. — Nach v. Raumer: Die Insel Wollin S. 62 gehörte aller Stör, welcher gefangen wurde, der Herrschaft.

213. Der Name Usedom.

Der Name Usedom ist auf folgende Weise entstanden. — Vorzeiten lebte auf der Insel Wollin ein Fürst, der auch die benachbarte Insel, welche damals noch keinen Namen führte, gern unter seine Botmäßigkeit bringen wollte. Er fing deshalb Krieg mit ihren Bewohnern an, die sich aber tapfer wehrten. Zuletzt bot er, des Streitens müde, seinen Gegnern Frieden unter sehr billigen Bedingungen an, und wie sie den nicht annehmen wollten, rief er aus: „D, so dumm!“ um anzuzeigen, wie dumm er die Leute erachtete. Seit der Zeit hießen die Bewohner der Insel zuerst die Usodummer und nachher die Usedomer.

Eine andere Sage berichtet über den Namen Usedom folgendes. Zu alten Zeiten, als die Insel noch keinen Namen hatte, aber schon viel Volks darauf wohnte, dachten die Leute daran, daß sie ihrem Lande doch einen Namen geben müßten. Sie kamen deshalb alle an einem Ort zusammen und machten unter sich aus, daß nach dem ersten Worte, das einer von ihnen spräche, die Insel benannt werden sollte, indem sie der Meinung waren, auf solche Weise einen recht hübschen Namen zu erhalten. Wie sie aber so beisammen waren, da wollte keinem ein gutes Wort einfallen, und sie standen alle still und stumm. Darüber ärgerte sich ein alter Mann unter ihnen also, daß er sich vergaß und plötzlich ausrief: „D, so dumm!“ damit auszudrücken, wie dumm sie doch wären, daß keiner einen Namen finden könne. Also mußten sie nun selbst

sich die Osodumner nennen, woraus nachher Usedomer geworden ist.

Aus Temme: Volksagen Nr. 132.

214. Gründung der Stadt Usedom.

I.

In ganz alten Zeiten, als die Stadt Usedom noch nicht vorhanden war und die Insel Usedom diesen Namen noch nicht hatte, beschloßen die Bewohner der im Südwesten der Insel gelegenen Dörfer, auf der Stelle, wo jetzt die Stadt Usedom steht, eine Niederlassung zu gründen. Sie hatten aber keine Wagen, Karren oder Mulden, in welchen sie das Baumaterial herbeischaffen konnten; und so trugen sie den zum Bau der Häuser erforderlichen Sand in ihren Rucksäcken herbei. Dann beratschlagten sie, welcher Name der neuen Ansiedlung beizulegen sei; aber sie konnten sich lange Zeit nicht schlüssig werden, bis ein Fremder, der sie vorher beim Sandtragen beobachtet hatte, vorbeiging und ausrief: „O so dumm!“ Als die neuen Ansiedler das hörten, meinten sie, das wäre ein passender Name, und nannten ihre Stadt Usedom.

Mündlich mitgeteilt vom Sekundaner Wille.

II.

Wie der Name der Stadt Usedom entstanden ist, wird auch in folgender Weise erzählt.

Südlich von der Stadt, die damals noch einen anderen Namen hatte, lag am Haff das Gut Klüne, wahrscheinlich die heutige Domäne Wilhelmshof, da in der Nähe derselben ein einzelnes, von einem Lotfen bewohntes Haus liegt, welches den Namen Westklüne führt, zum Unterschiede von dem kleinen Gut Ostklüne, welches

auf der gegenüberliegenden Seite des Usedomer Sees liegt. Der Besitzer von Klüne, ein schon bejahrter Mann, wollte mit den Usedomern ein Abkommen treffen, dahin gehend, daß sie ihm täglich einen Braten liefern sollten, wofür nach seinem Tode sein Gut an die Stadt fallen sollte. Die Usedomer wollten aber darauf nicht eingehen, und da soll der Herr ausgerufen haben: „O so dumm!“ wovon die Stadt ihren jetzigen Namen erhielt.

Die guten Usedomer waren aber auch wirklich sehr dumm, daß sie auf das Anerbieten nicht eingingen, denn sie brauchten dem Gutsbesitzer ja nicht immer einen Kalbsbraten oder einen andern feinen Braten zu liefern, sondern konnten dazu auch andere Tiere verwenden, die sonst nicht zur menschlichen Nahrung dienen, die ihnen also nichts kosteten.

Aus Knoop: Volkstüml. Deutungen von Ortsnamen, in den Blättern für Pom. Volkstunde, Jahrg. III S. 53.

III.

Als nicht lange vor dem Jahre 1159 vor der Burg Usedom, die damals aber noch einen anderen Namen führte, das Prämonstratenserklöster Grobe gegründet worden war, verlegte Bischof Adalbert seinen Sitz dorthin und nannte die Stadt fortan „Use Dom“ d. i. unser Dom. So ist der noch jetzt gebräuchliche Name der Stadt entstanden.

Anderere sagen, der Name rühre her von dem ersten zum Christentum bekehrten Pommernherzog Wartislaw, welcher in der Hauptstadt der Insel ein Schloß hatte, das er plattdeutsch use Dom d. i. unser Dom zu nennen pflegte.

Nach Steinbrück: Gesch. der Klöster in Pommern S. 109 und Meinhold: Reisebilder von Usedom S. 8. — Der Name der Stadt Usedom lautete nach Krab: Die Städte Pommerns S. 534

ursprünglich Orna, daraus wurde irrthümlich Ozna, und aus letzterem entstanden die zahlreich von einander abweichenden Namensformen, welche die mittelalterlichen Urkunden und Chroniken darbieten. Das Land Usedom hieß bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts Wanzlow. — Nach Beyersdorf (Balt. Stud. 25, 1 S. 106) ist Usedom, Uznoim, Uznam dasselbe Wort wie Znajm mit vorge schlagenem U; Znajm aber sei Adj. poss. des Eigennamens Znajm, Znajom d. i. Bekannter, von zuati kennen.

215. Der Name Swinemünde.

In alten Zeiten sind die beiden Inseln Usedom und Wollin nur eine einzige Insel gewesen, und der jetzige Swinestrom hat sich erst nach und nach gebildet. Anfänglich hat sich nur eine ganz kleine Furt eingestellt, und um die zu passieren, hat man einen Schweinekopf hineingelegt. Daher ist der Name „Swine“ entstanden, der auch beibehalten ist, als die Furt größer geworden und ein breiter Strom daraus entstanden war. Zu der damaligen Zeit haben da, wo jetzt die Stadt Swinemünde liegt, einige wenige Fischerhütten gestanden; als nachher die Stadt dort erbaut worden, ist der Name des Stromes auf sie übergegangen.

Aus Lemme: Volksagen Nr. 133. — In ähnlicher Weise berichtet eine rügenische Sage, daß da, wo sich jetzt das neue Tief zwischen Mönchgut und Pommern ausbreitet, ehemals festes Land war und daß die beiden Länder nur durch einen schmalen Wasserlauf getrennt wurden, über welchen ein Steg von hineingeworfenen Pferdeschädeln und Knochen führte. Der Schweinekopf und die Pferdeschädel sind wahrscheinlich als Reminiscenz an frühere Tieropfer anzusehen; vgl. das Kloster IX S. 1044. — Nach Th. Schmidt: Die Bedeutung der pom. Städtenamen, Stettin 1865, S. 32 ist der Name des Flusses Swine entweder auf swine Schwein zurückzuführen, oder von zwindny, zwinny d. i. rasch, geschwind oder von swiny d. i. glänzend abzuleiten. — Beyersdorf (in den Balt. Stud. 25, 1 S. 106) sagt nur, der Fluß Swine solle der snebus der alten Geographen sein, gleichsam srevna, der jüdische Fluß, doch sei die Annahme fraglich. — Berghaus (Landbuch II, 1 S. 586 f.) meint, die Swine führe vermutlich ihren Namen von dem Tümmler Delphinus Phocaena L., der in alten Zeiten sich häufig in und vor der Swine aufgehalten haben möge; dieser

Delphin heiße in vulgärer Sprache „Meerschwein“, russ. morsskaja swinka, im sorbischen Dialekt der Kaufzig morske swinjo.

216. Die Kirche zu Westswine.

Früher hatte das Dorf Westswine bei Swinemünde seine eigene Kirche, aber in einem Sommer gab es dajelbst eine so gewaltige Masse von großen Rücken, die man dort Schulpäßen nennt, daß sie den Turm, der wohl etwas wacklig sein mochte, umflogen, und da ist denn die Kirche auch zu Grunde gegangen.

Andere sagen, die Swinemünder hätten den Westswiner Schulzen zu sich gelockt, hätten ihn trunken gemacht und ihn dabei eine Schrift unterschreiben lassen, in der er seine Zustimmung gegeben, daß man die Kirche abreißen könne. Das habe man denn auch alsbald getan; die Leute aber, welche daran gearbeitet, seien alle noch in demselben Jahre gestorben.

Die Stelle des Kirchhofs kann man noch heute hinter Frau Massows Hause sehen.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 25. — Die Kirche zu Westswine scheint schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorhanden gewesen zu sein; wenigstens wird in einer Urkunde vom 31. Oktober 1336 unter den Zeugen ein Pleban von Zwynna angeführt, worunter kaum etwas anderes als Westswine verstanden werden kann.

217. Das Thurbruch.

Das Thurbruch, dessen Name so viel als Auerhosenbruch bedeutet, war in alter Zeit mit Urwald bedeckt, in dem ein Kuhhirte seine Herde weidete. In dem Walde hauste aber auch der Vogel Greif. Einst hatte der Hirt seinen kleinen Sohn in den Wald mitgenommen. Während er denselben eine Zeitlang allein lassen mußte, kam der Vogel Greif, raubte das Kind

und trug es auf seinen Horst, wo er es seinen Jungen überließ. Als der Hirt seinen Knaben nicht fand, ahnte er sogleich, was geschehen war. Eiligt begab er sich zu dem ihm bekannten Greifenhorst. Der alte Vogel war glücklicherweise schon wieder auf Raub ausgeflogen. Kühn erkletterte der Vater die mächtige Tanne, auf der sich das Nest befand, und rettete unter Lebensgefahr sein Söhnlein, welches die schon starken, jungen Vögel so lange zurückgehalten hatte. Darauf zündete er den Wald an, damit die Brut des Greifen vernichtet würde. Dies gelang ihm, leider brannte aber auch der ganze Wald nieder, und noch jetzt finden die Dorfstecher überall in dem Moor, etwa in der Tiefe von einem Meter, nicht allein bedeutende Kohlenreste, sondern auch stark angebrannte Baumstümpfe, ein Beweis dafür, daß hier vor Jahrhunderten einst ein gewaltiger Wald- und Moorbrand stattgefunden hat.

Vauk: Zwei Sagen von der Insel Usedom, in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. IV S. 51. — Andere Sagen vom Vogel Greif sind noch bei den Städten Greifswald und Greifenberg lokalisiert; vgl. Balt. Stud. 41 S. 129. Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 232.

218. Die Entstehung Heringsdorfs.

Seitdem unter Friedrich dem Großen der Kartoffelbau in Aufschwung gekommen war, begann auch der Hering mehr und mehr das Fleisch des armen Mannes zu werden. Die Fischer wurden durch die Regierung veranlaßt, das Einsalzen selbst zu übernehmen, und überall am Strande hatte man die dazu nötigen Einrichtungen getroffen. Als König Friedrich Wilhelm III. mit seinen drei Söhnen im Sommer 1820 eine Rundreise durch Pommern machte und in Swinemünde von dem auf-

blühenden Fischereibetrieb in den nahen Stranddörfern hörte, wünschte er selbst das Salzen und Verpacken in Augenschein zu nehmen. In einer der Salzereien, die dem Oberforstmeister von Bülow gehörte, ließ sich der König einen frischen Hering wohl schmecken und trank dazu auf das Gedeihen des pommerischen Heringsfanges, während der Kronprinz in scherzhafter Laune den Namen Heringsdorf für die neue Ansiedelung vorschlug. Dieser verblieb denn auch dauernd dem Orte, der nachmals sich zu einem so hervorragenden Seebad entwickelte.

Sonntags-Beilage der Stralsundischen Zeitung, 1899 Nr. 29 S. 128. Vergl. Verghaus: Landbuch II, 1 S. 473.

219. Wie Heringsdorf seinen Namen erhielt.

Das pommerische Seebad Heringsdorf hat mittelbar seinen Namen vom Hering erhalten. Als König Friedrich Wilhelm III. das erste Mal Pommern und Rügen besuchte, reiste Prinz Wilhelm einen Tag früher über Swinemünde. Als er das jetzige Heringsdorf berührte, welches damals noch namenlos war und aus wenigen Häusern bestand, hatten die Fischer eben einen sehr reichen Heringsfang getan. Sie baten den Prinzen, dem Dorfe einen Namen zu geben, und er nannte es Heringsdorf, des Fanges wegen; der Name ward auf eine Tafel geschrieben und diese an einer Stange befestigt. Als der König am anderen Tage durchkam und fragte, wer den Namen gegeben, gab er die Erlaubnis, ihn beizubehalten, obgleich er dem Prinzen sagte, er habe ein Staatsverbrechen begangen; nur der König habe das Recht, den Namen der Orte zu bestimmen.

Als König Wilhelm I. im Jahre 1865 zur Feier der fünfzigjährigen Zusammengehörigkeit der Insel Rügen

mit dem preußischen Staate auf Stubbenkammer weilte, hat er selbst diese Geschichte dem damaligen Landrat von Platen erzählt.

Aus Steiner: Die Tierwelt, Gotha 1891, S. 292. — Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom S. 195.

220. Die Störtebeckerhöhle bei Heringsdorf.

An der Küste der Inseln Usedom und Wollin gibt es verschiedene Stellen, an welchen der Sage nach der ehemals weit und breit gefürchtete Seeräuber Klaus Störtebecker sein Unwesen getrieben hat. So soll er in der Nähe des Jordanssees auf der Insel Wollin und am Streckelberg auf Usedom gehaust haben; sein Hauptquartier aber soll er an dem Punkte der Küste gehabt haben, wo jetzt der berühmte Badeort Heringsdorf liegt. Hier gab es in früheren Zeiten weit und breit keine einzige menschliche Wohnung, und nur selten geschah es, daß sich überhaupt ein Mensch in die abgelegene Küstengegend verirrte. Um so ungestörter hauste hier Klaus Störtebecker mit seinen Spießgesellen. Wenn er einen lohnenden Beutezug getan hatte, so flüchtete er sich mit Vorliebe hierher, um das geraubte Gut zu verprassen; auch die Winterzeit soll er hier oft verbracht haben.

Dicht neben dem Bahnhof von Heringsdorf liegt eine ungefähr 180 Schritt lange Vertiefung, welche noch jetzt „die Störtebeckerhöhle“ genannt wird. In dieser Höhle soll sich die Hauptniederlage des kühnen Seeräubers befunden haben, in welcher er jahrelang alle zusammengeraubten Schätze an Gold- und Silbergerät und kostbaren Gewändern aufspeicherte. Von dieser Höhle aus soll ein unterirdischer Gang bis an den Strand führen, und in dem Gange sollen noch jetzt große Schätze vergraben liegen.

Mündlich. — Vor einigen Jahren wurden an der Stelle ein etwa 1 m großes Messer und eine ebenso große Gabel aufgehängt und in einer gereimten Inschrift dazu bemerkt, das sei Störtebeckers Fischgerät gewesen; darnach scheint man sich Störtebecker als Riesen vorgestellt zu haben, was der älteren Volks Sage fremd ist. — Die Badeverwaltung hat die Störtebeckerhöhle einhegen und daneben eine Tafel errichten lassen mit der Inschrift: Höhle des Corsaren Störtebeck. — Ein 83jähriger Schiffskapitän in Swinemünde wußte zu erzählen, daß die beiden Seeräuber „Störtebeck und Gdd Michael“ einst in der Nähe von Kolberg geräubert hätten.

221. Die goldenen Rosen im Kloster Pudagla.

Als Herzog Wartislaw VIII. die Reise nach dem heiligen Lande vollendet hatte, besuchte er auf der Rückreise die Stadt Rom und erhielt daselbst von Papst Urban VI. eine goldene Rose. Einige Jahre später wurde der Herzog von der Pest befallen, und als die Krankheit ihn hart bedrängte, gelobte er für den Fall, daß er genesen würde, eine Pilgerfahrt nach Rom, die er denn auch nach wiedererlangter Gesundheit ausführte. Bei dieser zweiten Anwesenheit in Rom wurde ihm von Papst Gregor XII. abermals eine Rose verehrt, welche aus Gold, Balsam und Muskus zusammengesetzt war. Diese beiden Rosen schenkte Herzog Wartislaw VIII. dem Kloster Pudagla, wo sie als „ein großes Heiligtum“ angesehen wurden. Auf die Länge erhielten die Rosen zu Pudagla einen solchen Ruf, daß die Leute anfangen, Wallfahrten dorthin zu geloben. Aber da hat der Abt Heinrich die Rosen zerbrochen, „damit dem Aberglauben abgeholfen würde“.

Aus Mikralius: Sechs Bücher vom Alten Pommerlande, III S. 385 f. und Steinbrück: Gesch. der Klöster in Pommeren S. 115. Letzterer berichtet, daß Bischof Magnus dem Kloster außerdem noch eine Rose eingehändigt und dabei verordnet habe, daß alle diejenigen, welche am Sonntag Lätare und in der darauf folgenden Woche die Kapelle der Jungfrau Maria zu Pudagla

befuchten, Abtaß auf vierzig Tage erhalten sollten. — Vgl. auch Bugenhagens Pomerania (ed. Heinemann) S. 140 und Meinhold: Reisebilder S. 191. — Gadebusch: Chronik der Insel Wiedom S. 79 berichtet weiter, daß Abt Heinrich auch ein wunderthätiges Bild der heiligen Wschthild aus der Klosterkirche zu Crummin habe entfernen lassen.

222. Der unterirdische Gang von Pudagla nach Mellenthin.

Von Pudagla, wo ehemals ein Mönchskloster gestanden hat, führt ein unterirdischer Gang nach dem Gutshofe Mellenthin. Diesen Gang sollen die Mönche vor fünf- oder sechshundert Jahren angelegt haben, um ihren Liebesabenteuern nachgehen zu können; die Zugänge zu dem Gange hatten sie aber so versteckt angebracht, daß niemand etwas davon wußte. Als das Kloster zu Pudagla später aufgehoben wurde, wurden die Türen zu dem unterirdischen Gange verschlossen und vermauert, damit kein Unbefugter die mönchischen Schleichwege benutzte. Nichtsdestoweniger haben in der Folgezeit die Leute oftmals den Versuch gemacht, den geheimen Gang zu betreten. Diese Versuche sind aber immer gescheitert; denn jedes Licht, mit welchem man auch nur wenige Schritte hineinging, erlosch infolge der dumpfigen, feuchten Luft, welche in dem Gange herrschte.

Zuletzt soll ein Dienstmädchen, welches auf einem in der Nähe gelegenen Gute diente, den Versuch gemacht haben, in den Gang einzudringen. Aber als sie kaum ein paar Schritte vorgedrungen war, fiel sie um und war tot. Seitdem soll der Gang von niemand wieder betreten worden sein.

Mündlich.

223. Der Voßberg bei Stoben.

Auf der Feldmark der zwischen Benz und Pudagla gelegenen Ortschaft Stoben befindet sich ein Berg, genannt der Voßberg. Auf dessen Spitze steht ein alter viereckiger eichener Pfahl, welcher von einem Steinhaufen umgeben ist; zwischen den Steinen befinden sich die Reste menschlicher Gebeine. Dies ist in früheren Zeiten die Nichtstätte des Amtes Pudagla gewesen. An die Stätte knüpfen sich mancherlei Erzählungen und abergläubische Vorstellungen.

Bei der vor Jahren vorgenommenen Separation war der Voßberg mit der alten Nichtstätte in den Besitz eines Stobener Büdners mit Namen Appelmann gekommen. Dieser hatte den Pfahl, welcher ihm bei der Beackerung des daranstoßenden Feldstückes hinderlich war, herausgenommen und an eine andere Stelle gesetzt. Von der Zeit an konnte Appelmann jedoch keine Ruhe finden, weder bei Tage, noch bei Nacht. Stets erschien ihm eine weibliche Gestalt ohne Kopf, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgte; er wurde darüber krank und verlor sogar die Sprache. Um endlich seine Ruhe wiederzufinden, brachte er den Pfahl an seine alte Stelle zurück und grub ihn dort wieder in die Erde. Darnach verschwand die Erscheinung, die ihn vorher geplagt hatte, und er fand nicht nur seine Ruhe, sondern auch seine Sprache wieder.

Ältere Leute erzählen, daß an jener Stelle, wo der Pfahl steht, eine Kindesmörderin enthauptet worden sei. Und tatsächlich findet sich im Kirchenbuche von Benz die Notiz: „Im Jahre 1783 den 5. May wurde Catharine Elisabeth Scheelen aus Pudagla wegen Kindesmordes

mit dem Schwerte hingerichtet und auf der Gerichtsstelle eingegraben.“ Der Pfahl steht also nachweislich schon seit mehr als hundert Jahren an seiner Stelle; nichts desto weniger wagt es bis auf den heutigen Tag niemand, ihn von seiner Stelle zu entfernen.

Der Bopzberg bietet eine schöne Aussicht auf den Schmollen-See und den dahinter liegenden Wald, auf die Benzer Berge, auf das Achterwasser bis nach Lassahn und Wolgast hinauf.

Aus der Pommerischen Volksrundscha, Jahrg. I Nr. 100. — Der Pfahl gehört offenbar zu den sogenannten Schmol- oder Brandpfählen, über welche Knoop in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. I S. 170 f. gehandelt hat. Vgl. auch Haas: Aus pom. Hezenprozeßakten, Stettin 1896, S. 17 f.

224. Der Irrweg bei Stoben.

Bei dem Dorfe Stoben, welches zwischen Benz und Pudagla gelegen ist, befindet sich ein Irrweg d. h. ein Weg, auf welchem niemand an das richtige Ziel seiner Wanderung kommt. Wer des Abends nach Sonnenuntergang diesen Weg betritt, der kann wandern und wandern und findet sich nicht zurecht, wenn er in der Gegend auch noch so gut Bescheid weiß. Es ist vorgekommen, daß Leute, welche auf den Irrweg kamen, die ganze Nacht hindurch wanderten und sich dann beim Morgengrauen an einer dem Ziele ihrer Wanderung entgegengesetzten Stelle befanden.

Mündlich aus Prätenow.

225. Der unterirdische Gang bei Stoben.

Bei dem Dorfe Stoben befindet sich ein unterirdischer Gang, welcher bis nach Uckeritz hin führen soll. Der Eingang zu dem unterirdischen Gange ist durch eine

schwere, eiserne, zweiflügelige Tür verschlossen, welche auf Wunsch der zuweilen nach Stoben kommenden Badegäste geöffnet wird. Sobald man aber versucht, mit einem Licht in den Gang hineinzugehen, geht das Licht aus, und deshalb sind alle neuerdings unternommenen Versuche, die Länge und die Richtung des unterirdischen Ganges zu erkunden, gescheitert.

Einen ähnlichen unterirdischen Gang soll es bei Mellenthin geben.

Mündlich aus Prätenow.

226. Die Hand in Mellenthin.

Då is mål eis tau Mallendin en Måken west, dei heft bi aere Låwenstien (Lebzeiten) ümmer aere Mauer (Mutter) slån, un as se nu storven is, då is aer de Hand ütet Graf rütwassen, un wo ofte auk de Mallendinsche Båren dei wåer inbuddeln dåen, sei is ümmer wåer båten west. Då hebben se s' denn updletzt afsnåden, un wil dunn gråd de Mallendinsche Kerk båcht wår, hebben s' achtern Altår einen Stein båcht un hebben s' då dål leggt, un då liggt se noch.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 28. — Die Sage von den aus der Erde gewachsenen Händen ungeratener Kinder findet sich sowohl in Pommern, als auch außerhalb Pommerns häufiger. Vgl. Bickermann: Hist. Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern, Stettin 1724, S. 86 f. Haas: Mågenische Sagen und Mårchen, 2. Aufl. Nr. 192. Blåtter für Pom. Volkskunde, Jahrg. VII S. 2, wo noch weitere Literatur angegeben ist. Von außerpommerscher Literatur führe ich an: Temme: Sagen der Altmark 56. Kuhn und Schwarz: Nordd. Sagen Nr. 46. Deede: Lübbische Geschichten und Sagen S. 270. Schambach und Müller: Niedersåchj. Sagen Nr. 54. Bartich: Sagen aus Mecklenburg I Nr. 642. Vgl. auch Urquell N. F. I S. 65—67.

227. Das entmenschte Weib zu Bannemin.

Als Pommern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Soldaten des kaiserlichen Heeres aufs äußerste gebrandschatzt wurde, brach im ganzen Lande Fieber und Hungersnot aus. Manche Leute suchten sich eine Zeitlang durch Treber, Knospen von den Bäumen und andere unnatürliche Speise zu erhalten, andere trieb der Hunger, daß sie der Toten, ja ihrer eigenen Eltern Fleisch fraßen. Im Dorfe Bannemin aber machte sich ein Weib daran, ihr eigenes Kind zu schlachten und selbiges zu kochen, um sich dadurch des Hungers zu erwehren.

Mikrälius: Sechs Bücher vom Alten Pommerlande V S. 241. Mikrälius schreibt zwar Dandemin, aber dieser Name scheint für Bannemin verdruckt zu sein.

228. Der Bratheringsberg.

I.

Auf der Grenze zwischen Neppermin und Mellenthin befindet sich eine mit Dornestrüpp und Hollunder bewachsene, von Brombeeren überrankte und überwucherte, zwei Meter hohe Erdsuppe, welche im Volksmunde den Namen Bratheringsberg führt. Der Überlieferung nach ist dieser Berg noch eins jener aus vorgegeschichtlicher Zeit stammenden Hüengräber, an welchen die Insel Wjedom besonders reich ist; aber eine im Herbst des Jahres 1901 vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß es überhaupt kein Grabhügel, sondern nur eine von der Bedeckung frei gebliebene Erdscholle ist, welche sich durch Vegetationsreste und Anwehungen allmählich erhöht hat.

An den Bratheringsberg knüpfen sich mancherlei Sagen.

Ein alter Mann in Neppermin erzählte, daß in dem großen runden Grabe, oben auf dem Berge, gerade auf der Grenze zwischen Neppermin und Mellenthin der Ritter Brathering begraben läge. Dieser Ritter habe auf dem Schlosse zu Mellenthin gehaust und einen Meineid geschworen, daß die Grenze dort wäre, wo sich jetzt der Grabhügel befindet. Nach seinem Tode sei er zur Strafe an dieser Stelle begraben und der Bratheringsberg über seinem Grabe aufgehäuft worden.

Ein früherer Schlossherr von Mellenthin behauptete, der Bratheringsberg sei die Gerichtsstätte von Mellenthin gewesen. Seinen Namen habe der Berg von einem Räuber Brathering bekommen, der dort hingerichtet worden sei. Oben auf dem Berge habe ehemals der Galgen gestanden.

Mitgeteilt von Hn. Conservator Stubenrauch. St. N. N. IX. Jahrgang Nr. 207 (4. Sept. 1901).

II.

Die Ritter auf Mellenthin hatten seit vielen Jahren die Grenze der Nepperminer Feldmark so verdunkelt, daß aus der früheren geraden Grenze eine vielfach krumme geworden war. Die Streitigkeiten sollten endlich durch Wiederherstellung der alten Grenze geschlichtet werden. Dabei ging nun ein alter Nepperminer Bauer, namens Brathering, auf der ursprünglichen, verackerten Grenze entlang. Weil er aber dabei nach des Ritters Meinung viel zu viel auf Mellenthiner Gebiet kam, wurde er von dem Mellenthiner aus Wut an Ort und Stelle erstochen. Jener Hügel ist das Grab des Brathering.

Diese Sage bestätigt die geschichtlich erwiesene Tatsache, daß zwischen den Nepperken auf Mellenthin und

dem Kloster Budagla, welches auch Neppermin besaß, häufig die größte Feindschaft bestand.

Dagegen behauptet wieder eine andere Sage, daß zwischen beiden Orten ein unterirdischer Gang die Verbindung hergestellt habe, obwohl die Entfernung in Luftlinie sechs Kilometer beträgt. In dem Gange soll eine goldene Uhr liegen, welche von einem großen Hunde bewacht wird.

Bauk: Zwei Sagen von der Insel Usedom, in den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahr. IV S. 51.

229. Der Jungferenberg bei Rankwitz.

Vor dem Dorfe Rankwitz (Ksp. Lieve auf Usedom) erhebt sich eine kleine Anhöhe, der Jungferenberg genannt. Über die Entstehung dieses Namens berichtet die Sage folgendes. Bald nach Einführung des Christentums gingen an einem Sonntag vormittags mehrere lebenslustige Dorfmadchen hierher, statt in die Kirche, und tanzten in wilder Lust mit einander. Mitten in ihrem fröhlichen Jubel tat sich der Berg auf und verschlang sie samt und sonders.

Das liebe Pommernland, Jahrg. VII. S. 168. — Vgl. Temme: Volksagen Nr. 230.

230. Kiebitzkrug.

Westlich von dem Bauerndorfe Gummlin liegt ein einzelner Bauerhof, welcher im Volksmunde den Namen „Kiebitzkrug“ führt. Diesen Namen soll der Bauerhof nach einem früheren Besitzer, einem Bauern namens Kiewit, erhalten haben. Ob derselbe auf seinem Gehöft einen Krug unterhalten habe, weiß man nicht mehr.

Mündlich.

231. Die Räuberkuhle am Streckelberg.

Im 14. Jahrhundert beunruhigte eine kühne Seeräuberbande die Küsten der Ostsee. Es waren die Vitalienbrüder oder Lyfendeeler. Ihre Anführer waren Klaus Störtebecker, aus Barth in Pommern gebürtig, und Gödike Michel. An der ganzen Ostseeküste entlang trieben sie ihre Räubereien, kaperten Schiffe und hatten eine Menge Niederlagen, wo sie den Raub sicherten, und viele geheime Schlupfwinkel, in die sie sich bei Verfolgung durch die Hansestädte, denen sie viel Schaden und Not verursachten, vertriehen. So ein Versteck hatten sie in einer Höhle des Kreideseffens Stubbenkammer auf Rügen und in der Räuberkuhle am Streckelberge auf Usedom. Vor dieser Räuberkuhle hatten sie über die Landstraße einen Draht gezogen, an dem ein Glöcklein hing, das zu läuten begann, wenn jemand gegangen kam. Dann brachen die Räuber hervor, überfielen und plünderten oder ermordeten den nichts ahnenden Wanderer. Lange verfolgten die Hansestädte diese argen Seeräuber vergeblich. Allen Verfolgungen entgingen sie glücklich. Das sollen sie den Gebeinen eines Märtyrers verdankt haben, die sie einmal aus einem Kloster an der spanischen Küste gestohlen hatten und die sie immer mit sich führten. Endlich wurde ein Teil der Räuber von den Stralsundern gefangen und enthauptet. Später brachten die Hamburger eine große Seemacht zusammen und fingen den übrigen Teil der Bande in einem blutigen Seetreffen bei Helgoland. Zuerst bekamen sie den Klaus Störtebecker mit 711 Gefellen und darauf den Gödike Michel mit noch 80. Der Hamburger Bürgermeister Simon von Utrecht sprach ihnen das Todesurteil. Unter Trommel-

und Pfeifenklang wurden sie in ihren Brunkkleidern zum Nichtplatz geführt und auf dem Grasbroof bei Hamburg 1402 allesamt geköpft. Aber noch bis auf den heutigen Tag ruhen in der Felsenschlucht auf Rügen die Schätze der Seeräuber, bewacht von einem Mägdlein, das die Räuber dort eingeschlossen; noch heute hausen in der Räuberkuhle am Streckelberg die Geister der Bande, und man hört dort nächtlicher Weise einen greulichen Rumor, ein Geklirre von Waffen und ein Klächzen von Sterbenden.

Aus dem Sonntagsblatt der Preussischen Lehrerzeitung 1881, Nr. 34. — Vgl. Gadebusch: Chronik der Insel Ugedom S. 74, welcher hinzusetzt: Eine andere ähnliche Waldgegend im Budaglaschen Forst wird „Hünenschloß“ genannt; vielleicht hatten jene Seeräuber an diesen Orten ihre Niederlagen.

232. Das Geschlecht Bogdan in Wollin.

Als die Wolliner nach anfänglichem Widerstreben das Christentum annahmen und sich vom Bischof Otto taufen ließen, meldete sich auch derjenige Wolliner, der bei dem vorhergegangenen Aufstande den Bischof bedroht hatte, zur Taufe. Er sagte zu Otto in seiner wendischen Sprache: Bog dal, ize zien ni zabil d. h. Gott gab, daß ich dich nicht erschlug. Bischof Otto bestimmte nun die beiden ersten Worte dieser Rede zu dem neuen Namen für diesen Mann, so daß er fortan Bogdal (Gott gab) hieß. Nachkommen dieses Wenden leben noch jetzt in größerer Anzahl in Wollin und Umgegend unter den Namen: Bogdan, Bogdahn, Bugdahl und Bugdahn.

Aus den Blättern für Pom. Volkskunde, Jahrg. II S. 104. Der Verfasser dieses Aufsatzes fügt hinzu: Es ist interessant, wie das Volk sich diese Sage mundgerecht macht. Es sagt: Als der Wende die Hand zum tödlichen Streiche gegen Otto erhob, rief diesem ein anderer Heide in wohlmeinender Absicht zu: Buk däl d. h. bücke dich nieder! und dieser freundliche Warner habe nachher zum Andenken an diese Begebenheit von Otto den besagten Namen

erhalten. Die Naivität dieser Anschauung springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß das Volk hier die Wenden zur Zeit des Bischofs Otto ein gemüthliches Plattdeutsch reden läßt. — Nach Philipp Hainhofer war in Kolbatz im Chor beim Altar folgende Inschrift an der Wand zu lesen: Nomina eorum, qui percusserunt D. Ottonem, Episcopum Bambg., cum doceret et baptizaret in Wollino anno a nato Christo 1124:

Cistemil, Tredegras, Bogdan, Knips, Jesse, Golias:

Hi sex dant plagas, o Ottho dive, tibi.

Balt. Stud. II, 2 S. 85. Vgl. v. Raumer: Die Insel Wollin S. 30 f. Vgl. auch oben Anmerkung zu Nr. 106.

233. Die Kagen zu Kodram.

Von alten Zeiten her war auf der Insel Wollin eine ritterliche Familie, namens Kage oder Kagen, angefahren, und zwar in drei Linien, welche zu Kodram, zu Dannenberg und auf der sogenannten Wüstung, einer Feldmark zwischen Dannenberg und Lüssow, wohnten. Von diesen starben zuerst die Kagen auf der Wüstung aus, dann — um die Mitte des 16. Jahrhunderts — die Kagen zu Kodram und Dannenberg.

Der letzte Kage soll den Herzog Bogislaw X. auf dem Zuge nach dem gelobten Lande begleitet haben. Von daher brachte er mohammedanische Sitten mit; denn er hielt zwei Kebsweiber. Welcher von beiden er seine Gunst schenken wollte, der warf er seine Hosenträger mit vergoldetem Ringe „zu einer Losse“ zu, wie sich ein Zeuge i. J. 1576 ausdrückte. Dies Unwesen mochte ihn verhasst gemacht haben, da eine Magd, vielleicht von Meid und Eifersucht getrieben, seinen Hof viermal abbrannte. Endlich starb er auf einer Reise nach Rom, nachdem ihm sein Sohn, der durch einen Pfeilschuß getötet wurde, im Tode vorangegangen war. Hierauf zog der Herzog die heimgefallenen Lehne ein.

Aus Berghaus: Landbuch II, 1 S. 634 f. und v. Raumer: Die Insel Wollin S. 70 f.

234. Die Familie von Lepel.

In Pommern besteht ein altes adliges Geschlecht: von Lepel, welches schon im dreizehnten Jahrhundert in das Land gekommen sein soll. Dasselbe führt in seinem Wappen eine Jungfrau, die eine Krone aus neun halben Löffeln trägt. Man erzählt darüber und über den Ursprung des Adels dieser Familie folgendes.

Vorzeiten lebte zu Wien ein Zimmermann, namens Joachim Lepel. Der wurde bei Aufbringung einer großen Turmglocke, wobei er half, durch die Unvorsichtigkeit seiner Gehülften getötet, indem der Klöppel oder Knebel der Glocke auf ihn fiel. Da er nun aber eine Witwe und neun Söhne hinterließ und sein Lebenslang ein treuer und tüchtiger Handwerksmann gewesen war, so nahm sich der Kaiser nicht nur seiner hinterlassenen Familie an und versorgte alle neun Söhne in seinen Diensten, sondern er erhob sie auch in den Adelsstand und gab ihnen das beschriebene Wappen.

Als darauf im dreizehnten Jahrhundert ein großes christliches Heer nach Pommern kam, um die Wenden aus dem Lande zu vertreiben, befand sich in dem Heere auch ein junger Rittersmann, Lepel geheiß. Derselbe wurde in einer blutigen Schlacht, die an dem Peenestrome, in der Gegend von Rubkow bis nach Lassahn hin gefochten wurde, schwer verwundet, so daß die Seinigen ihn auf dem Schlachtfelde liegen ließen. Als er aber für tot da lag, wurde er von einem Wenden gefunden, der noch Leben in ihm verspürte, sich seiner erbarmte und ihn nach einer benachbarten Burg brachte. Dort war ein Edelfräulein; die nahm sich des Ritters an, pflegte ihn und heilte seine Wunden. Als der Ritter

wieder genesen war, ließ sich seine treue Pflegerin taufen und verlobte sich mit ihm. Nach ihrer Verheiratung aber wanderten beide nach dem Gniß aus, wo sie noch viele lange Jahre glücklich und zufrieden lebten und die Stammeseltern des noch jetzt dort blühenden Geschlechts von Lepel wurden.

Nach einer anderen Sage ist die Jungfrau nicht von Anfang an im Wappen der Lepels gewesen, sondern erst später in dasselbe aufgenommen worden; und das kam so. In einer Schlacht waren einst neun Lepels gefallen, und nun schien das Geschlecht ausgestorben zu sein; denn die einzige noch lebende Schwester der Gefallenen hatte bereits den Schleier genommen. Aber da wurde die Nonne auf Bitten des Landesherrn vom Papste ihres Gelübdes entbunden; sie verheiratete sich und brachte dadurch, daß ihr Bräutigam ihren Namen annahm, den alten Stamm wieder zu neuer Blüte.

Aus Gesterding: Pom. Museum I S. 241. — Temme: Volksagen Nr. 60. — v. d. Dolken: Streifzüge II, Heft 5 S. 144 f. — Graesse: Geschlechts-, Namen- und Wappenagen S. 91.

235. Ritter Flemming.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf der Insel Wollin ein tapferer Ritter, namens Flemming. Der war einst mit dem Herzog Barnim von Pommern auf einen Kreuzzug zum heiligen Grabe gezogen und hatte seine Mutter Barbara, die ihn sehr liebte, allein mit einigen Knechten auf der Burg zurückgelassen. Wie nun die Witwe Barbara täglich nur für eine glückliche Rückkehr ihres Sohnes betete und um das Hauswesen nicht viel sich bekümmern konnte, da trieben die Knechte allerlei Unwesen, und insonderheit legten sie sich auf Wegelagerung

und plünderten und erschlugen einen jeden, der durch die Gegend zog. Eines Abends, als sie auch wieder auf der Lauer lagen, sahen sie einen einsamen Pilgersmann des Weges kommen. Der ging langsam und müde und seufzte oft schwer auf. Daraus schlossen die Knechte, er müsse große Schätze bei sich führen, die er aus fernem Landen mitgebracht und an denen er schwer zu tragen habe. Sie fielen daher unversehens über ihn her und erschlugen ihn. Sie fanden aber nichts bei ihm als einen goldenen Ring, den er am Finger trug; den nahmen sie. Weil der Ring nun ein sonderbares Wappen führte, so zeigten sie ihn am anderen Tage der Edelfrau, und wie die den Ring besah, da erkannte sie ihn, daß er ihrem Sohne gehöre, und sie fragte hastig, wo der sei, so den Ring getragen. Da mußten die Knechte gestehen, daß sie ihn im Felde erschlagen hätten, und der Leichnam liege noch da. Jetzt war es schrecklich anzusehen, wie die alte greise Edelfrau die Hände rang und jammerte. Sie lief zu der Stelle, wo ihr Sohn lag, und als sie ihn erkannt hatte, faßte die Verzweiflung sie, und sie stürzte sich in einen tiefen Sumpf, der in der Nähe war.

Die Stelle, wo der Ritter Flemming erschlagen ist, befindet sich in der Trebenower Feldmark unweit Wollin. Sie hieß früher der Freudenberg, weil die alten heidnischen Wolliner dort ihren Götzen geopfert und dabei viele Feste gehabt hatten; seit dem Tode des Ritters heißt sie aber bis zur heutigen Stunde der Trauerberg. Der Sumpf, in dem die Edelfrau ihren Tod fand, ist jetzt eine Wiese; sie heißt von jener Zeit her die Barbarawiese.

Aus Temme: Volkssagen Nr. 145. — Eine ähnliche Sage aus dem Kr. Kammin ist in den Blättern für Pom. Volkskunde,

Jahrg. III S. 144 mitgeteilt. — Die Sage ist poetisch behandelt von E. H. Freyberg: Pom. Sagen in Balladen und Romanzen, Basewalk 1836, S. 88 ff. — Vgl. Balt. Stud. I S. 338 f.

236. Der Ritter mit der goldenen Kette.

I.

Um das Jahr 1360 lebte auf der Insel Usedom in dem Schlosse zu Mellenthin ein Rittersmann, namens Nienkrake, den die Leute aber jetzt Nienkerke oder Neukirchen nennen. Er trug immer eine große und schöne goldene Kette um den Hals, auf die er viel hielt, weshalb er auch mehrenteils nur der Ritter mit der goldenen Kette hieß. Dieser Ritter hatte große Liebe zu einer schönen Nonne im benachbarten Kloster Budagla, und weil er dieser weder im Guten noch mit Gewalt habhaft werden konnte, so grub er zuletzt, da er ohne sie gar nicht leben zu können vermeinte, unter der Erde einen Gang von seiner Burg bis nach dem Kloster, eine ganze Meile lang. Durch diesen entführte er die Nonne und ehelichte sie. Er hatte das alles so heimlich betrieben, daß kein Mensch wußte, wo die Nonne geblieben war. Ein Bauer aus Mellenthin verriet ihn aber endlich, und nun kam der Bruder der Nonne mit großer Heeresmacht vor die Burg des Ritters mit der goldenen Kette, um ihm sein Gemahl wieder zu entreißen. Allein der Herzog von Stettin, dem die große Liebe des Ritters gefiel, stand ihm bei und befreite ihn von der Belagerung. Der Ritter hat darauf mit seiner schönen Nonne noch viele und vergnügte Tage verlebt. Nachdem sie gestorben waren, hat man ihre Leichname in der Kirche zu Mellenthin beigesetzt. Das Bildnis des Ritters ist auch noch in dieser Kirche zu sehen. Der Ritter ist

übrigens mit seiner goldenen Kette begraben, von der er sich nicht hat trennen mögen und die er auch nach seinem Tode nicht von sich lassen will. Vor einigen Jahren war einmal einer, der Gelüste nach ihr trug und der deshalb täglich an dem stark verlötheten Sarge feilte, um ihn offen zu bekommen. Nachdem der Mann aber ein Schildchen abgefeilt hatte, erschien auf einmal in einer Nacht der Frau desselben der Ritter mit der goldenen Kette; er berührte mit den großen Federn auf seinem Helme ihr Gesicht, daß sie aufwachte, und sah sie zürnend und drohend an. Seitdem hat es keiner mehr gewagt, nach der Kette zu streben.

Aus Temme: Volksagen Nr. 144. Neue Pom. Pröl. IV S. 244.

II.

In der Kirche zu Mellenthin liegt ein Ritter von Neuenkirchen begraben, der soll ein großer Räuberhauptmann gewesen sein und manche verruchte That verübt haben. Daher soll er denn auch, als er nach Mellenthin kam — denn er war nicht immer dort ansässig — ein eisernes Halsband zur Strafe getragen haben; jedoch ist ihm nachher erlaubt worden, statt dessen eine goldene Kette um den Hals zu tragen. Mit dieser sieht man ihn daher noch auf seinem an der südlichen Kirchenwand aufgerichteten Denkstein angetan.

Aus Kuhn und Schwarz: Norddeutsche Sagen Nr. 20.

237. Der Kriegsrat Peter von Meyenn.

Von dem Kriegsrat Bleichert Peter von Meyenn, der im Jahre 1747 die Mellenthiner Güter für 69 000 Taler kaufte, erzählte man sich im Volksmunde, daß derselbe wegen eines von ihm verübten Totschlages ver-

urteilt war, zeitlebens ein eisernes Halsband zu tragen. Der Scharfrichter zu Stettin, der den Schlüssel dazu besaß, mußte sich von Zeit zu Zeit persönlich von dem Vorhandensein des Halsbandes überzeugen. Als der von Meyenn nach siebenjährigem Aufenthalt in Mellenthin starb, hinterließ er die Güter seinem Sohne Peter Ernst, der ebenfalls den Titel eines Kriegsrates führte.

Aus Gadebusch: Chronik der Insel Usedom, S. 165 und 190.



XVII.

Schwänke, Streiche, Ortsneckereien.

238. Das Riesenschiff.

In den Gewässern der Ostsee und Nordsee soll vor mehreren hundert Jahren ein Riesenschiff vorhanden gewesen sein. Von der gewaltigen Größe des Schiffes kann man sich kaum noch eine richtige Vorstellung machen: es hatte hunderte von Masten und Segeln und war so lang, daß man nicht von einem Ende bis zum anderen Ende sehen konnte. Auf Deck konnte man tage- und wochenlang umherspazieren, bevor man alle Punkte gesehen hatte. Die Masten waren so hoch, daß die Matrosen, welche als junge Leute „nach oben gingen“, als alte Leute wieder herunterkamen. Unterwegs fanden sie Herberge in den zahlreichen Wirtshäusern, welche in den Mastkörben und in dem Tafelwerk vorhanden waren; denn jeder Block enthielt ein Wirtshaus. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätten die armen Leute unterwegs verhungern und verdursten müssen. Das Bugspriet des Riesenschiffes soll mit einem Adlerkopf verziert gewesen sein.

Eines Tages geriet das Schiff in die Meerenge zwischen Dover und Calais und fuhr sich dort fest. Da

ließ der Kapitän, um loszukommen, die beiden Seiten des Schiffes mit Talg beschmieren, und als dann eine kräftige Brise einsetzte, glitt das Schiff langsam hindurch. Die Spuren von dem Talg aber blieben an den Felsen, welche zu beiden Seiten der Meerenge lagen, sichtbar, und davon sollen die Felsen bis auf den heutigen Tag ihr weißes Aussehen haben.

Als das Schiff einige Zeit später den Sund passierte, hatte es dasselbe Mißgeschick, sich festzufahren, und als niemand ein Mittel wußte, wie das Schiff wieder flott werden könnte, traten zwei Matrosen, mit Namen Fockshot und Kabeljau, vor und versprachen dem Kapitän, das Schiff wieder ins offene Wasser zu schaffen, wenn er ihnen freien Willen ließe. Die beiden Matrosen waren die stärksten Männer an Bord, und der Kapitän nahm ihr Anerbieten gerne an. Da begaben sich Fockshot und Kabeljau, der eine an die schwedische und der andere an die dänische Küste, setzten ihre Hebel gleichzeitig unter den Schiffsrumpf und „wrakten“ den Kolos so durch die Meerenge.

Mündlich aus Swinemünde. — Vgl. Haas: Schurren und Schwänke von der Insel Rügen, Greifswald 1899, Nr. 47.

239. Heringszug in der Ostsee.

Ein deutsches Kriegsschiff fuhr einst durch die Ostsee. Es wehte ein frischer Wind, und das Schiff machte seine 18 Knoten in der Stunde. Plötzlich aber wurde die Fahrt ohne merkbare Ursache langsamer, und als die Sache genauer untersucht wurde, zeigte es sich, daß das Schiff mitten in einen Heringszug hineingeraten war. Die Heringe standen so dicht bei einander, daß sie einen festen Wall bildeten, und dabei dehnte sich der Zug schein-

bar meilenweit aus. Bald stand das Schiff völlig still und konnte weder mit Hilfe der Segel, noch durch Dampfkraft vorwärts bewegt werden. Da beschloß der Kapitän, sich die Sachlage zu nütze zu machen. Er ließ eine Scheibe holen und diese durch zwei Matrosen, welche auf dem Heringswall entlang gehen mußten, in entsprechender Entfernung von dem Schiffe aufstellen. Alsdann wurden einen ganzen Tag lang Schießübungen angestellt, bis der Heringszug allmählich dünner wurde.

Mündlich aus Swinemünde (ca. 1865) durch Herrn Hauptmann a. D. Maspe.

240. Hei het en Otter fungen.

In Wollin sagt man, wenn ein Fischer eingebrochen oder ins Wasser gefallen ist und sich die Stiefel vollgefüllt hat: „Hei het en Otter fungen.“ An diese Redensart schließt sich folgende Geschichte an.

In Wollin sitzt abends im Gasthause ein Jude mit anderen Personen zusammen beim Kartenspiel. Ein Spaßvogel tritt herein und steht eine Weile zu; dann sagt er zu einem der Spielenden: „Haben Sie gehört, daß Maß auf der Wiek eine Otter gefangen hat?“ Der Jude horcht auf; nach einer Weile dreht er sich um und sagt: „Is er e grauffer?“ Antwort: „Ein ungeheurer!“ Der Jude wird unruhig; nach einer Weile wendet er sich wieder zu dem zuletzt Eingetretenen und sagt: „Möchten Sie nicht 'ne Weile für mich spielen?“ Der andere ist einverstanden, und der Jude geht ab und erfragt auf der Wiek die Wohnung des Zuckerers Maß. Er trifft nur die Frau zu Hause und fragt: „Is es wahr, was ich hab' gehört, daß Ihr Mann hat gefangen en Otter?“ Die Frau antwortet: „I, davon weit ich jo nicht, mie Mann het doch nicht seggt! Dat ward

am Sun de ammer Maß sin, de hier noch e Sun wierer am Water wohnt.“ Der Jude geht weiter und kommt zu dem anderen Maß, dick Maß genannt, einem älteren Manne von unförmlichen Körperverhältnissen, der als einer der größten unter den Groben bekannt war; er tritt herein und findet den betreffenden schon im Bett, bringt aber trotzdem sein Gewerbe an: „Hab' ich gehört, daß Se haben gefangen en Otter.“ Der Angeredete richtet sich im Bett auf und ruft: „Jude, büst nich klaut? Büst verrückt? Büst dämlich? Bün siet twintig Soahren nich mehr up'm Haff west un fall en Otter fungen hebben? Glik makst, dat't rute kümmt, jüs nehm 't de Bessensteel!“ Der Jude verzieht sich schleunigst; auf dem Flur aber sagt ihm die Frau Bescheid, daß am äußersten Ende der Wiek, dicht bei den Galgenbergen noch ein Maß wohnt, der vielleicht gemeint sein könne. Der Jude sucht auch diesen mit Mühe und Hindernissen auf, findet auch ihn schon zu Bett, bringt aber doch sein Anliegen noch an: „Hab' ich gehört, daß Se haben gefangen en Otter.“ Der Mann antwortet: „Ne, ik weit von nicht, dat ward de Maß sin, de vör up de Wiek wohnt.“ Antwort: „Nein, da bin ich schon gewesen.“ Nach weiterem Hin- und Herreden fängt endlich die Frau an laut zu lachen und sagt: „I, min Mann het sich jo de Stäveln vollfüllt, un do seggen s' jo immer: Hei het en Otter fungen!“

Aus Balt. Studien, Band 41 S. 190 f.

241. Dat Kattogat un dat Skager Rack.

I.

Dat Skager Rack, dat Kattogat
Måkt manchen bråven Matrosen natt.

II.

Dat Kattegat, dat Kattegat,
 Dat måkt so manchen Schipper natt;
 Int Skager Rack, int Skager Rack,
 Dor liggt so manches düttsche Wrack.
 Mündlich.

242. Kirl, Du büst wol dull!

Zwei Segelschiffe begegnen sich auf der Ostsee und fahren so nahe an einander vorüber, daß sie sich mit Hilfe des Sprachrohres anrufen können. Dabei entspinnt sich folgendes Gespräch:

A. Wur kümmt Du her?

B. Von Hull.

A. Wur wißt Du hen?

B. Näh Rügenwull.

A. Büst Du leddig?

B. Ne, vull.

A. Wat hest Du laden?

B. Wull.

A. Kirl, Du büst wol dull!

Mündlich.

243. Das ehemalige Strandrecht.

In früheren Jahrhunderten, als es noch keine Leuchtfeuer an den Küsten der Ostseeländer gab, kamen Schiffsstrandungen viel häufiger vor als heutzutage. Die Güter der gestrandeten Schiffe aber wurden in jenen Zeiten, wo das Strandrecht noch nicht geregelt war, in der Regel von den Bewohnern der nächsten Küstendörfer als willkommenere Beute betrachtet. So erzählt man auch, daß das alte Kirchengebet: Der Herr segne den Strand (sc.

mit Fischen!) häufig so gedeutet wurde, als ob damit gemeint wäre: Der Herr lasse recht viele Schiffe stranden! Einzelne Küstengegenden waren in dieser Beziehung ganz besonders verrufen, und man sagte ihnen nach, daß sie bei stürmischer Witterung allerlei Trugmittel anwendeten, um die vorüberfahrenden Schiffe auf den Strand zu locken. So wird von den ehemaligen Bewohnern der Halbinsel Darß berichtet, sie hätten einer Kuh eine Laterne an den Schwanz gebunden und das Tier dann während der Nachtzeit am Strande auf- und abgetrieben, damit auf diese Weise die Schiffe zum Stranden gebracht würden.

Mündlich aus Swinemünde. — Verfügungen wegen Ausübung des Strandrechtes erließen die pommerischen Herzöge in den Jahren 1495, 1560 und 1569. Vergl. v. Raumer: Die Insel Wollin S. 137.

244. Wie die Teterower zum Fischfang auszogen.

Die Teterower haben von jeher an allerlei klugen Einfällen zu leiden gehabt. So hatte einmal ein Teterower Bürger den klugen Gedanken, daß es für ihn und seine Mitbürger ganz zweckmäßig wäre, wenn sie nicht so viel Fleisch, sondern zuweilen auch Fische äßen. Dieser Gedanke fand unter der Bürgerschaft bald großen Anklang, zumal da das Pfund Schweinefleisch in letzter Zeit um einen Pfennig im Preise gestiegen war. Aber wo sollten sie fischen? In der Nähe von Teterow gab es nur einen Katzenpfuhl, in welchem alljährlich die überzähligen jungen Katzen und Hunde erfauft wurden; sonst aber war weder ein Fluß, noch ein See vorhanden, in welchem gefischt werden konnte. Das war nun sehr mißlich. Aber sollten die Teterower einen so großen Gedanken, wie den von ihrem Mitbürger geäußerten, bloß deswegen auf-

geben, weil zufällig kein fischreiches Gewässer in der Nähe war? Nein, das war nicht zu verlangen, und deshalb beschloß die Bürgerschaft, nachdem sie die Sache einige Monate lang besprochen und durchberaten hatte, daß alle zum Fischfang gehörigen Gerätschaften auf Kosten der Stadt angeschafft und alsdann zwei Mann aus ihrer Mitte nach dem pommerischen Haff entsendet würden, um dort den Fischfang nach allen Regeln der Kunst zu betreiben.

Die beiden Teterower, welche von ihren Mitbürgern mit der Ausführung des Beschlusses beauftragt wurden, hatten auch das Glück, bald einen großen Hecht zu fangen; aber der Hecht war so groß, daß sie nicht im Stande waren, ihn mit eigenen Kräften ins Boot zu ziehen. Da schlug der eine von beiden vor, schnell an Land zu rudern und Hülfe herbeizurufen. Der andere fand diesen Vorschlag sehr zweckmäßig, fürchtete aber, sie würden dann die Stelle nicht wiederfinden, wo der Hecht gefangen war. „Sehr richtig!“ erwiderte da der andere. „Aber dem ist leicht abzuhelfen: wir schneiden eine Kerbe in den Rand des Bootes; dann kann es uns nicht fehlen.“ Das geschah denn auch. Aber als sie nachher mit der zu Hülfe gerufenen Mannschaft zurückkehrten, war der Hecht nirgends zu finden, und so mußten die Teterower ohne Fische in die Heimat zurückkehren.

Mündlich.

245. Es muß gepfiffen sein.

Drei Knaben, welche mit einander spielten, wollten versuchen, wie es mit dem Aufhängen ginge. Einer von den dreien erbot sich, die Sache zu probieren, und verabredete mit seinen beiden Spielkameraden, wenn es ihm

welch täte, wolle er pfeifen, und dann sollten sie ihn losmachen. Darauf wurde er aufgekniüpft, und als er ein paar Minuten gehangen hatte, machte er den Mund spit, um zu pfeifen, aber er brachte keinen Ton hervor. Als die beiden anderen das sahen, sprachen sie: „O, Maulspitzen hilft nicht; es muß gepfiffen sein!“ Währenddessen kommt ein dreibeiniger Hase angelaufen und macht allerlei Männchen. Die beiden Knaben dachten, der Hase wäre angeschossen, und liefen hinter ihm her, um ihn zu greifen, aber sie bekamen ihn nicht. Darüber verging eine Viertel oder halbe Stunde, und als sie dann zu ihrem Kameraden zurückkehrten, war dieser tot. Da sagten die Leute, als sie von der Sache hörten, der dreibeinige Hase sei kein anderer gewesen, als Musche Urian in eigener Person.

Mündlich aus Tonnin.

246. Dumm Hans in der Fremde.

Als Dumm Hans erwachsen war, sollte er in die Fremde gehen; Vater und Mutter wollten es so, und Dumm Hans gehorchte, wenn auch widerwillig. Seine Mutter packte ihm ein Brot, ein tüchtiges Stück Speck und eine Wurst in den Ranzen, und am anderen Morgen verließ Dumm Hans das Elternhaus, um in die weite Welt zu wandern. Als er etwa zwei Stunden gewandert war, verspürte er Hunger; er setzte sich also auf die Grabenkante und frühstückte. Als er sich aber so recht tüchtig sattgeessen hatte, fing er an zu grübeln, und plötzlich wurde es ihm klar, daß es für ihn viel besser wäre, zu Hause zu bleiben, als in die Fremde zu gehen. Als er zu dieser Einsicht gekommen war, machte er sogleich Kehrt und ging nach Hause zurück. Hier ange-

kommen, versteckte er sich zunächst auf dem Taubenboden, um den richtigen Augenblick abzuwarten, wo er wieder vor seine Eltern treten könnte.

Während er auf dem Taubenboden weilte, hörte er, wie zwei Altersgenossen sich zankten und schließlich allen Ernstes erzürnten. Da konnte Dumm Hans nicht länger an sich halten. Er öffnete das Loch des Taubenschlages, streckte drohend die Faust heraus und rief: Wir ick nich in de Frömde, ick schlog Ju beed dot!

Weitere Erlebnisse hat Dumm Hans in der Fremde nicht gehabt; denn am anderen Tage feierte er mit seinen Eltern ein freundiges Wiedersehen und konnte nun für immer zu Hause bleiben.

Mündlich aus Neuendorf.

247. Wie es Dumm Hans erging, als seine Frau ihn zur Stadt schickte.

Dumm Hans hatte geheiratet, und seine Frau war eine tüchtige Wirtin und emsige Hausfrau. Eines Tages, als es an Geld fehlte, packte sie sechs Stiege Eier in einen Korb und sperrte ein fettes Huhn in einen anderen Korb, und beide Körbe mußte ihr Hans auf den Arm nehmen und zur Stadt tragen, um Huhn und Eier daselbst zu verkaufen, und sie band es ihm auf die Seele, daß er das vereinnahmte Geld bar und richtig nach Hause zurückbrächte. Dumm Hans ging guten Mutes von Hause fort. Als er eine Zeitlang unterwegs war, fiel es ihm auf, daß sich das Huhn so ganz still und ruhig verhielt; sollte es etwa erstickt sein? Schnell entschlossen, öffnete er den Korb, um nachzusehen. Aber kaum hatte er den Deckel abgenommen, so flog das Huhn aus dem Korb und setzte sich auf einen nahen Baum. Dumm

Hans tat sein Möglichstes, um das Huhn wiederzubekommen: er rief und lockte es in allen Tonarten, er tat so, als streue er Futter aus, er krächte und gackerte wie der Hahn; aber alle Mühe war umsonst. Zuletzt erbotte er; er nahm aus dem zweiten Korb ein Ei und warf damit nach dem Huhn. Da das Ei fehl ging, so nahm er ein zweites, bald darauf ein drittes und viertes, um das Huhn zum Gehorsam zu zwingen. Aber alle Eier verfehlten ihr Ziel, und das Huhn flog auf immer höhere Äste des Baumes. Dadurch aber wurde bei Dumm Hans der Eifer immermehr angepornt: er opferte ein Ei nach dem anderen, bis er zuletzt alle 120 Eier zertrümmert hatte. Da kam er endlich zu der Einsicht, daß das Huhn nun doch für ihn verloren sei. Er nahm die beiden leeren Körbe auf den Arm und ging nach Hause zurück. Als er hier nun ohne Geld ankam, nahm seine Frau den Krückstock aus der Ecke und prügelte ihn tüchtig durch.

Mündlich aus Neuendorf.

248. Der Schäfer und sein Hund.

Ein Schäfer, welcher in Gemeinschaft mit seinem treuen Hunde auf dem Felde die Schafe hütete, kam an einen Graben, den er überspringen mußte. Dem Schäfer wurde es sehr sauer, auf die andere Seite des Grabens zu kommen; der Hund aber sprang schnell und leicht hinüber und schien sogar noch besonders stolz darauf zu sein, da er einige lustige und ausgelassene Sprünge machte. Da sprach der Schäfer: Wenn du man irst friet hest, dann warst' dinen Schwanz nich mihr so krus dräge.

Mündlich aus Neuendorf.

249. In meines Vaters Hause.

Ein Schäfer und ein Pastor waren Brüder. Eines Sonntags ging der Schäfer, begleitet von seinem treuen Spitz, zur Kirche. Als nun der Pastor, sein Bruder, die Predigt mit den Worten begann: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ da sagte der Schäfer zu seinem Hunde: „Spitz, kumm! Wi wille rutgäh! De Kirl lügt; denn dor wir nich wieder wat as ein Staw u ein lusig Kåmer.“

Mündlich aus Neuendorf.

250. Die schweigsamen Pommern.

Zwei pommersche Bauern gingen eines Tages zur Stadt. Als sie ein Stück Weges von ihrem Heimatdorpfe entfernt waren, brach der eine von den beiden das Stillschweigen und sagte: „De Hawer steht god.“ Der andere entgegnete nichts, und schweigend kamen sie zur Stadt. Hier trennten sie sich, da jeder seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen hatte. Zur Vesperzeit trafen beide am Tore wieder zusammen, um gemeinschaftlich die Heimreise anzutreten. Schon waren sie eine gute halbe Stunde neben einander hergegangen, da ergriff der zweite Bauer das Wort und sagte: „De Flass åwer ok.“ Weitere Gespräche wurden nicht zwischen ihnen gewechselt, und als das heimliche Dorf erreicht war, reichten sich beide schweigend die Hand und gingen jeder auf seinen Hof.

Mündlich.

251. Wenn nu Buuf Schündäl wir!

Wie viel der Bauer auf den Hochzeitsfesten und bei ähnlichen feierlichen Gelegenheiten zu essen vermag,

ist kaum glaublich. Er pufet alsdann vor Wohlbehagen und stöhnt vor Jammer über seine endliche Sättigung. So soll einmal ein Bauer, indem er traurig auf die vor ihm stehenden Schüsseln blickte und dabei auf seinen Trommelbauch schlug, ausgerufen haben: „Wenn nu Buuf Schündäl wir un Affied vöran (d. i. wenn nun Bauch Scheundiele wäre und die Abseite voran)!“ — Ein anderer, der nach einer tüchtigen Mahlzeit noch eine Schüssel mit Kludern verzehrte, sagte zu einem Fremden, der sich über einen so riesigen Appetit wunderte: „S Herr, dat Flummerfack was noch leddig!“

Nach Meinhold: Hum. Reisebilder S. 217. und 220.

252. En gauder Rat.

Was då vör Tieden en ohlen Buer, de sik upt Ohlendeil setten wull. As hei nu den Hof sinen Jungen åwergiwwt, bindt hei em noch dit un dat uppe Seel: wo hei't nu driewen sall un up allens seihn, dat hei sin' Hof ok so wieder in'n Stanne hult, wie't sin ohl Våder dähn het. Taulezt kummt hei ok up de Knechte tau språken. „Dat mark Di: seggt Di ein „„minen Herrn sine Pår““, den' låt man ruhig lopen; de döggt nie nicks. Seggt ein åwer „„mine Pår““ — Junge, denn griep tau mit beide Hänn' un hull em wiss! Dat is Di ein, wie hei in'n Bauk steht, wie Du'n nich bäter hewwen kannst.“ De Junge deh't, un hei kreg et noch mannigmål tau seihn, wo recht sin Ohl harr.

Aus der Swinemilcher Zeitung, 57. Jahrg. Nr. 173.

253. Der vermeintliche Spuf.

Es war an einem trübem Herbstabend des Jahres 1814, da ging ein Mann aus Kalkofen in den nahen

Wald auf den Anstand. Mond und Sterne waren hinter einem dichten Wolfenschleier verborgen und verbreiteten nur eine geringe Helligkeit. Als der Mann nun in den Lebbiner Waldweg einbog, sah er plötzlich vier kleine Frauen von zwerghafter Gestalt im Wege stehen. Sie trugen kurze schwarze Röcke und schwarze Kappen mit weißen Spitzen, wie sie vor alters Mode gewesen waren. Der Mann erschraf und wußte nicht, was er aus den Gestalten machen sollte. Er nahm daher sein Gewehr von der Schulter und machte es schußbereit und rief die Gestalten mit einem lauten „Wer da?“ an. Es antwortete ihm aber nur ein undeutliches Murren. Deshalb trat er näher hinzu, und da bemerkte er, daß es vier Schweine waren, welche aus dem Stalle ausgebrochen und hierher gelaufen waren, um sich an der fetten Buchenmast gütlich zu tun.

Mündlich durch Herrn Landgerichtsrat a. D. A. Küster.

254. Wie es einem Bauernburschen erging, der das Plattdeutsche verlernt haben wollte.

Johann ward zum Militärdienst eingezogen; er folgte diesem Rufe mit innerer Befriedigung und wurde ein tüchtiger strammer Soldat. Als er aber nach dreijähriger Dienstzeit in das heimatische Dorf zurückkehrte, da stellte es sich heraus, daß er seine Muttersprache, das Plattdeutsche, vollständig verlernt hatte. So oft ihn Eltern und Geschwister in ihrem lieben, ehrlichen Platt anredeten, Johann antwortete immer hochdeutsch und sagte, er habe das Plattdeutsche ganz vergessen und verlernt.

Am Nachmittage ging Johann mit seinem Vater auf die Scheundiele, wo die Drescher bei der Arbeit waren. Johann trat unversehens auf eine Harke, welche

mit aufwärts gerichteten Zinken auf der Tenne lag, und infolgedessen schlug der Hartenstiel nach oben und unserem Johann gerade ins Gesicht. Da war es denn höchst merkwürdig, daß Johann plötzlich wieder plattdeutsch reden konnte; denn er sprach zu seinem Vater: Dei verdammte Hark, dei schlecht mi grad int Gesicht! Von diesem Augenblick an ist ihm die Kenntnis des Plattdeutschen niemals wieder abhanden gekommen.

Mündlich aus Neuendorf.

255. Die goldene Henne in Vineta.

Vor vielen Jahren lebte in Vineta ein altes Mütterchen. Das hatte eine absonderliche Henne, welche jeden Tag ein goldenes Ei in das Nest legte. Ihre Nachbarn wußten das nicht, und darum wunderten sie sich sehr, woher das Mütterchen ihren großen Reichtum habe. Einst besuchte sie ein entfernter Verwandter, dem erzählte sie von dem Hühne.

„D“, jagte der, „das mußt du noch schlauer anfassen. Setzt erhältst du täglich nur ein Ei; befolge meinen Rat, und du hast davon Tag für Tag eine große Menge. Bringe unten in dem Hühnerkorbe eine Klappe an. Wenn nun die Henne gelegt hat, so nimmst du ihr heimlich das Ei unter dem Leibe fort. Das Tier wird aufstehen und das Ei begackern wollen. Es findet nichts und legt flugs noch eins, bei dem du es dann wiederum so machst, wie bei dem ersten. Auf diese Weise kannst du so viel Eier erlangen, wie du nur haben willst.“

Dieser Rat leuchtete dem alten Mütterchen ein, und da ihr großer Reichtum es ohnedies maßlos geldgierig gemacht hatte, so ging es sogleich an das Werk

und verfertigte die Klappe. Als nun am anderen Morgen das Huhn sich in den Korb gesetzt hatte und das Weib glaubte, jetzt sei das Goldei gelegt, so griff sie eilig durch die Klappe und fuhr dem Tier unter den Leib. Aber sie erwischte kein Ei, sondern einen Zettel. Verwundert zog sie ihn heraus, und da standen auf ihm die Worte:

„Du suchst mich zu betrügen,
Nun straf' ich dir das Lügen!“

Kaum hatte sie diese Verse zu Ende gelesen, da stürzte sie auf die Henne, um wenigstens diese zu retten. Aber das Huhn war verschwunden, und mit den goldenen Eiern ist es für immer vorbei gewesen.

Aus Zahn: Volksagen Nr. 257.

256. Ortsneckerei.

Auf der Insel Wollin liegen viele Ortschaften sehr nahe bei einander, und man kann oft zweifelhaft sein, ob ein Gehöft zu der einen oder zu der anderen Ortschaft gehört. Daher erhält ein Fremder, der sich nach der Entfernung bis zum nächsten Dorfe erkundigt, auch wohl die Antwort: Oh, wol 'n Hähnekrei; na, 't mag ok wol 'n Hunneblaff sin!

Die Bewohner von Wollmirstädt werden als „Wollmstädter Sandvöß“ bezeichnet.

Die Bewohner des Kirchdorfes Kolzow heißen spottweise „Kolzower Dickmellburen“. Damit wird die Armutseligkeit der Kolzower verspottet, welche den Speck schon im Winter verzehrt haben, die süße Milch aus Sparsamkeit nicht selbst verbrauchen und deshalb zu der weniger wertvollen sauren oder dicken Milch ihre Zuflucht nehmen.

Wenn einer zum erstenmal nach Kammin kommt, so neckt man ihn, indem man zu ihm sagt: „Du hast

etwas auf dem Gute sitzen!“ Nimmt er dann den Hut ab, um nachzusehen, so wird er ausgelacht, und es wird ihm zugerufen, er habe den Großstein gegrüßt, da doch kein Mensch in der Nähe sei, dem der Gruß habe gelten können.

257. Von den Wollinern.

Die Wolliner hießen früher Stintköpfe. Der Stint ist ein sehr kleiner, billiger, ordinärer Fisch, der in der Regel unausgenommen gegessen wird und sich auf den Tafeln der Feinschmecker keines Ansehens erfreut.

In der Umgegend sagt man: „Wolliner Lüchting, frett Fisch, Pantüffle sind düer,“ oder in anderer Fassung: „Wolliner Lüchting, eet Fisch un Brot, de Tüften sind düer!“ Lüchting, d. i. Blitz, ist ein beliebtes Fluchwort der Wolliner, welches daher Bezeichnung für diese selbst geworden ist. Der Vers stammt wohl aus der Zeit, in welcher die Fische noch nicht den Wert hatten wie heute und von den Wollinern kaum recht verwertet werden konnten.

Daß die Wolliner sich der Christianisierung so hartnäckig widersetzten, haben sie später noch oft hören müssen; denn bis auf den heutigen Tag wird ihnen vorgehalten, daß sie „die letzten bei der Bekehrung“ gewesen seien.

Aus Balt. Studien, Band 41 S. 189 f. und Bl. für Pom. Bde., Jahrg. V S. 122, Jahrg. II S. 104. — Zu dem an erster Stelle angeführten Spottnamen vgl. Kuhn: Geogr. Bilder, Glogau 1858, I. S. 333: Wenn vordem Bäte aus Wollin, Kammin und Gollnow sich auf der See begegneten, so eröffneten sie ein kleines Gesecht mit Wassersprizen gegen einander, und die Wolliner wurden dabei als Stintköpfe, die Kamminer als Flunderköpfe, die Gollnowier als Pomuffelköpfe begrüßt.

258. Lüchting, frett Fisch; de Tüften sind düer!

Zu einem biederen Lucker in Wollin kam einst ein armer Reisender und bat um ein Almosen. Da gerade

das Mittagessen auf dem Tische stand — Kartoffeln und selbstgefangene Fische — so wurde er genötigt, an der Mahlzeit teilzunehmen und zuzugreifen. Die Einladung wurde angenommen. Um seinen hungrigen Magen desto schneller zu füllen, griff der Reisende zunächst tapfer nach den Kartoffeln und schonte die Fische. Eine Weile sah der Wirt das ruhig mit an, zuletzt aber sprang er zornig auf und rief dem verdutzten Handwerksburschen zu: „Du Lüchting, frett Fisch; de Lüften sind düer!“

Heutzutage ist es anders.

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Spuhrmann.

259. Die Ulrichshorster Kartoffelkuchen.

Ulrichshorst ist ein langgestrecktes Dorf, dessen Häuser bis vor wenigen Jahren nur an einer Seite der Landstraße lagen. Deshalb pflegte man in der ganzen Umgegend von den Ulrichshorstern zu sagen, daß sie den Kartoffelkuchen nur auf einer Seite backten. Neuerdings haben sich auch auf der entgegengesetzten Seite der Straße schon einige Leute angebaut, und dadurch gerät die alte Ortsneckerei mehr und mehr in Vergessenheit.

Mündlich aus Prätenow.

260. Die Lieperwinkler.

Mit dem Namen Lieper Winkel bezeichnet man die Halbinsel, welche vom Achterwasser, dem Krinker See und dem Peenestrom begrenzt wird. Ihre Bewohner, welche bis auf den heutigen Tag manche Eigentümlichkeiten in Sitte und Brauch aus alter Zeit bewahrt haben, werden eben deshalb von ihren Nachbarn nicht selten mit Verachtung angesehen und mit dem Spott-

namen „Wärther Fiehg“ d. i. die Warther Sophie belegt. Denn in Warthe, dem Hauptdorfe der Lieper Halbinsel, ist die Aussprache des Plattdeutschen am breitesten, und eben dort wird der Name Sophie in der ange deuteten Weise gedehnt ausgesprochen.

Nach Meinhold: Reisebilder S. 205.



Ortsregister.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

Achterwasser 57. 163. 198. 228.
 Alter Krug 159.
 Alte Wache 83.
 Alt-Griftow 45.
 Anferriege 162.
 Anklam 56.
 Baaf 160.
 Bannemin 200.
 Barbarawiese 208.
 Baujoberg 57.
 Benz 27 f. 56. 197 f.
 Birkenhaus 91.
 Boddenberg 90.
 Bohlbrücke 22.
 Bollbrücke 88. 92.
 Bollwerk 144.
 Borchards Ruhe 171.
 Bornholl 160.
 Boffin 39.
 Brandenburg 124.
 Bratheringsberg 200.
 Binnowitz 46. 171.
 Burgwall von Kolzow 155 f.
Chinnow 114.
 Chinnower Forst 4.
 Caminke, Cammin, Casenburg, Co-
 dram, Colbatz, Colberg, Colzow,
 Cölpin, Coperow, Corswandt,
 Coserow, Crummin siehe unter R.
Damerow 102. 123. 138.
 Dänengrund 173.
 Dammberg 49. 171 ff. 205.
 Dammbergsee 155.
 Dargebantz 171.
 Darfowitz 86. 148.
 Darß 217.
 Dievenow 26. 33. 78. 111 f.
 124. 149 ff. 155. 163.
 Dievenowbrücke 84 f.
 Drei Eichen 88. 93.
 Druiden-Wald 3.
Fernosfelde 7. 87.
 Fichtkamp 90 f.
 Freudenberg 208.
 Friedrichstaler Forst 116. 161.

Friggas Blick 3.
 Frisches Haff 126. 163 f.
 Fünf Eichen 93.
Galgenberg 78. 146. 150 ff.
 Gardino 2.
 Gaultig 33 f. 169.
 Gaus-Är-berg 3.
 Geldkuhle 49.
 Gerdanjee 2.
 Gnitz 57. 113. 207.
 Gollen[berg] 12 ff.
 Gollnow 227.
 Gohn 12 ff. 55. 132 f. 161 f.
 Gosanberg 2. 3. 177.
 Grasbrook 204.
 Greifenberg 192.
 Greifswald 192.
 Griftow 25 f. 45. 51 ff. 152. 170 f.
 Grobe 126. 189.
 Großer Krug 124.
 Groß-Moßratz 154.
 Großstein 25 f. 51 ff. 120. 170. 227.
 Guntlin 87. 202.
Haff 22. 33. 55. 161. 163.
 Hagen 84 f.
 Hälste 171.
 Hamburg 101. 203.
 Hegeberg 93.
 Heidebrink 158.
 Helgoland 203.
 Heringsdorf 192 ff.
 Herthasee 2.
 Hüfder Berg 27.
 Hoher Berg 45.
 Hollendorf 58.
 Hünen[?]schloß 204.
Jiggeljagel 7. 30 ff.
 Jullin 148. 174 f.
 Jomsburg 172.
 Jordansee 1 f. 24. 49. 91. 134.
 144. 177 ff. 194.
 Jordanshütte 87. 174.
 Jördasee 2.
 Jörmssee 2.
 Jullin 102. 144 ff.

Jullin 169.
 Jungfernberg 202.
 Jürgens Teufelsput 113.
Kaffeberg 180.
 Kahle Berge 24 f. 49. 113.
 Kafernel 146.
 Kalfberg 23. 161.
 Kalkofen 50. 161. 223.
 Kaminke 12.
 Kamfer Berg 27.
 Kammin 25 f. 51 ff. 120. 149.
 151. 226 f.
 Kamminer Bodden 25. 53. 155.
 Kaseburg 62. 71. 162.
 Kattegat 215 f.
 Kiebitzkrug 202.
 Kieselberg 170.
 Kirchsteig 90.
 Kleines Haff 164.
 Klüne 188 f.
 Kobisberg 171 f.
 Kodram 2. 70 f. 86. 180. 205.
 Kolbatz 205.
 Kolberg 160. 195.
 Kolzow 69. 88 ff. 114. 125.
 180. 226.
 Kolzower Burgwall 155 f.
 Kolzower See 126. 155 f.
 Königseiche 185.
 Kölpin 164.
 Kölpiner See 164.
 Koperowsee 155. 157.
 Korswandt 28. 92. 132.
 Koferow 55. 102. 104. 141. 144.
 Krinker See 228.
 Kriechberg 114.
 Krummin 94. 103 f. 196.
 Krumminer Wief 57.
 lacus Gardino 2.
 Landweg nach Vineta 140.
 Laffahn 27. 29. 56 f. 123. 198.
 206.
 Lazig 26.
 Lebbin 135. 161. 184 f. 224.
 Lieve 56. 62. 94. 202.
 Lieve Winkel 38. 228.
 Loddin 27. 140.
 Loddiner Höft 57.

Lüskow 24. 205.
 Lütow 57.
Marienhöhe 173.
 Mellenthin 28 f. 56. 196. 199 ff.
 209 ff.
 Misdroy 49. 157. 159. 161.
 171. 181. 185.
 Misdroyer Forst 3. 49.
 Moderow 146.
 Moßratz 85. 154.
 Mön 167.
 Mönchgut 163. 190.
 Mönchow 134.
 Nordkuhle 173 ff.
 Nordkuhlenberg 87. 174 ff.
 Morgenitz 28. 56.
 Mäwenhafen 101.
 Mümmelkenbäf 134.
Neppermin 60. 93. 200 f.
 Neßelfow 56.
 Neudorf a. W. 24. 35. 37. 39.
 49. 77. 88. 90. 97. 158.
 160. 171.
 Neudorf a. U. 57. 113.
 Neuer Graben 170.
 Neues Tief 163. 190.
 Neunkirchenberg 56.
 Neunzehnkirchturmsberg 28.
 Nifflheim 3.
 Nivibeh 160.
Oder 164.
 Oderhant 159 f.
 Oberhaff 22. 163.
 Odins Jagd 3.
 Odins Rabenberge 3.
 Die 143.
 Orna 190.
 Ostklüne 188.
 Ostwüne 185.
 Otternhöfliche See 154.
 Otteberg 33 f. 169 f.
 Ozna 190.
Patziger See 34.
 Papenwasser 22.
 Peene 28 f. 58. 163 f. 206. 228.
 Peenemünder Heide 123.
 Plögin 85. 148.
 Britter 127. 185.

- Budagla 27 ff. 56 f. 195 ff.
202. 209.
Rantwitz 202.
Räuberhöhle 26. 203.
Reeflow 38.
Riegen 161 f.
Riefer Steen 57.
Rübflow 206.
Rügen 2. 120. 193. 203 f.
Sallmarken 86.
Schiffsrüge 162.
Schloßberg 146.
Schloßwall von Kolzow 155 f.
Schloßwall im Warnowsee 154 ff.
Schmollen-See 198.
Schweden 52 f. 123. 145.
Schwerdt 34.
Sieben Eichen 92.
Silberberg 45 f. 146. 148 f. 152.
Skager Rack 215 f.
Sollmar 85 f.
bei den Stegen 85.
Stengow 87. 161.
Stettin 125. 211.
Stettiner Haß 151.
Stilles Grab 184.
Stines Klief 181 f.
Stoben 197 ff.
Störtebekerhöhle 194.
Stralsund 124. 139. 203.
Strectelberg 26. 134. 140. 142.
144. 194. 203 f.
Strittkamp 171.
Stubbenberg 89 ff.
Stubbenkammer 2. 194. 203.
Sund 213.
Swantufß 3. 157 f.
Swine 71. 111. 125. 162 f.
166. 186. 190 f.
Swinehafen 101.
Swinemünde 4. 15. 18. 22.
41. 64. 67. 76. 92. 101. 159.
162. 190 f.
Tannenkamp 94.
Teterow 217.
Teufelsgraben 170.
Thors Eichberg 3.
Thurbruch 191 f.
Thyrberg 3.
Torheitsgraben 170 f.
Trauerberg 208.
Treibenow 208.
Trieglaff 4.
Uckeritz 129. 144. 198.
Uckermünde 28.
Ulrichshorst 6. 97. 116. 228.
Usedom (Stadt) 18. 74. 164.
186 ff.
Usedomer Stadtforst 165.
Uznam 190.
Venedig 140.
Viezig 161.
Vieziger See 161.
Vineta 101 ff. 104 ff. 124.
136 ff. 147. 149. 160.
Vineta-Riff 102. 124. 139 f. 225.
Vofßberg 197.
Warnow 155. 174.
Warnower Forst 3. 173.
Warnowsee 154 ff. 172. 175.
Warthe 56. 65. 89. 94. 229.
Wartow 114.
Westküste 188.
Westswine 191.
Wien 206.
Wilhelmshof 188.
Wisby 138. 144.
Witter Berg 144.
Wodansberg 3.
Wolgast 56. 66. 198.
Wollin (Stadt) 33 f. 37. 42.
46 ff. 75. 78. 81 ff. 97. 109 ff.
118. 145 ff. 169 ff. 179.
186. 204. 208. 214. 227.
Wollinirstädt 24. 226.
Wüstung 205.
Zielow 7.
Zinnowitz 102. 140.
Zinnowitzer Forst 173.
Zirchow 27.

